Paed. Th.
108

Paed. Th. 108

Anhalt

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

<36637649280017

<36637649280017

Bayer. Staatsbibliothek

Darstellung

des

Erziehungswesens,

im Zusammenhange

mit der

allgemeinen Culturgeschichte.

Von

Dr. Emil Anhalt.

Jena,

Druck und Verlag von Friedrich Mauke.

1845.

287.B.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Vorrede.

Es muß als ein bedeutungsvolles Zeichen der Gegenwart betrachtet werden, daß sich in diesem Augenblick die entgegengesetzten Parteien, politische wie religiöse, mit gleicher Anstrengung offen oder geheim der Erziehung zu bemächtigen suchen. Hierin liegt einestheils, daß man das Erziehungswesen als Zeitmacht zu würdigen beginnt, anderntheils, daß der Principienkampf ein neues Gebiet betreten hat, und daß man sich nicht mehr kritisch befehden, sondern sich gegenüber organisiren will. Es ist überhaupt unserer Zeit wesentlich, daß sich jedes allgemeinere Bewußtsein zu organischem Leben, zur Gestaltungsmacht umzusetzen sucht. Die bestehenden Zustände, deren Restauration überall eine nur oberflächliche war, erscheinen immer mehr in ihrer inneren Ausgelebtheit und Lügenhaftigkeit: sie sind die gleißende Puppenhülle, die durch das wachsende Leben der Zukunft von innen gesprengt werden wird. Allerdings ist das Zeitalter der bloßen Kritik vorüber, aber nicht weil sich das Bestehende gegen diese Kritik bewährt hätte, sondern weil dieselbe im Wesentlichen vollbracht ist. Das Bestehende hat seine Berechtigung nicht dargethan und derselbe Geist, der sich bis jetzt kritisch und negirend bethätigte und bildete, dringt

jetzt organisch gestaltend in das Volksbewußtsein und Volksleben ein. Seine neue, stille und nachhaltige Wirksamkeit wird der Argwohn der reactionären Macht nicht nur nicht hemmen können, sondern meistens übersehen. — Wenn aber irgend ein Gebiet, so ist es das der Erziehung, wo der Geist gezeugt wird, und Niemand wird die Wichtigkeit und die Consequenzen eines vernunftgemäß gestalteten Erziehungswesens verkennen können. Der Weg aber, auf dem die pädagogische Wissenschaft zur Einsicht in die Wichtigkeit ihrer jetzigen Stellung, und zum vollen Bewußtsein ihrer gegenwärtigen Aufgabe allein gelangen kann, ist der, daß sie sich der Vergangenheit des Erziehungswesens, der bisherigen Entwickelungsformen desselben, sie wahrhaft überwindend, bemächtigt, das heißt, sie begreift. Nur durch diese Erfüllung mit der Vergangenheit, die zugleich Befreiung von ihr ist, kann sie innere Sicherheit und organisirende Potenz gewinnen. Wenn vorliegende Schrift — der man hoffentlich ansieht, daß ihre Einkehr in die Vergangenheit Tendenz in die Zukunft ist — hierzu beiträgt, so ist ihre Aufgabe und der Wunsch des Verfassers erfüllt.

Bayerische
Staatsbibliothek
MÜNCHEN

Einleitung.

Es ist das Charakteristische unserer Zeit, daß sie in allen Gebieten sich nicht mit dem unmittelbar Gegebenen und dem historisch Herausgebildeten begnügend, überall in den Begriff der Sache einzudringen sucht, um aus diesem heraus in bewußter und reflectirender Weise das Vorhandene umzugestalten oder ganz neu zu organisiren. Der Begriff aber eines bestimmten Lebensgebietes, einer abgeschlossenen Sphäre menschlicher Wirksamkeit und Thätigkeit läßt sich nur durch eine Kritik des Bestehenden, durch Reflexion auf die objectiv herausgebildete Wirklichkeit gewinnen. Nur dadurch, daß man auf die gegenwärtigen Zustände eingeht, kommt man über sie hinaus, jeder Fortschritt macht sich nur durch eine Art von Rückschritt, indem man sich hinter sich gegen die historischen Gestaltungen und das historische Recht zu wenden und dieselben wirklich zu überwinden hat. Die Kritik des historisch Gegebenen aber ist eine doppelte. Entweder geht man mit dem unmittelbaren modernen Bewußtsein, der vollständigen Reflexion, an die vorhandenen Zustände heran und greift die einzelnen Erscheinungen und Thatsachen in ihrer Vereinzelung auf, um sie der Beurtheilung zu unterwerfen und das Tadelnswerthe und Mißfällige

an ihnen aufzufinden; oder man sucht umgekehrt den Erscheinungen der Gegenwart von ihrer Vergangenheit aus beizukommen, man sucht zu begreifen, wie sie sich herausgebildet haben, welche ihre innere Nothwendigkeit und ihr Entwickelungsprincip war. Der Unterschied ist, daß jene erste reflectirende Kritik außerhalb der Sache stehen bleibt, sie nur äußerlich faßt und an ihre einzelnen Erscheinungen den Maßstab veränderter Bedürfnisse, größerer Zweckmäßigkeit u. s. w. anlegt, die zweite historische Kritik dagegen die Sache innerhalb ihrer selbst angreift, sich ihres Wesens bemächtigt und erst durch ihre Berechtigung hindurch ihre Unberechtigung nachweist. Die reflectirende Kritik ist allerdings unmittelbar über die historischen Zustände hinaus, weil ihr dieselben nicht mehr genügen, aber sie ist eben so sehr noch in ihnen befangen, weil sie ihr als eine äußerliche Macht gegenüberstehen, weil ihr das Bestehende ein Zufälliges ist. Diesem Zufälligen gegenüber hält auch sie ihre bloß zufälligen, subjectiven Bedürfnisse und Einfälle für gleichberechtigt, sie ist also maßlos, ihre Verbesserungswünsche und Vorschläge haben keine feste Begrenzung an sich, und weil sie dies fühlt, weil sie sich keines sichern Princips, keiner innern Nothwendigkeit bewußt ist, so fügt sie sich auf der andern Seite wieder in das Bestehende und macht Concessionen. Die historische Kritik dagegen fängt damit an, die Berechtigung bestehender Institutionen nachzuweisen, sie in ihrer Wahrheit aufzufassen, als nothwendige Entwickelungsstufe zu begreifen. Hierin liegt ausgesprochen, daß zugleich ihre Unberechtigung, insofern sie sich festhalten wollen, hervortritt, weil die Wahrheit und Berechtigung der geschichtlichen Wirklichkeit eben in ihrer Entwickelung besteht. Die reflectirende Kritik faßt den Begriff der Sache, die sie zum Gegenstand macht, immer abstract, weil sie nicht

auf die concrete Verwirklichung, die derselbe sich selbst gegeben hat, auf die lebendige Vermittelung innerhalb seiner, eingeht. Die historische Kritik wird zum wahren Bewußtsein der Gegenwart, weil sie dieselbe als ein Product der Vergangenheit erfaßt; sie ist die wirkliche Negation des historisch Gegebenen, weil sie dasselbe in seiner Entwickelung begreift. Sie bringt die erstarrten Formen in Fluß und macht sie dadurch zum Umguß fähig.

Das Bedürfniß, sich der Gegenwart vermittelst der Vergangenheit zu bemächtigen, die geschichtliche Entwickelung von neuem zu durchleben, um mit ihr an dem Puncte anzukommen, wo unsere bewußte Thätigkeit und Wirksamkeit zu beginnen hat, das Bedürfniß, ein concretes und vermitteltes Bewußtsein über die Aufgaben unserer Zeit zu erringen, wird in der That immer allgemeiner. Man wendet sich mit Vorliebe den historischen Studien zu, und wie man sich über die Fragen der Gegenwart durch die Geschichte zu verständigen sucht, so behandelt man letztere oft mit beständiger Reflexion auf gegenwärtige Verhältnisse. So sehr aber die Geschichte lebendige Beziehung zur Gegenwart erhalten soll und so nothwendig sie, wie jede andere Wissenschaft, praktisch im höheren Sinn des Wortes werden muß, so kommt es doch zunächst darauf an, sie objectiv anzuschauen und jede Zeit durch sich selbst, das heißt aus ihrer eigenthümlichen Idee zu begreifen. Erst dadurch, daß die geschichtliche Entwickelung einestheils in ihrer Einheit und Nothwendigkeit, anderntheils, was im Ersten gegeben liegt, in ihren Gegensätzen und Besonderungen zur klaren und durchsichtigen Anschauung kommt, kann sie die concrete Erfüllung des gegenwärtigen Bewußtseins werden. Die fortwährende Hinweisung auf Fragen der Gegenwart kann daher die objective Klarheit der Geschichtsbetrachtung nur beeinträchtigen und ist auch mei-

stens die Folge des reflectirenden Standpunctes, der, ohne in das concrete Leben der Geschichte einzudringen, über Zeiten und Persönlichkeiten eine oberflächliche Kritik übt und überall als letztes Resultat die Weisheit hat, daß jede Zeit manches Erfreuliche und manches Unerfreuliche darbiete und daß dieser oder jener große Mann doch ganz anders habe handeln können und sollen. Nur die unbefangene geschichtliche Darstellung, die jeder Zeit, wie jeder großen Persönlichkeit, ihr eigenthümliches Recht läßt, trägt wahrhaft zum tieferen Verständniß der Fragen der Gegenwart bei. Die Kritik jeder bestimmten Zeit ist die folgende höhere Entwickelungsstufe. Das concrete Bewußtsein aber der menschlichen Entwickelung im Ganzen ist einestheils die Kritik der Gegenwart aus deren eigenem Begriff heraus, anderntheils ist es organisch gestaltend durch sich selbst. Die objective Geschichtsbetrachtung gibt einestheils die Fähigkeit, den eigenthümlichen, specifischen Gedanken jeder Zeit, also auch das, was die Gegenwart verlangt, zu erkennen, anderntheils die, aus einer Idee heraus die Wirklichkeit zu organisiren, einen gewissen Kunstsinn.

Wenn wir das Streben nach bewußter Gestaltung des Lebens als die Tendenz unserer Zeit bezeichnen können, so ist es ganz natürlich, daß sie sich vorzüglich auch auf die Bildung der heranwachsenden Generation zu ihren Zwecken richtet. Jede Zeit überliefert dem kommenden Geschlechte das, was sie selbst für das Höchste und Erstrebungswertheste hält, und gewöhnlich geschieht dies in so naiver Weise, daß keine Absicht, die folgende Generation zu etwas Anderem, als die erziehende selbst ist, zu machen, hervortritt. Eine Eigenthümlichkeit unserer Zeit ist es, daß sie in dem, wozu die Jugend gebildet und gestaltet wird, die Zukunft des Volkes sieht, und daß man oft von einer neuen Erziehungsme-

thode eine neue Aera und die Umgestaltung des ganzen Lebens erwartete. So lächerlich nun diese Verkennung des concreten Zusammenhanges jeder Entwickelung in sich ist, so liegt doch auch darin die Tendenz der Zeit, sich bewußt zu entwickeln, ausgesprochen. Eine Menge Vorschläge und Versuche zu Reformen in der Erziehung drängten sich, die zum Theil abenteuerlicher oder wenigstens zu abstracter Natur waren, um verwirklicht werden zu können. Bedeutende Namen in dieser Beziehung sind Rousseau und Basedow. Nachdem die voreiligen Versuche, auf ganz neuen Principien beruhende Erziehungsinstitute plötzlich in's Leben zu rufen, an ihrer eigenen Abstraction gescheitert waren, wandte man sich kritisch gegen das historisch gestaltete und vererbte Erziehungswesen. Besonders erfuhren und erfahren noch die gelehrten Anstalten, die Gymnasien und Universitäten die lebhaftesten Angriffe und wurden dadurch gezwungen, sich ihre Berechtigung zu vergegenwärtigen und ihren Organismus gedankenmäßig zu begründen. So haben die oft oberflächlichen und von einem der Sache äußerlichen Standpuncte ausgehenden Kritiken jener besonders für unser deutsches Leben so wichtigen Institute gründliche Arbeiten über dieselben veranlaßt und zu größerer Klarheit über ihren Begriff geführt, obgleich die Deduction des Organismus derselben aus ihrer Idee, weil es zunächst auf ihre Rechtfertigung ankam, oft sehr gezwungen erscheinen muß. Auch hier muß sich die rechte Kritik, die sogleich ein fortgestaltendes Moment in sich hat, auf die historische Durchdringung des Erziehungswesens gründen, und es gibt ein weites und reiches Feld zu bearbeiten, wozu der Waffenstillstand, der jetzt auf einige Zeit zwischen den streitenden Parteien eingetreten zu sein scheint, möglichst benutzt werden sollte.

Der Zusammenhang, der zwischen der Erziehung eines

Volkes und seiner geschichtlichen Idee, seiner historischen Bestimmung Statt findet, besteht darin, daß sich in der Erziehung immer eine Art Reflexion des Volkes über sich selbst oder das Bewußtsein dessen ausspricht, was es geworden ist. Das Volk will in der Erziehung eine bestimmte Bildung, die Resultate seines bisherigen Strebens festhalten, es will sich selbst fortsetzen. Die Erziehung hat den Zweck, die einzelnen Individuen zu dem zu machen, was das Volk schon für sich geworden ist, die Individuen werden durch die Gleichmäßigkeit ihrer Bildung zum Volk und zwar zu ihrem Volk erzogen. Es wiederholt sich also an den einzelnen Individuen die Entwickelung des Volkes, nur mit dem Unterschiede, daß diese in dem vorhandenen Volksleben die Anschauung dessen haben, wozu sie gebildet werden, und daß sie eben gebildet werden, daß ihnen das, was das Volk durch seine geschichtliche Thätigkeit und seine Entwickelungskämpfe erreichte, unmittelbar gegeben wird. Indem jede folgende Generation unmittelbar dahin gestellt wird, wohin die vorige durch ihre Arbeit gelangt ist, ist sie an sich über diese hinaus. Das Volk vermittelt durch die Erziehung nicht nur sein Bestehen als Volk, sondern auch seine Entwickelung. Das Volk erhält sich nicht nur durch die Erziehung, es erhält sich auch als geschichtliches Volk, wie darin, daß es eine Erziehung hat, ausgesprochen liegt, daß es geschichtlich ist. Einestheils ist seine Cultur keine natürliche, unmittelbare mehr, weil eine solche sich auch unmittelbar forterbt, sondern das Volk hat eine geistige Gestaltung, ein Volksbewußtsein errungen, in das der Einzelne sich erst hineinleben, zu dem er gebildet werden muß. Das Volk hat demnach eine Vergangenheit, durch die es sich von dem Boden seiner blos natürlichen Existenz losgelöst hat. Anderntheils hat das Volk, indem es seine erlangte Bildung fort-

zusetzen strebt, ein wenigstens dunkles Bewußtsein über seine geschichtliche Berechtigung und Bestimmung, und während es in der Erziehung seine eigene Zukunft will, spricht es zugleich die Reflexion über seine Vergangenheit aus, weil die Bildungsmittel für die Einzelnen dieselben sind, die es für das Volk im Ganzen waren, nur eben an Individuen und in reflectirter Weise angewandt. Das Volk, welches wirklich eine Erziehung hat, wird demnach nicht nur ein geschichtliches sein, sondern auch eine Geschichte in dem Sinne haben, daß es seine Vergangenheit im Bewußtsein festhält und sie zur Darstellung bringt. Im Deutschen haben wir für die Entwickelung der Völker und für die Darstellung dieser Entwickelung nur das eine Wort: Geschichte, das bald in jenem, bald in diesem Sinne gebraucht wird, oder in welchem es gemeint sei, unbestimmt läßt. In der That hat das Volk, welches eine wahrhaft geschichtliche Entwickelung hat, auch immer das Bedürfniß und die Fähigkeit, sich seine Vergangenheit zu vergegenwärtigen, das geschichtliche Volk hat eine Geschichte und die wahrste geschichtliche Darstellung ist, wie die jeder Sache, die objectivste, das heißt die, welche am meisten die Sache selbst ist.

So lange sich ein Volk noch im patriarchalischen Zustande befindet, so lange es noch kein Volk im eigentlichsten Sinne des Worts ist, d. h. sich nicht zum Volk zusammengenommen und als solches ausgesprochen hat, so lange hat es auch noch keine Erziehung. Die Stelle derselben vertritt die einfache Sitte, die Lebensgewohnheit, die sich von Geschlecht zu Geschlecht in ganz unmittelbarer Weise forterbt. Sobald das patriarchalische in ein politisches Leben übergeht, ist auch Erziehung nothwendig, weil die Einzelnen ihre politische Stellung und Berechtigung nicht unmittelbar haben und begreifen. Der Staat ist die Gestaltung des Volkes, er enthebt

es seiner unmittelbaren Existenz, er macht Ansprüche an die Einzelnen, die sie nicht ohne Weiteres erfüllen können. Im Staat hat das Volk das Bewußtsein dessen, was es sein soll, und dieses Bewußtsein bethätigt es in der Erziehung der nachkommenden Geschlechter. Wo die Staatsbildung in mehr reflectirter Weise geschieht und der Uebergang aus einem Zustande der Unterdrückung oder Verwilderung in einen freien und gesetzmäßigen ist, richtet sich die neue Gesetzgebung vorzüglich auf die Erziehung. Im politischen System Lykurgs ist die Erziehung ein wesentliches Moment. Der vierzigjährige Aufenthalt der Juden in der Wüste wird dadurch motivirt, daß die alte verderbte Generation aussterben und eine im Dienste Jehovahs und des Gesetzes erzogene an ihre Stelle treten mußte, um im Lande Kanaan ein eigenthümliches und unabhängiges politisches Dasein zu gewinnen. Die größere oder geringere Wichtigkeit der Erziehung bei den geschichtlich bedeutenden Völkern und ihr mehr oder weniger selbstständiges Hervortreten hängt auch von dem Vorherrschen der praktischen oder theoretischen Tendenz bei jedem und davon ab, ob seine Thätigkeit mehr nach außen gerichtet oder auf es selbst bezogen ist. Im letzteren Fall wird die Erziehung wahre Volksangelegenheit, im ersteren und bei mehr praktischer Richtung gilt das Leben für den besten Lehrmeister, und weil, wie nicht eine bestimmte Gestaltung des Staates, sondern die Bethätigung der Staatskraft erstrebt wird, so nicht eine bestimmte Bildung der Individuen für sich, sondern ihre Brauchbarkeit verlangt wird, so bleibt die Erziehung mehr Privatsache und es den Einzelnen überlassen, sich für ihre öffentliche Thätigkeit vorzubereiten. — Bei einem unfreien Volke wird die Erziehung einen vorherrschend mechanischen Charakter haben, weil das Volk im Ganzen zu ihm äußerlichen Zwecken verwandt und abgerichtet wird. — In der

Entwickelung des Volkes wird das Schulwesen natürlich immer bedeutender hervortreten, je theoretischer es wird, und wenn in seinen früheren Perioden der Unterricht nur Moment der Disciplin war — wenn wir so die Gewöhnung zur Sittlichkeit bezeichnen wollen — so ist oft später die Disciplin nur Moment des Unterrichts. Es ist nämlich schließlich zu bemerken, daß nicht Erziehung und Unterricht, sondern Disciplin und Unterricht sich gegenüber stehen, und daß die Erziehung beide einschließt. Die Disciplin ist die formelle Seite der Erziehung, sie macht den Unterricht möglich und gibt die äußerliche Befähigung zur Sittlichkeit, indem sie an den dem Gesetze schuldigen Gehorsam gewöhnt. Der Unterricht, insofern er auf objective Zwecke gerichtet ist, gibt die positive Befähigung zur Sittlichkeit, und die lebendige Theilnahme am Unterricht ist schon die Sittlichkeit, die eigenthümliche Sittlichkeit des jugendlichen Alters.

Die Orientalen.

Wenn der Orient die Wiege der Menschheit genannt wird, so liegt darin ausgesprochen, daß einestheils alle Anfänge der Cultur, die einfach-großen Entdeckungen, die ein wahrhaft menschliches Leben begründeten, in ihm zu suchen sind, und daß anderntheils die orientalische Menschheit, in der Fülle einer pracht- und reizvollen Natur befangen, noch ein kindliches und kindisches Traumleben führte und führt. Was uns bei der Betrachtung der orientalischen Völker zunächst überraschend entgegentritt, ist das hohe Alter einer Cultur, deren Erinnerung, wie es scheint, die aus dem Vaterhause auswandernden, den Occident einnehmenden Völker als Keim ihrer eigenen Entwickelung mitnahmen. In äußerer Kunstfertigkeit stehen die Europäer noch jetzt in manchen Dingen den Orientalen nach, und in Bezug auf geistige Bildung hatten die Indier zum Beispiel große Dichtwerke und philosophische Systeme, als Europa noch mit barbarischem Dunkel bedeckt lag. Was aber weiter auffällt, ist, daß der Orient über die erreichte Culturstufe nicht hinausgekommen, daß er, seit es überhaupt Geschichte gibt, stehen geblieben ist, und wohl Umwälzungen, aber keine wahrhafte Entwickelung gehabt hat. Wenn nun das Wesen des Geistes die Entwickelung ist, so liegt schon hierin, daß im Orient der Geist nicht zu sich selbst, zu seinem Begriff gekommen, und

daß die orientalische Cultur trotz ihrer Pracht und ihres Reichthums eine wenn nicht geistlose, doch geistig unfreie ist. In der That lehrt eine nähere Betrachtung der orientalischen Bildung, daß der Geist sich nicht der Natur gegenüber und in sich frei, sondern daß er sich in der Natur und durch sie bestimmt weiß. Die Natursubstanz, die in der Natur unendlich treibende und lebendige Macht, ist dem orientalischen Geiste das Göttliche, daß heißt, er weiß es als seine eigene objective Allgemeinheit, in der Natur zu sein, er fühlt sich mit der Natur in unmittelbarer Einheit. Das Allgemeine der Natur, aus dem die Fülle der Erscheinungen unendlich geboren wird und in dem sie unendlich verschwindet, ist er selbst in der Vorstellung. Die Vorstellung der Naturallgemeinheit, welche die Vorstellung des Geistes von sich selbst ist, ist bald mehr abstracter, bald mehr concreter Natur, und zwar, insofern sie abstract ist, entweder die Abstraction von aller Bestimmtheit, die Vorstellung des reinen Nichts, oder die Vorstellung des Gesetz- und Ordnungsmäßigen, des Bestimmenden in der Natur. Die concrete Vorstellung der Naturallgemeinheit ist die gährende und wuchernde Phantasie, die den Fluß der Erscheinungen abspiegelt, und sofern es nur Erscheinungen sind, dieser Fluß selbst ist. Der orientalische Geist zeigt auch darin seine Befangenheit in der Natur, daß er die Vorstellung von der Naturallgemeinheit und diese Allgemeinheit als solche nicht aus einander hält und unterscheidet. Der Indier, der sich, von Allem und seiner eigenen Bestimmtheit abstrahirend, in sich versenkt, denkt nicht den Brahm, sondern ist Brahm.

Die verschiedenen Vorstellungen von der Naturallgemeinheit sind als die verschiedenen Religionen des Orients ausgesprochen und ausgeprägt. Im Brahmaismus ist diese Vorstellung lebendig und concret gefaßt. Die Einheit der

Natur wird zwar für sich, aber auch innerhalb der Naturfülle und in der Bewegung der Naturerscheinungen vorgestellt. Indem nun die Vorstellung des Göttlichen, des Allgemeinen in der Natur das Göttliche selbst ist, so macht sie das, worauf sie sich fixirt, zur göttlichen Erscheinung. Die indische Phantasie sieht und genießt den Gott bald in dieser, bald in jener Erscheinung: Wischnu, der das Princip der im Individuellen unmittelbar lebendigen Natursubstanz ist, während Brahma das allgemeine Licht, innerhalb dessen das Individuelle als solches zur Erscheinung kommt, und Siwa die Negation des Individuellen, die zornige Rückkehr des Göttlichen zu sich selbst vertritt, ist bald Fisch, bald Pflanze, bald Mensch. Er wird in einer Menge von Incarnationen verehrt und sein Begriff ist eben, alles Individuelle und kein Individuum zu sein. Die Verehrung des Göttlichen, d. h. die Versenkung in dasselbe, das Gottwerden, ist eben so wohl die Abstraction von dem Individuellen, die Vorstellung der reinen Allgemeinheit, als die Hingabe an das Naturleben. Alles und sich selbst vergessen, ist der Gipfel der religiösen Andacht und die Vereinigung mit der Gottheit, und dieses Selbstvergessen wird einestheils durch die Einkehr in sich, anderntheils durch den Taumel des Naturgenusses erzielt. Der Naturgenuß ist göttlich, weil in ihm das Selbstbewußtsein untergeht. Der Selbstmord aus religiöser Begeisterung ist in Indien etwas ganz Gewöhnliches. Tausende haben sich in die heiligen Fluthen des Ganges gestürzt, Tausende sich bei religiösen Processionen von den Rädern des heiligen Wagens zermalmen lassen. Das Individuum ist als solches nicht berechtigt, es darf sich daher auch nicht selbst bestimmen, nicht frei handeln. Alle Handlungen haben vielmehr religiöse Bedeutung. Das Individuum wählt seinen Stand und seine Beschäftigung nicht selbst, sondern es ist zu Diesem oder Je-

nem naturbestimmt, es gehört durch die Geburt einer Kaste an. — Die Abstraction von allem Bestimmten und Concreten, die Vorstellung des reinen Nichts findet in dem Buddaismus seine Darstellung. Die Gottheit ist das Leere und das Nichts; sie ist von Himmeln begrenzt, die sich dem Irdischen zu immer mehr verdichten und vergröbern, nach ihr zu immer mehr verklären und verdurchsichtigen. Aus dem Nichts ist Alles hervorgegangen und in das Nichts kehrt Alles zurück. Das Nichtssein als seine Bestimmung wissen, ist die religiöse Aufgabe des Menschen: von seiner Existenz möglichst zu abstrahiren, enthaltsam zu sein, ist die höchste der Pflichten. Weil die Erfüllung derselben nicht Allen zugemuthet werden kann, so gibt es einen Laien- und einen Mönchsstand. Je höher der Mönch die Enthaltsamkeit treibt, je weniger er, ohne todt zu sein, lebt, desto mehr vergegenwärtigt er die Gottheit. — Die Vorstellung der Naturallgemeinheit als der Ordnung und Gesetzmäßigkeit ist den Chinesen eigenthümlich. Das Göttliche ist ihnen der Himmel als das Weltauge und die Weltuhr. Was sie verehren, ist die Zweckmäßigkeit und Regelmäßigkeit in der Natureinrichtung, der Verstand der Natur. Aber der Himmel ist bloß die Gesetzmäßigkeit der Natur im Allgemeinen; diese muß auch im Einzelnen gehandhabt werden, es muß Alles bis in das Kleinste bestimmt und Nichts dem Zufall überlassen werden, deshalb hat der Himmel einen irdischen Statthalter und Verwalter, den Sohn des Himmels, den Kaiser. Der Kaiser ist der eigentliche Gott auf Erden, er ordnet die menschlichen Einrichtungen und gibt vortreffliche, Alles berücksichtigende Gesetze, die durch eine Stufenfolge von unzähligen Beamteten gehandhabt werden, so daß Nichts geschehen kann, was nicht vorgesehen und bestimmt wäre. Auch die Genien des Himmels werden von ihm über Provinzen, Flüsse u. s. w.

als Beamtete eingesetzt, und stehen als solche, wie die übrigen, im Staatskalender verzeichnet; wenn sie ihre Schuldigkeit nicht thun und es geschieht ein Unglück, so sind sie der Absetzung unterworfen. Der Kaiser ist die Vorsehung selbst und deshalb ist auch das Vertrauen auf ihn grenzenlos. In der That kann es nigends eine geordnetere Verwaltung, eine bessere Polizei geben als in China. Das Eigenthümliche des chinesischen Bewußtseins ist, daß es sich unendlich bestimmt weiß und unendlich bestimmen läßt, daß es sich nur frei fühlt, wo es sich innerhalb genauer Vorschriften und Regeln bewegt. Die Individuen sind nicht bestimmt in sich, sie lassen sich daher zu Allem bestimmen, sie sind zu Allem fähig. Der Chinese ist am glücklichsten in einer Beschäftigung, welche die genaueste, kleinlichste Aufmerksamkeit verlangt, worin er sich selbst am meisten äußerlich und in seiner Thätigkeit am pünctlichsten bestimmt weiß. Darum sind die Chinesen so groß im Kleinen und übertreffen die Europäer in mechanischer Geschicklichkeit und feiner Arbeit. Ihr geselliger Umgang ist durch das bestimmteste Ceremoniell geregelt, sie suchen sich in gegenseitigen Aufmerksamkeiten zu überbieten und können für das höflichste Volk der Erde angesehen werden. Auf ihre Kunst und Wissenschaft sind sie stolz; aber ihre Kunst besteht in bloßer Nachahmung, die freilich die genaueste ist und z. B. in der Abbildung von Menschen und Pflanzen kein Haar und keinen Blattstiel außer Acht läßt; ihre Gelehrsamkeit ist äußerliches Wissen und mechanische Fertigkeit.

Während die indische Anschauung im Buddaismus und im Chinesenthum zu größerer Abstraction fortgeführt ist, so erscheint in der zoroaster'schen Lehre die Einheit und Unendlichkeit der Natursubstanz aufgehoben und ihre Macht über das Individuum in etwas gebrochen. Die Substanz

wird nämlich als Gegensatz in sich und alles Leben und alle Entwickelung als Kampf gefaßt. Während in der indischen Anschauung die Substanz in dem unendlichen Proceß begriffen war, die Fülle des Individuellen aus sich zu gebären und in sich aufzuheben und zu verschlingen, treten in der Zendreligion diese beiden Momente aus einander, und indem sie fixirt werden, hat jene unendliche Bewegung eine Begrenzung und einen Zweck in sich selbst. Das gute und das böse Princip stehen sich gegenüber, das erstere als das Princip des Lebens und des Lichtes, das zweite als das Princip des Todes und der Finsterniß *). Ihr Kampf bewegt die Welt: Ormuzd, in dessen Lichte das Individuelle zur reinen und klaren Erscheinung kommt, wird zuletzt siegen. Der Mensch ist in diesen Kampf hineingestellt, um das Princip des Lichtes, des Reinen und Guten zu fördern, dem Bösen und Schädlichen Abbruch zu thun. Das Individuum gewinnt also hier einen objectiven Zweck und einen formell freien Willen: es soll sich selbst zum Guten bestimmen; das Gute ist die Förderung des Lebens und der Klarheit. Der Vertreter des Ormuzd auf Erden ist im Perserreiche der König. Insofern aber das Princip des Lichts und des Guten keine weitere Bestimmung als die der Ausdehnung und Ausbreitung hat, ist auch der Vertreter des Ormuzd darauf hingewiesen, sein Reich möglichst zu erweitern. — Egypten ist durch seine natürliche Beschaffenheit, als ein enges, schlammiges, regelmäßigen Ueberschwemmungen ausgesetztes, von öden Gebirgen und brennenden Wüsten begrenztes Flußthal, geeignet, die Naturanschauung zu concentriren. Die

*) Wenn die Hypothese einer orientalischen Urreligion, die Sterndienst gewesen sei, richtig ist, so ist der Ahriman der Parsen der Siwa der Inder und der Typhon der Egypter.

Natursubstanz wird in der egyptischen Religion concreter gefaßt als im Brahmaismus. Zunächst gewinnt der regelmäßige Naturlauf, die Geschichte der Natur, Bedeutung und erscheint als die Geschichte Gottes. Weil die egyptische Cultur eine eingeführte war und die rohen Ureinwohner zu gleicher Zeit zu dem Glauben und Dienst der fremden Götter und einem gesittetern Leben kamen, so erscheinen diese Götter zugleich als Erfinder menschlicher Einrichtungen und als Lehrer des menschlichen Geschlechts. Die Götter werden menschlicher und persönlicher gefaßt, und wie die Natur überhaupt in ihrer Stufenfolge und in ihrem Fortschritte angeschaut wird, so erscheint das menschliche Bewußtsein als die Blüthe des Naturlebens. Der Mensch faßt sich noch nicht als das Andere der Natur, aber doch als ihr Höchstes. In der egyptischen Kunst kommen Gebilde vor, die aus Thierleibern zusammengesetzt in einen menschlichen Kopf endigen. Der Mensch weiß sich in und über der Natur, aber nicht ihr gegenüber. Die menschliche Seele ist nur insofern unsterblich, als ihre natürliche Form conservirt wird. Die Form in ihrer Festigkeit und Bestimmtheit ist überhaupt wichtig geworden, weil sie als solche ein bestimmtes Moment des allgemeinen Lebens ausdrückt. Die Egypter haben einen ungeheuern Formtrieb, aber sie bringen es nur zur abstracten regelmäßigen Form, zu der Form als solcher oder zur Wiederdarstellung des von der Natur Gegebenen, die ihnen aber symbolisch ist. Der Geist hat noch nicht die Macht, sich durch sich selbst darzustellen, weil er zwar aus der Natur entwickelt, aber noch nicht von ihr erlöst ist. — Im Judenthum erscheint die Gottheit als das Jenseits der Natur. Die Natur ist für Jehovah nur Schmuck, der Himmel sein Thron, die Erde seiner Füße Schemel, oder sie ist Mittel für seine Zwecke. Der Zweck Jehovahs aber ist das jüdi-

sche Volk; er ist der Gott Israels und leitet und regiert sein Volk, um es einst zu großer Herrlichkeit und zur Herrschaft über die Völker der Erde zu führen. Denn so sehr Jehovah der besondere Gott Israels, der personificirte Volksgeist selbst ist, so sehr ist er doch auch an sich der allgemeine Gott, der Gott der Götter, und wird einst diese seine Allgemeinheit bethätigen. Das jüdische Volk ist demnach das Volk der Hoffnung. Es ist an sich das Volk, das einzige Volk, weil es allein sein Volksthum als das Absolute faßt, es hat demnach die Tendenz, alle andern Volksthümlichkeiten zu negiren. Aber weil es in seiner eigenen Volksthümlichkeit bornirt ist, so könnte diese Negation nur eine Vernichtung sein, die sich nicht durchsetzen läßt — schon bei der Eroberung Kanaans blieb es auf halbem Wege stehen und rottete die alten Einwohner nicht gänzlich aus, wie es Jehovahs Wille war — deshalb werden die Völker, „die Gojim", dadurch negirt, daß von ihnen streng abstrahirt wird, daß sich das jüdische Volk streng von ihnen abschließt. — Im jüdischen Bewußtsein ist zuerst die Natur dem Geiste äußerlich gesetzt, so äußerlich, daß sie gar kein Recht und kein Princip in sich selbst hat, daß Jehovah die Naturgesetze zu Gunsten seines Volkes aufheben kann und ein Gott der Wunder wird. Aber weil der Geist die abstracte Herrschaft über die Natur, nicht ihre wirkliche Negation und Bewältigung ist, so ist er auch nur an sich und im Glauben mächtig, er ist durch die natürliche Wirklichkeit beschränkt, also selbst natürlich bestimmt. Er ist Volksgeist, aber als solcher sich selber äußerlich und jenseitig. Die Entwickelung des Volks erscheint als Wille und Leitung Jehovahs, und so sehr das jüdische Volk sein Lieblingsvolk ist, steht es doch in strengem Knechtsdienst. — Im Allgemeinen finden wir in Vorderasien das Absolute concreter gefaßt, als in sich

selbst entgegengesetzt, als Fortschritt in sich selbst, als Volksgeist. Die letztere Fassung ist auch den Phönizieren eigenthümlich, die mit den Juden als Semiten verwandt sind. Sie erkennen aber die verschiedenen Volksthümlichkeiten neben einander an und übernehmen selbst deren äußerliche Vermittelung durch den Handel.

Fragen wir nun, welchen Charakter hiernach die orientalische Erziehung im Allgemeinen haben muß, so ist zunächst zu bemerken, daß von einer Ausbildung der Individuen als solcher zu geistigen Bestimmtheiten nicht die Rede sein kann. Die Individualität ist überhaupt noch nicht zur Berechtigung und Anerkennung gekommen. Das Individuum ist nicht in sich bestimmt und soll es nicht sein, seine Bestimmung ist ihm eine äußerliche, die ihm einestheils durch den Zufall der Geburt, anderntheils durch Abrichtung gegeben wird. Das Individuum wird zu dem gemacht, was es werden soll; was es aber werden soll, ist wieder von natürlichen Zufälligkeiten abhängig. Der Geist hat noch nicht den Muth und die Kraft, sich durch sich selbst zu bestimmen. Die Bildung des Individuums wird von ihm nicht erworben, sie wird ihm unmittelbar gegeben, eingeprägt. Das Lernen ist durch und durch ein Auswendiglernen, Können und Wissen wird äußerlich mitgetheilt und äußerlich aufgenommen. Das erreichte Bewußtsein wird in bestimmten Formen vererbt, und insofern die meisten Staaten des Orients Priesterstaaten sind, insofern also in ihnen das Volksbewußtsein sich selbst äußerlich hat, ist die Aufbewahrung und Erhaltung desselben einem bestimmten Stande anvertraut und wird, insofern dieser natürlich bestimmt, eine Kaste ist, im eigentlichen Sinne des Worts fortgepflanzt. Die Stabilität der orientalischen Cultur hat darin ihren Grund, daß das orientalische Bewußtsein sich selbst veräußert hat und sich nur äußerlich

festhält. Es hat sich aber an die Natur veräußert. Indem der orientalische Geist sich und die Natursubstanz eins weiß, faßt er sich nicht für sich, was seine Entwickelung bedingen würde, sondern überläßt sich der Natur und gibt sich an dieselbe gefangen. — In der orientalischen Erziehung ist also der Unterricht eine Mittheilung bestimmter Aussprüche, Weisheitslehren, Kenntnisse und Fertigkeiten und die Disciplin die Gewöhnung an bestimmte Formen des Handelns. Insofern aber alle Einzelnen jeden neuen Gedanken als eine Offenbarung, jeden Antrieb zu außergewöhnlichem Handeln von außen erhalten, sind Alle in der Erziehung begriffen. Das ganze Volk theilt sich in Lehrer und Lernende: es müht sich, die erreichte Culturstufe festzuhalten, es geht in der Erziehung nicht über sich selbst hinaus, es bleibt daher in der Erziehung als solcher stehen.

Bei den Chinesen tritt dies, daß die Erziehung nicht Mittel, sondern Zweck ist, darin hervor, daß sie nicht das Bedürfniß gehabt haben, sich das erste und unerläßliche Bildungsmittel, das Lesen, zu erleichtern und zu vereinfachen. Bekanntlich haben sie nicht für die Laute, sondern für jedes Wort ein eigenes Zeichen, und alle diese Zeichen sich zu geläufigem Gebrauche einzuprägen, erheischt ein so bedeutendes Gedächtniß und so angestrengte Uebung, daß der, welcher lesen kann, auch sonst ein Gelehrter werden muß. Ehe Jemand sich die mechanische Fertigkeit des Lesens vollständig aneignet, liest er so viel und dieses so genau, daß er nebenbei eine Fülle von Kenntnissen gewinnt. Das Schreiben hat natürlich dieselben Schwierigkeiten und man kann behaupten, daß Lesen und Schreiben die Bildung der Chinesen ausmacht.

Bei den Indiern ist mittelst der Kasteneintheilung, welche die einzelnen Momente des Volkslebens starr aus einander hält, aller eigentliche Unterricht auf die Brahmanen be-

schränkt und besteht in dem Lesen der heiligen Bücher, der Vedas. Alles Wissen und Thun der Indier ist überhaupt ein religiöses. Weil der Geist noch keine wahre Innerlichkeit und daher auch keine concrete Wirklichkeit hat, so soll das Bewußtsein des Göttlichen bei jedem Denken und Thun und zwar in gleicher Weise und unmittelbar vorhanden sein. Daher finden sich auch in den Vedas die erhabensten und tiefsten Anschauungen neben den kleinlichsten und für unser Bewußtsein lächerlichsten Vorschriften. Ebenso durchdringen und durchkreuzen sich Geschichte und Dichtung, Philosophie und Gesetzgebung, ohne sich von dem religiösen Bewußtsein losgelöst zu haben. Der Gegensatz der Religion und Weltlichkeit ist noch nicht vorhanden: aller Unterricht ist Religionsunterricht.

Die Perser übten die Vorschriften ihrer Religion durch das Leben selbst, durch die Förderung des Lebens und durch den Kampf für die Ausbreitung ihres Reiches. Ihre Sittlichkeit war: klar und einfach im Thun und Wesen zu sein. Herodot erzählt, daß die persischen Knaben zweierlei lernten: mit dem Bogen schießen und die Wahrheit reden. — Der Unterricht ist die einfache und unmittelbare Beziehung auf das Leben.

In Egypten ringt der Geist, sich selbst anzuschauen, sich objectiv zu werden. Wie er sich selbst aber noch ein Räthsel ist, so stellt er sich auch räthselhaft dar: seine Ausdrucksweise ist das Symbol. Das Symbol ist nicht an sich verständlich, daher immer ein Geheimniß. Der Unterricht ist Enthüllung von Geheimnissen, Erklärung von Symbolen, Symbolik. Auch die Astronomie, bei den Egyptern eine ebenso religiöse wie praktische Wissenschaft, wurde wesentlich symbolisch behandelt. Die Conjuncturen der Gestirne hatten religiöse Bedeutung und erschienen als die Geschichte des

Osiris und der Isis. Der egyptische Geist war in der Symbolik begriffen, also auch so in ihr befangen, daß er das, was das Symbol bedeuten sollte, nicht frei für sich, sondern eben nur im Symbol hatte und anschaute. So waren ihm die Stufen des Naturlebens, besonders des thierischen, nur in bestimmten Thierarten gegenwärtig. Das Krokodil, das Nilthier κατ' ἐξοχήν, der Ibis, der storchartige Ufervogel, die Katze, das reinliche und geschmeidige Hausthier, wurden von ihnen besonders heilig gehalten, d. h. es wurde in ihnen die Allgemeinheit und Besonderung des Naturlebens angeschaut. Aber auch Pflanzen und andere Thiere werden z. B. auf Kunstwerken symbolisch verwandt. Die Egypter haben und lehren eine religiös-symbolische Naturgeschichte.

Bei den Juden wurde die Geschichte des Bundes zwischen Jehovah und seinem Volke und das Gesetz gelehrt. Das Verhältniß Jehovahs zu Israel wurde als Bund, als Vertrag gefaßt, weil in demselben sich das Volk in doppelter Weise seiner Bestimmung bewußt war, einestheils der sittlichen Forderungen, die es an sich stellte, anderntheils der Hoffnungen auf eine geschichtliche Zukunft. Die Erfüllung dieser letztern war durch die Erfüllung der erstern, durch die Haltung des Gesetzes bedingt. Das jüdische Volk schreibt zuerst seine Geschichte mit der größten, mit religiöser Sorgfalt. Aber freilich ist die Geschichte des Volkes ebensosehr eine Geschichte Jehovahs, das Volk weiß sich in seiner Entwickelung nicht selbstbestimmend. Doch finden wir in der jüdischen Geschichte einestheils wirklich die Schicksale des Volkes, seine Leiden und Freuden geschildert, anderntheils eine verständige Bestimmtheit der Auffassung und Behandlung, während die chinesische Geschichte nur Namen und Regierungsacte enthält, die indische durchaus phantastisch

gehalten ist. Wie das jüdische Volk zuerst einen bewußten Fortschritt in seiner Entwickelung und diesen in so abstracter Weise hat, daß seine Geschichte überall gemacht erscheint, so finden wir bei ihm auch zuerst eine wahrhaft geschichtliche Darstellung. In den späteren Zeiten war es Geschäft der Priester, die Geschichte chronikenartig fortzuführen. Den Leviten war die Kenntniß des Gesetzes und der Vergangenheit des Volkes nothwendig, der Unterricht war religiöser Geschichtsunterricht. Das auf die Zukunft, auf die großartigen Hoffnungen eines Reiches des Herrn gerichtete Volksbewußtsein vertraten die Propheten, die das Leben überhaupt im Fluß erhielten und deren Sprache eine begeisterte und poetische sein mußte. Eine eigentliche Dichtkunst haben aber die Juden nicht und noch weniger eine bildende Kunst, die dem zur Abstraction geneigten Geiste der semitischen Stämme überhaupt widerstrebt, und später auch von Muhamed geächtet wurde.

Die Griechen.

Wenn im Orient der Geist in die Natursubstanz versenkt bleibt oder sich höchstens als das abstracte Jenseits der Natur erfaßt, so sehen wir im Griechenthum den Geist von der Natur erlöst und frei, aber so, daß er die lebendige Beziehung auf die Natur ist, daß er diese zu seinem Inhalte hat und sie zwar negirt, aber in concreter Weise, indem er sie sinnig auffaßt und gestaltet. Dem Orientalen geht jede individuelle Bestimmtheit, jede Besonderheit in der Einheit der Substanz unter, der Grieche dagegen erfaßt scharf und feinsinnig die Naturunterschiede, und erst die Bestimmtheit, die abgeschlossene und ausgeprägte Existenz ist ihm die Wirklichkeit des

Geistes. Während zum Beispiel in der indischen Anschauung die verschiedenen Naturgegenstände — Mensch, Thier, Blume traumhaft in einander übergehen und dasselbe Wesen, wie der Gott Wischnu, in den mannichfachsten Incarnationen erscheint, so ist dagegen dem Griechen Wesen und Erscheinung eins, die Gestaltung ist ihm die Beseelung des Stoffes, die elementare Formlosigkeit läßt ihm keine Ruhe und er hat das Bedürfniß, jede Sphäre der objectiven Welt, die eine Einheit in sich, einen Charakter hat, zu individueller Bestimmtheit zusammenzufassen, jene Eigenthümlichkeit, die in unbestimmter Weise über einem Kreise von Erscheinungen schwebt, für sich zu gestalten und darzustellen. In Beziehung auf die Religion hat man daher oft gemeint, bei den Orientalen sogenannte reinere Vorstellungen vom göttlichen Wesen zu finden als im Polytheismus der Griechen, weil der orientalischen Anschauung die Unbestimmtheit wesentlich, und das Göttliche eben weiter nichts als die Unbestimmtheit selbst, die Negation alles Besonderen und Individuellen ist, so daß es allerdings nie in einer abgeschlossenen Gestalt festgehalten, gleichsam gebannt erscheint. Daß aber die orientalische Gottheit kein geistiges Wesen, wie man es nennt, ist, geht schon daraus hervor, daß sie nur in doppelter Weise, entweder im Wechsel der sinnlichen Erscheinung, wobei sie sich ebenso gut in Eber und Schildkröten, wie in die menschliche Gestalt incorporirt, oder in der Abstraction von jeder bestimmten Vorstellung, in der Bewußtlosigkeit angeschaut wird. Die orientalischen Religionen sind daher vielmehr im Gegensatz zu der griechischen die der Geistlosigkeit, und die sinnliche Bestimmtheit der griechischen Götterwelt ist der Fortschritt des Geistes zur Selbsterkenntniß, das Erwachen aus nebelhaften Träumen zur heitern Klarheit des Tages.

Daß der Mensch der orientalischen Anschauung noch nicht

als etwas wesentlich Anderes und Höheres als die Natur gilt, liegt in der Naturversenktheit des orientalischen Geistes und tritt unter Anderem auch in den erwähnten Incarnationen des Wischnu heraus, indem das Thier und die Pflanze nicht weniger geeignet und würdig erscheinen, den Gott darzustellen, wie der Mensch. Daher ist auch das menschliche Individuum noch nicht zu seiner Berechtigung und Anerkennung gekommen: der Einzelne hat als dieses bestimmte Individuum keinen Werth und kein Recht. Im orientalischen Staat gibt es keine freie Selbstbestimmung und keine lebendige Entwickelung. Dem subjectiven Willen ist kein Raum gelassen: wo die Thätigkeit des Einzelnen über seine unmittelbare Naturbestimmtheit hinausreicht, ist sie durch ein unendlich kleinliches Ceremoniell, das die an sich gleichgiltigsten Handlungen regelt, bestimmt. Der Grieche hingegen macht sich zu dem, was er ist, er überwindet seine Naturbestimmtheit, indem er sie durch freie Thätigkeit zur geistigen Individualität fortbildet. Allerdings löst sich auch der Grieche nicht von der gegebenen Volks- oder Stammthümlichkeit los; außer ihr ist er Nichts, sie ist die Substanz seines Lebens und seiner Thätigkeit: aber sie ist ihm keine dunkle Macht, keine Naturnothwendigkeit, wie dem Orientalen, er ist sich ihrer freudig bewußt, er weiß sie im Unterschied und Gegensatz zu andern und sucht sie zu ideeller abgeschlossener Darstellung zu bringen. Seine πολιτεία ist sein höchstes und letztes Interesse, aber sie ist ihm nicht ein Aeußerliches und Jenseitiges, von dem er sich bestimmen ließe, er nimmt vielmehr selbstthätig an ihr Theil und weiß sich in ihr frei; seine politische Thätigkeit ist zugleich Bethätigung seiner Individualität. — Der sittlich-politische Geist und die schöne Individualität waren die Aufgaben, die sich das griechische Volk, insoweit es sein Wesen im Bewußtsein hatte, also mit verständiger Reflexion stellte,

die es daher auch vor allen Dingen in der Erziehung verfolgte. Die Erziehung war ein wichtiger Theil des öffentlichen Lebens, ja, wir können sagen, daß sie bei keinem andern Volke in gleicher Weise Gegenstand des allgemeinen Interesses, so wahrhaft Volkssache gewesen sey, wie es auch bei der Eigenthümlichkeit des griechischen Geistes und seiner Neigung, das natürlich Vorhandene und in der Anlage Gegebene zu bilden und zu gestalten, nicht anders seyn konnte. In dem Staate, der die eine Seite des griechischen Lebens, die strengsittliche Geschlossenheit und das Aufgehen der Einzelnen im Staatszwecke vorzüglich vertritt, in Sparta, war die Erziehung geradezu und allein Sache des Staates. —

Betrachten wir zunächst die subjective Seite der griechischen Erziehung, oder diese Erziehung, insofern sie die Herausbildung der Individualität zum Zweck hat, so zerfällt sie bekanntlich in die musische und in die gymnastische. Die Bestimmung und Bedeutung des griechischen Volksgeistes bestand darin, die Natürlichkeit zu verarbeiten, zu gestalten und zu vergeistigen; aber diese Vergeistigung des Natürlichen ist keine abstracte Negation, keine Vernichtung desselben, sie ist vielmehr zunächst ein liebendes und sinniges Eingehen auf dasselbe, die F r e u d e an der Natur. Die naturfreudige, lebendige Sinnlichkeit ist es, welche die Anfänge des griechischen Lebens wie ein erfrischender Hauch des anbrechenden Morgens umweht. In der innigen und klaren Erfassung der Naturerscheinungen weiß sich dann der Geist einestheils als die wahre Einheit und Allgemeinheit der Natur im Ganzen, anderntheils als das „Maß aller Dinge,“ indem er das Urbild aller einzelnen Erscheinungen in sich trägt und sonach berechtigt ist, die Natürlichkeit gleichsam zu sich selbst zu bringen. Die Natur ist nämlich als solche ohne Rückbeziehung auf sich: das natürliche Individuum nimmt

sich nicht in sich selbst zusammen oder erfaßt sich nicht in seiner Einheit. Indem nun der Mensch das Bewußtseyn eines Naturobjectes hat oder ist, bezieht er dasselbe auf sich, er reflectirt die Erscheinung desselben auf ihren inneren Kern, ihre wesentliche Einheit. Jede Naturerscheinung hat eine solche wesentliche Einheit, aber sie geht nur von derselben aus, ohne in sie zurückzukehren, sie ist einfache Ausbreitung und Entfaltung ohne Reflexion in sich, und daher entbehrt sie auch des Ausdruckes dieser Reflexion, sie erscheint nicht abgeschlossen und befriedigt in sich. Das „Urbild" aber, welches der Mensch von einem Naturobjecte hat, ist dieses Naturobject, insofern es an ihm selbst als die Rückbeziehung auf sich erscheint, insofern es gleichsam den Ausdruck des Selbstbewußtseins hat. Insofern aber dieses Statt findet, ist es aus seiner üppigen Ausbreitung, seiner bloßen Expansion, zu möglichster Abgeschlossenheit und Abrundung geführt, es erscheint an sich gehalten, „gemäßigt." Das rechte Maß, die harmonische Gestaltung und Abgeschlossenheit ist dem Griechen überall das Höchste. Dichtet und bildet nun aber der Grieche die Selbstbeziehung, das Bewußtseyn in die Natur hinein und vermenschlicht sie auf diese Weise, so hat die menschliche Gestalt an sich schon diese Selbstbeziehung, weil sie Ausdruck des Selbstbewußtseyns ist. Ebendeshalb faßt auch der Grieche den eigenthümlichen Charakter, die Idee einer Naturerscheinung zu einer menschlichen Gestaltung zusammen; eine in möglichster Bestimmtheit gefaßte menschliche Gestalt ist ihm überall die individuelle Spitze, in die sich jede Sphäre der objectiven Welt, sich gleichsam selbst begreifend, zusammennimmt. Sobald aber eine Natursphäre menschlich, oder weil hier an sich ewige Ideen individuelle Darstellung erhalten, göttlich vorgestellt ist, so erscheint auch das Naturereigniß als menschliche oder göttliche Ge-

schichte, und es werden analoge geistige Beziehungen herbeigezogen, so daß die göttliche Gestalt zugleich ein natürliches und geistiges Gebiet beherrscht, indem jenes die Basis bildet, auf der sie ruht, wie bei den griechischen Kunstwerken die natürlichen Symbole der Gottheiten auch meistens an der Basis angebracht sind, dieses, das geistige Gebiet, dessen Ausdruck sie ist, als Aether über ihr schwebt. Die griechischen Götter sind zunächst Naturgottheiten, erhalten aber weiterhin eine geistige Bedeutung, und diese Entwickelung des griechischen Mythus wird durch diesen selbst als der Kampf und Sturz der Titanen vorgestellt. Nachdem sie gebändigt und ihre gewaltige Kraft theils gefesselt, theils dienstbar gemacht ist, erhebt sich über ihnen die heitere, ruhig-schöne Welt der olympischen Götter. Wenn der Grieche die menschliche Gestaltung in die Natur hinein, oder vielmehr aus ihr herausbildet, so wird er weiterhin den menschlichen Körper selbst, der an sich Ausdruck des Selbstbewußtseins ist, nicht in seiner rohen Natürlichkeit lassen, sondern ihn zur concreten Wirklichkeit des Selbstbewußtseins zu gestalten suchen. Der menschliche Leib soll zu der harmonischen Einheit, deren Ausdruck er an sich ist, wirklich gebildet werden, Form und Bewegung sollen von dem Selbstbewußtsein des Individuums belebt und gehalten erscheinen. Hierzu aber ist nothwendig, daß Haltung und Bewegung des Körpers *für sich* zur Anschauung und Uebung kommen, daß der Körper in seiner Bethätigung auf sich bezogen erscheint und wirklich bezogen ist. Der Mensch hat überall, wo er mehr als eine blos thierische Existenz will, mit der Natur zu kämpfen, um sich vor ihrer blinden Macht zu schützen, gegen ihre schädlichen Einflüsse zu sichern, ihr seine Bedürfnisse abzuringen. In diesem Kampfe bethätigt und entwickelt er seine Leiblichkeit, und dies nicht allein zur kräftigen Gewand-

heit, sondern auch zum Ausdruck des die Natur überwindenden Bewußtseyns, indem sich der Siegerstolz des über die Natürlichkeit hinaus tretenden Geistes auch äußerlich ausprägt. Aber in dem Ringen mit der Natur, in Noth und Arbeit, erscheint der menschliche Leib auch so vorherrschend auf die Natur bezogen, daß er nicht dazu kommt, sich für sich darzustellen. Das Individuum kann nicht zur Aufmerksamkeit auf sich selbst gelangen, es gewinnt kein Selbstgefühl in dem Sinne, daß es die Kraft und Anmuth, die plastische Harmonie des Körpers mit Bewußtsein bethätigte. Ja, wir müssen sagen, daß die Anmuth der Gestalt und Bewegung erst eine Folge davon ist, daß sich das Individuum in seiner ganzen Leiblichkeit gegenwärtig, diese also als eine durchaus eine in der Mannichfaltigkeit der Gliederung und Bewegung weiß. Dieses Bewußtsein wird dadurch erzeugt und entwickelt, daß das Individuum in seinen Bewegungen und Kraftäußerungen keinen ihm äußerlichen Zweck hat, sondern weiter Nichts als die Offenbarung und Bethätigung seiner eigenen Leiblichkeit will. Die Thätigkeit aber, in der das Individuum Nichts als die Bethätigung seiner selbst bezweckt, in der es sich einfach äußern und zeigen will, ist im Gegensatz zu der auf die Befriedigung der Bedürfnisse und die Abwehr der Noth gerichtete Thätigkeit, im Gegensatz gegen die Arbeit das Spiel. Darum sind die öffentlichen Spiele, die wir bei dem ersten jugendlichen Auftreten des griechischen Volkes schon vorhanden und bei seiner weiteren Entwickelung geregelt und religiös geheiligt finden, von so großer Wichtigkeit und dienen dazu, die griechische Nationalität in ihrer Einheit, abgesehen von den Gegensätzen der Stämme und Städte und ihren Reibungen, die während der festlichen Tage ruhen mußten, erscheinen zu lassen. In der religiösen Weihung dieser Spiele und in der

allgemeinen und freudigen Theilnahme des ganzen Griechenvolkes an denselben, sowie auch in der durchaus naiven und und wahren Begeisterung, mit der die Poesie die Sieger derselben verherrlicht, zeigt sich der absolute Werth, der im Griechenthum auf eine durchgebildete kräftig-schöne Leiblichkeit gelegt wird. In der Erziehung wird eine solche durch die Gymnastik erzielt, und wie zu den Spielen das ganze Griechenvolk zusammenströmt, so sind in den einzelnen Städten die Gymnasien öffentlich und die Sammelplätze der Gebildeten zu einer ungezwungenen Unterhaltung.

Die hauptsächlichsten gymnastischen Uebungen sind der Lauf, das Diskuswerfen und das Ringen. Mit dem Laufen ist das Springen, mit dem Diskuswerfen das Speerschleudern, mit dem Ringen der Faustkampf verbunden. — Die Diskuswerfer sind oft Gegenstand der plastischen Kunst, und es mußte daher besonders in dieser Uebung eine sichere und anmuthige Körperhaltung entwickelt werden können.

Der Zweck der Gymnastik ist zunächst die Gesundheit und Kraft des Körpers. Der Körper muß zuerst herausgearbeitet und seine Anlage allseitig entfaltet werden. Die Kräftigung, die der Körper durch Arbeit und Kampf erhält, ist eine zufällige und weil nicht berechnete und beabsichtigte, auch meistens eine einseitige. Diese Einseitigkeit ist auch darin gegeben, daß die arbeitende Thätigkeit auf einen bestimmten äußerlichen Zweck gerichtet ist. Indem hingegen die Gymnastik die Kräftigkeit des Leibes als eines Ganzen erstrebt, wird zugleich die Form desselben allseitig herausgebildet. Hierin liegt sogleich der Uebergang zu dem zweiten Momente des gymnastischen Unterrichts. Der Körper soll, sowie seine Kraft und Formen entfaltet werden, in dieser Entfaltung doch als ein Ganzes und in harmonischer Einheit erscheinen, die entwickelte Fülle der Natürlichkeit soll durch

anmuthige Haltung gemäßigt und beherrscht werden. Dieses Moment ist es, das die Gymnastik über die Athletik erhebt, die es nur mit einer außergewöhnlichen Kraftentwickelung zu thun hat. Wie sehr der griechische Schönheitssinn aus den Gymnasien seine Nahrung zog, ist bekannt, und zur Erzeugung jener würdigen Anmuth in Haltung und Bewegung ist es auch wesentlich, daß der Einzelne sich zeigt und sich angeschaut und beobachtet weiß. Daß das Individuum in seiner ganzen Erscheinung und Bethätigung sich selbst gegenwärtig, auf sich bezogen und seiner bewußt ist, macht es zur schönen Individualität. — Ging nun aber die Gymnastik davon aus, im Gegensatz gegen die Arbeit die Bewegung um ihrer selbst willen zu üben, Spiel zu seyn, so liegt darin, daß sie zur Selbstbeherrschung oder dahin führt, daß man den Körper in seiner Gewalt hat, die Hindeutung auf Zwecke, die außerhalb der Sphäre des Unterrichts liegen. Das dritte Moment der Gymnastik ist, daß sie vorbereitend für das Leben ist. Der Körper soll nicht nur deshalb gekräftigt und zur Anmuth und Würde der Haltung gebildet werden, um eine schöne und befriedigende Erscheinung darzubieten, er soll auch dadurch für die Forderungen des Lebens, das heißt hier der öffentlichen Thätigkeit, tüchtig gemacht werden. Damit ist aber schon der objective Zweck der Gymnastik ausgesprochen, indem es sich nicht blos um die Ausbildung der Individuen als solcher, sondern um ihre Ausbildung für das öffentliche Leben und den Staat handelt. Da wir später hierauf zurückkommen müssen, so gehen wir zu dem zweiten Theil der griechischen Erziehung, insofern auch er zunächst die schöne Individualität bezweckt, über.

Zwar kann man im Allgemeinen den musischen Unterricht als den bezeichnen, der sich auf die Seele bezieht, während sich die Gymnastik mit dem Körper beschäftigt. Daß aber

der Gegensatz zwischen Leib und Seele kein abstracter und starrer ist, liegt durchaus im Wesen des griechischen Geistes, und so wird man auch in Bezug auf die Erziehung an keine gleichgiltig neben einander laufende abgesonderte Ausbildung der Seele einer- und des Leibes andrerseits zu denken haben. Aus dem, was wir über die Gymnastik gesagt haben, geht hervor, daß sie den Ausdruck, die concrete Darstellung des Selbstbewußtseyns in der Leiblichkeit und die Herrschaft der Seele über den Körper erstrebt. Sie ist demnach allerdings die Ausbildung des Körpers, was aber aus dem Körper herausgebildet wird, was an ihm zur Erscheinung kommt, ist die Seele. Die Gymnastik erzeugt ebensowohl das Selbstgefühl, wie sie es zur Darstellung bringt, weil das Selbstgefühl eben weiter Nichts als das in der Leiblichkeit concrete Selbstbewußtsein ist, so daß in demselben Maße, in dem der Körper ausgebildet wird, das Selbstgefühl wächst, das wachsende Selbstgefühl hingegen die anmuthige Sicherheit und würdige Haltung des Körpers steigert. Dieses Selbstgefühl ist es, welches Plato mit dem Ausdruck θύμος bezeichnet und als den Endzweck der Gymnastik angibt. Die Gymnastik soll nach ihm die Seele ermuthigen und erkräftigen, der musische Unterricht sie dagegen mildern und sänftigen. Ohne die Gymnastik meint er, würde die Seele in Weichlichkeit versinken, ohne den musischen Unterricht verrohen. Wie also die Gymnastik das Selbstgefühl der Seele durch ihre unbedingte Herrschaft über den Körper erzeugt, so soll sie durch den musischen Unterricht zur Herrschaft über sich selbst, zur Mäßigung und Zurückhaltung gelangen. Aber diese Selbstbeherrschung ist wieder eine Vergeistigung, Abklärung und Gestaltung des natürlichen Momentes der Seele. Dieses natürliche Moment ist die leidenschaftliche Begierde, in der die Seele außer sich, auf etwas ihr Aeußerliches bezogen ist. Die Aeußerlichkeit,

aber ebensosehr die Lebendigkeit der Seele, ist die Sinnlichkeit. Die Sinnlichkeit soll nicht aufgehoben und ertödtet, sie soll vielmehr zu möglichster Schärfe und Bestimmtheit gebildet werden. Der Sinnengenuß ist insofern eine Trübung und Verfinsterung der Seele, als diese sich in ihn verliert, als er demnach ohne bestimmte Begrenzung ist. Die Schranke des sinnlichen Eindruckes liegt aber einestheils in dem sinnlichen Object selbst, anderntheils in der Einheit und Aufsichbeziehung des Subjects. Seiner Unbestimmtheit und Unendlichkeit, in der die Seele versinkt, wird demnach der sinnliche Eindruck dadurch enthoben, daß einestheils das sinnliche Object in seiner Besonderheit, seiner Endlichkeit und individuellen Begrenzung erfaßt wird, anderntheils die Seele sich in sich selbst zurücknimmt oder sich verinnert. Beides aber fällt insofern zusammen, als die Seele durch die klare Erkenntniß eines Objectes zu sich selbst, zum Bewußtseyn kommt, und als sie das Object nur dadurch überwindet, daß sie es in sich aufnimmt, sich innerlich setzt. In der sinnlichen Anschauung hat demnach die Seele ihr Leben und ihre Bethätigung, indem sie trotz des lebendigen und sinnigen Eingehens auf die objective Welt und mitten im Naturgenuß die einfache Beziehung auf sich festhält und die innere Klarheit und Ruhe bewahrt. Die Ruhe in der Lebendigkeit, die Klarheit in der Fülle ist die Aufgabe der musischen Erziehung, wie die der gymnastischen die Anmuth bei der Kraft, die sichere und schöne Haltung war.

Die Musen, von denen die musische Erziehung den Namen hat, sind den Griechen die Göttinnen alles Dessen, was im Gegensatz gegen Noth und Arbeit, gegen praktische Bedürfnisse und Bestrebungen die Schönheit und Heiterkeit des Lebens ausmacht. Apollo, der sinnigschöne, erhaben selbstbewußte Gott ist ihr Chorführer. Schon hierin liegt ausge-

sprochen, daß die musische Erziehung es zunächst durchaus nicht mit der nützlichen Geschicklichkeit, der praktischen Brauchbarkeit zu thun hat. Die griechische Erziehung hat vielmehr das Eigenthümliche, daß sie das Individuum vorerst ohne alle andere Beziehung als die auf sich selbst bildet, daß sie die vollendete, in sich abgeschlossene Individualität zum Zweck hat. Daß der Mensch, dem gemeinen Bedürfniß und der gemeinen Lust enthoben, zu einem edeln Selbstbewußtseyn, einem schönen Stolze gelangt, ist das Erste; das Zweite ist, daß er, der vollendete Mensch, seine höchste Aufgabe darin sieht, Bürger zu seyn, daß er an der Verwirklichung und Gestaltung der Idee seines Staates selbstthätig und aufopfernd Theil nimmt. Daher kommt es, daß, wie die Griechen überhaupt Kunstvolk sind, die Kunst auch in ihrer Erziehung eine so wichtige Rolle spielt. Die Kunst ist nämlich die Thätigkeit des Geistes, vermöge deren er sich zur objectiven Selbstanschauung bringt. Hier handelt es sich also nicht mehr um den Kampf mit der Natur und nicht darum, ihr Bedürfnisse und Genüsse abzuringen, sondern darum, sie zur unmittelbaren Darstellung des Geistes zu gestalten. Im Kunstwerk ist eine Idee, eine geistige Totalität in sinnlicher Bestimmtheit vorhanden. Sahen wir nun oben, daß die Seele ihre lebendige Freiheit darin hat, im äußerlichen und sinnlichen Object sich selbst zu finden, so muß sie vor allen Dingen in der Anschauung des Kunstwerkes zur inneren Freiheit und Klarheit gelangen. Indem das Kunstwerk eine geistige Totalität vorstellt, ist es in sich abgeschlossen und befriedigt, und seine Schranke ist doch nicht die der endlichen Bestimmtheit, sondern die der inneren Einheit. Das sinnlich bestimmte Andere, bei dem die Seele ist und auf das sie sich bezieht, ist schon deshalb ihr kein absolut Anderes, weil es innere Einheit, Beziehung auf sich selbst hat, und insofern

die Seele die Idee des Kunstwerkes erkennt, ist sie in der Kunstanschauung bei sich, sich selbst innerlich, ja gleichsam bei ihrem höheren Selbst. Denn im Kunstwerk findet das Allgemeine, das an sich nur in der Gemeinschaft und Bewegung der Individuen Vorhandene, individuelle Darstellung. Die plastische Kunst bildet Götter; die Musik besteht in Liedern und Weisen, die der Ausdruck einer Stammthümlichkeit sind, und auch sie, die subjectivste der Künste, hat demnach bei den Griechen einen möglichst objectiven Charakter.

Die Kunst kann um so mehr als Bildungsmittel benutzt werden, je mehr das Kunstwerk zu seiner wirklichen Darstellung der Mitwirkung und Selbstthätigkeit des Genießenden bedarf. Wenn die Kunstanschauung noch nicht gebildet ist, so ist es nur die Reproduction, die wahrhaft in das Kunstwerk einführen kann. Wir finden daher in der musischen Erziehung die beiden Künste, die den Vortrag erfordern, als Bildungsmittel gebraucht: die Musik und die Dichtkunst. Die Musik hat bei den Griechen insofern einen objectiven Charakter, als sie nicht, wie die moderne, Versenkung in die Innerlichkeit des subjectiven Gefühlslebens, sondern der Ausdruck allgemein sittlicher Empfindungen ist. Eben deshalb ist sie aber auch weit weniger selbstständige Kunst: sie dient zur Begleitung von Aufzügen, von Tanz und Gesang, und selbst der Gesang neigt sich mehr zur Recitation als zu dem, was wir so nennen, da dem griechischen Ohr Bewegung der Worte und Rythmus das Wesentliche ist. Der Inhalt der lyrischen Poesieen aber, welche vorgetragen werden, ist entweder ein religiöser, der Preis eines Gottes, oder der Ausdruck sittlicher Begeisterung, indem Tugend und Vaterlandsliebe verherrlicht werden. Die Weisen der älteren, der dorischen, Musik sind ernst-erhaben, einfach und gemessen, und eben dadurch, wie Plato

sagt, geeignet, der kindlichen Vorstellung das Bild einer wohlgeregelten Seele einzuprägen. Erst als sich die sittliche Geschlossenheit des griechischen Lebens aufzulösen begann, fand die lydische Musik, die mit ihrem weicheren und üppigeren Charakter sich mehr dem Wechsel der subjectiven Empfindung anzuschmiegen verstand, Eingang. Abgesehen von dem sittlich bildenden Inhalte der Gesänge war es in der That die Anschauung der Harmonie, und weil der Ton ganz unmittelbar Ausdruck des Gefühls ist, des lebendigen und schönen Einklanges der Empfindungen, was dem musikalisch-lyrischen Unterricht seine Wichtigkeit gab. Insoweit die Empfindung in harmonischer Bewegung bleibt, ist sie auch gemäßigt, die Seele muß ihre Gefühle beherrschen, um sie zu künstlerischem Ausdruck bringen zu können. Das Maß der Empfindung besteht eben darin, daß sie sich selber klar und durchsichtig und mit sich eins bleibt. Das lyrisch-musikalische Kunstwerk ist daher einestheils das Product einer schön bewegten Seele, anderntheils das Bild einer solchen, Beides aber fällt bei der Reproduction zusammen. Auch hier sehen wir als Ziel und Zweck des Unterrichts die klare Einheit in der Lebendigkeit: die Selbstbeherrschung. Das Schlagen der Lyra mit dem Plektron hat gewissermaßen gymnastische Bedeutung, indem es eine anmuthige Körperhaltung erlaubt und erfordert.

Wie die Musik das Bild der schönen, geregelten Seele, so gibt die Dichtkunst das Bild der objectiven Welt in harmonischer Einheit. Die Dichtkunst ist die Darstellung der lebendig bewegten Wirklichkeit, aber so, daß die Fülle des Lebens von einer Idee getragen und beherrscht erscheint. Die Dichtkunst ist insofern die Kunst der Künste, als sie das Natur- und Menschenleben in seiner natürlichen Einheit und Ausbreitung, aber im verklärenden Lichte der Idee widerspie-

gelt, während die übrigen Künste eine Erscheinungsseite der objectiven Welt von ihrer concreten Wirklichkeit ablösen und abstract für sich fassen und verarbeiten, wie die Musik den Ton, die plastische Kunst die Gestalt. Wie die Dichtkunst zu den übrigen Künsten, so verhält sich in derselben die epische Poesie zu den beiden andern Gattungen. Die Lyrik stellt nicht das Leben und seine Erscheinungen, sondern die Empfindungen, die sich an dieselben knüpfen, dar, und die dramatische Poesie, obgleich an sich die vollendetste Form der Dichtkunst, ist auf die Darstellung dessen beschränkt, was sich durch die Handlungen unmittelbar vergegenwärtigen läßt; außerdem ist die Idee des dramatischen Kunstwerks an sich strenger geschlossen und enger bestimmt, als die des epischen. Das Epos ist allein geeignet, das Leben in seiner ganzen Fülle und Ausbreitung und doch innerhalb einer bestimmten Anschauungsweise wiederzugeben. Daher ist bei den auf die individuelle Mannichfaltigkeit gerichteten Griechen die epische Poesie die ursprüngliche. Und zwar sind es zwei epische Gedichte, welche die griechische Dichtung κατ' ἐξοχήν heißen können und in denen sich das griechische Bewußtseyn auf die allgemeinste, reichste und schönste Weise ausgesprochen fand: die Ilias und Odyssee. Daß aber die homerischen Gesänge Nationalgedichte im eigentlichsten Sinn des Worts wurden und für das Volk im Ganzen eben so bildend, wie in der Erziehung der Einzelnen von Wichtigkeit waren, hat darin seinen Grund, daß ihre Idee das erwachende griechische Bewußtseyn selbst ist, die Freude des griechischen Geistes an seiner eigenen lebensfrischen und heitern Entfaltung. Der scharfe und lebendige Sinn für die Erscheinungen der Natur in ihrer Mannichfaltigkeit und Bestimmtheit, die Freude an aller menschlichen, besonders jeder bildenden und gestaltenden Thätigkeit, die Kunst zu individualisiren und jede Persön-

lichkeit in schöner abgerundeter Eigenthümlichkeit darzustellen, sind das Charakteristische der homerischen Gedichte, wie des griechischen Wesens überhaupt. Aber die jugendliche Frische, mit der bei Homer das griechische Bewußtseyn sich in seiner eben entfalteten Klarheit sonnt, die naive Wichtigkeit, die auf Erscheinungen der Natur und des Lebens, wie auf neue und gleichsam erst entdeckte gelegt wird, die unbefangene und anmuthige Breite der Darstellung geben diesen Gedichten einen eigenthümlichen und unerschöpflichen Reiz. In ihnen wurde der griechische Geist immer von neuem auf die sinnige Betrachtung der objectiven Welt geführt und in ihnen fühlte er sich ewig jung und frisch. Die Ilias und die Odyssee können die Bibel der Griechen, wie es geschehen ist, insofern genannt werden, als sie das allgemeinste oder das einzige Volksbuch — das heißt Allen bekannt und geläufig — waren, und als in ihnen die griechischen Mythen am meisten ihrer blos localen Beziehungen entledigt und am schönsten gruppirt erscheinen. Wenn Herodot sagt, Homer und Hesiod hätten den Griechen ihre Götter gemacht, so hat er insofern Recht, als sich in jenen Gedichten das griechische Leben in seiner Idealität erfaßt und sich zuerst in seiner ewigen und göttlichen Berechtigung fühlt. Die an sich schon vohandenen Götter erhalten daher allgemeinere und geistigere Bedeutung einerseits, andrerseits aber durch das Zusammenfassen vereinzelter und zerstreuter Mythen zugleich concretere und lebendigere Darstellung. Obgleich daher der Ausdruck, die Götter seien gemacht, weil er uns wenigstens an reflectirte Absichtlichkeit erinnert, während das griechische ποιεῖν vielmehr ein Gestalten des an sich Vorhandenen ist, als unpassend erscheint, so müssen wir doch in den homerischen Gedichten durchaus die G e n e s i s der griechischen Götterwelt, als dieser in sich verbundenen und abgeschlossenen, wie sie uns entgegentritt,

erkennen. Eine Genesis der objectiven Welt enthalten sie gewissermaßen mittelst der Naivität, mit der sie alle Erscheinungen als neue, als gleichsam erst entstandene schildern. Wenn nun die Erziehung überhaupt darin besteht, den Einzelnen die Entwickelung des ganzen Volkes durchlaufen zu lassen, um ihn bis zu dem Punct zu führen, wo dieses angekommen ist, so begreift sich leicht die Wichtigkeit, die die homerischen Gedichte als der lebendige Ausdruck des sich erzeugenden und verklärenden griechischen Bewußtseyns für die griechische Jugenderziehung haben mußten.

Der Homer bildete in der That den Mittelpunct des ganzen musischen Unterrichts: an ihm lernten die Knaben lesen, sprechen und denken, ihn wußte jeder Grieche auswendig. An ihm wurde die lebendige Auffassung der Lebenserscheinungen, der Sinn für die schöne und klare Form erzeugt und gebildet, an ihm nährte sich die kräftige Heiterkeit des griechischen Bewußtseyns. — Der Idealgrieche, der am Schluß der griechischen Geschichte steht, wie der schöne Heros Achilles am Beginn derselben, Alexander der Große, zeichnete sich bekanntlich durch seine Liebe zu Homer aus. — Plato, der in seinem „Staat" ein Bild des griechischen oder vielmehr des dorischen Lebens in seiner sittlichen Geschlossenheit ohne seine natürliche Lebendigkeit gibt, verbannt die übrigen Dichter aus seiner Erziehung und seiner Stadt, ohne viel Umstände zu machen: den Homer, der ihm ebenfalls viel zu naiv und sinnlich ist, behandelt er mit vorsichtiger Schonung, mit einer kindlichen Ehrfurcht und Höflichkeit, die den unumwundenen Tadel scheut. —

Die dritte wichtige Disciplin des musischen Unterrichts ist die **Mathematik**. Während die Lyrik die Harmonie und edle Mäßigung der Empfindung lehrt, die Lectüre und Recitation des Homer die klare Anschauung der objectiven

Welt und den Schönheitssinn bildet, soll die Mathematik das consequente, verständige Denken üben und entwickeln. Die Mathematik hat es mit den quantitativen Verhältnissen als solchen und den abstract-regelmäßigen Formen zu thun. Das Verhältniß und die Regelmäßigkeit liegen jeder Harmonie, jeder schönen Gestaltung, jedem Kunstwerk zu Grunde, aber so, daß sie nicht abstract, sondern als die Bewältigung der Lebens- und Naturfülle erscheinen. Was aber im Kunstwerk das Maß der äußern Erscheinung, ihre Begrenzung und Harmonie ist, das ist die Idee des Kunstwerkes. Die Idee hat also die Verhältnißmäßigkeit und Regelmäßigkeit als Moment in sich, weil sie geistige Totalität, lebendige Einheit in sich selbst ist. Wo die Idee zur Erscheinung kommt, macht sich auch die Verhältnißmäßigkeit geltend. Die Verhältnißmäßigkeit ist die formelle Seite der Idee, und das mathematische Denken ist das Formelle, verständig-consequente Denken. Die mathematische Thätigkeit besteht darin, daß aus einer gegebenen Voraussetzung die Consequenzen gezogen, das heißt, daß die verschiedenen Seiten eines Verhältnisses entwickelt werden. Die Mathematik gewöhnt daran, einem Begriffe seine verschiedenen Seiten abzugewinnen, ihn zu zerlegen und zu zergliedern, und ist dadurch Vorübung für das concrete, inhaltsvolle Denken. So lange die Idee noch nicht als solche erkannt wird, ist die Mathematik, die es mit der abstracten Seite der Idee zu thun hat, im Gegensatz gegen die Künste die Wissenschaft. Als Vorschule der Philosophie wird die Mathematik von den Philosophen selbst anerkannt und als solche bezeichnet. — Für den Kreis des musischen Unterrichts aber ist sie die Wissenschaft, weil sie als die Wissenschaft des Maßes das Bewußtsein dessen ist, was als Ziel der gesammten Erziehung bezeichnet werden kann. Die Mäßigung und Selbstbeherrschung, die innere Harmonie

und Freiheit ist eben weiter nichts als die Verhältnißmäßigkeit der Seele. Indem die Seele sich mit der Verhältnißmäßigkeit als solcher beschäftigt, gewinnt sie das reinste, durchsichtigste und geistigste Bild Dessen, was sie sein soll, und zugleich einen sichern Maßstab für die Erscheinungswelt, deren innere und verborgene Regelmäßigkeit — wo sie vorhanden ist — ihr nur leichter und klarer entgegentritt und sie bestimmt, in der Fülle der Aeußerlichkeit die Idee zu ahnen und zu suchen.

Wie der musische Unterricht über sich selbst auf die reine Wissenschaft, die Philosophie hinausweist und für Geister von philosophischer Anlage die Vorbereitung dazu ist, so hat die gesammte, gymnastische wie musische Erziehung, welche die Durchbildung der Individuen zunächst erzielt, noch einen weiter reichenden Zweck, nämlich ihre Befähigung zur Sittlichkeit oder zum politischen Leben. Beides fällt dem Griechen zusammen, der Mensch ist nach seinem Begriff ein *ζῶον πολιτικὸν*, wie Aristoteles es nennt, seine Bestimmung ist, im Staat zu leben, mit freiem Bewußtsein sich den Staatszwecken hinzugeben, und insoweit er dies nicht thut, insofern er außer dem Staate steht und rein subjective Interessen verfolgt, ist er unsittlich. Die Volksthümlichkeit, und zwar die nicht nur durch Abstammung, sondern auch durch locale Verhältnisse bestimmte Volksthümlichkeit, also eigentlicher die Stadtthümlichkeit, ist die Basis des politischen Lebens oder die Natürlichkeit, die im Staate ihre Verarbeitung und geistige Gestaltung findet. Wie es die Bestimmung des griechischen Geistes überhaupt ist, die Natur zu verarbeiten und zu vergeistigen, so muß es seine höchste und schönste Aufgabe sein, die Natürlichkeit, in der er selbst unmittelbar vorhanden ist, seine eigne Substanz zu gestalten und zu verklären. Hierin hat er die klare und bewußte Verwirklichung seiner

selbst, und wie die Objectivirung des Geistes überhaupt die Sittlichkeit ist, so muß dem Griechen nothwendig Jeder als unsittlich erscheinen, der an der Darstellung der Staatsidee nicht freudigen und thätigen Antheil nimmt. Der griechische Staat ist, weil er die Theilnahme Aller verlangt, wesentlich demokratisch, und nur da, wo eine Eroberung Statt gefunden hat, wo also ein herrschender Stamm im Gegensatz des überwundenen da ist, finden sich fest ausgeprägte aristokratische Formen, wie in allen dorischen Staaten. Ganz außerhalb des Staates und des Staatsinteresses stehen nur die Individuen, die überhaupt als völlig unberechtigt, als unsittlich und willenlos an sich angesehen werden: die Sclaven, und die Sclaverei ist es auf der andern Seite wieder, die die Theilnahme Aller am Staate möglich macht, indem durch sie dem Einzelnen die Zeit und Freiheit wird, sich für die politische Thätigkeit zu befähigen und sie wirklich auszuüben*). Es soll der Einzelne sich nicht nur für den Staat opfern und in ihm thätig sein, er soll ihn auch würdig repräsentiren können. Diese Repräsentation ist sogar, wie es im Wesen des griechischen Staates liegt, der eine schöne Darstellung der Volksthümlichkeit bezweckt, ein

---

*) Aristoteles, der die athenische und demokratische Gesinnung im Gegensatz des aristokratischen und dorisirenden Plato vertritt, vertheidigt daher die Sclaverei mit allen Gründen, die er aufbieten kann, sich vorzüglich auch auf die Naturverschiedenheit der Griechen und Barbaren stützend, in dem richtigen Gefühle, daß die griechische Demokratie auf die Sclaverei basirt ist und ohne sie zusammenfallen würde. Plato braucht freilich in seinem Staate keine Sclaven, aber die dritte Classe seiner Bürger nimmt auch nur passiv am Staatsleben Theil, und die Tugend, die er ihr zuweist, ist die nur negative der Mäßigkeit.

Haupttheil der Staatsleistungen. Wenn wir oben sagten, daß die Gymnastik vorbereitend für das Leben, das heißt, bei den Griechen, für die politische Thätigkeit sei, so ist dabei vorzugsweise an Zweierlei zu denken, an den Krieg und an die öffentlichen Aufzüge. In den letzteren sollte die in den Gymnasien erworbene anmuthige Gewandtheit und würdige Haltung entwickelt werden, und welches Gewicht gerade darauf gelegt wurde, geht z. B. aus einer Klage des Aristophanes (in den Fröschen) über den Verfall der Erziehung hervor, die er vorzüglich durch die Unbeholfenheit, die die jungen Leute bei den Fackelläufen an den Tag legten, motivirt *). Was den Krieg betrifft, so kam natürlich die in den Gymnasien angeeignete Kraft, Ausdauer und Gewandtheit trefflich zu Statten, noch mehr aber jene Selbstbeherrschung, jene Gewalt über den Körper und die ganze äußere Erscheinung, jenes Gefühl der Sicherheit und des Anstandes, welche als die Frucht des gymnastischen Unterrichts bezeichnet werden müssen. Die griechische Tapferkeit war nicht wild-stürmischer Natur: sie bestand in der ruhigen Besonnenheit, mit der man der Gefahr entgegentrat, in der nie veräußerten würdigen Haltung, in der Abgemessenheit und Sicherheit aller Bewegungen. Sanfte Flötenlaute begleiteten die vorzugsweise kriegerischen Spartaner in die Schlacht. Das „schön Kämpfen" und „schön Sterben" ist die bei Herodot immer wiederkehrende Bezeichnung eines ruhmwürdigen Benehmens in der Schlacht, und so zeigt sich auch hier der das ganze Leben durchdringende Sinn der Griechen für Würde und Schönheit. Die sittliche Seite der Gymna-

*) Die Chöre in den Tragödien darzustellen gehörte bekanntlich ebenfalls zu den staatlichen Leistungen, wie das Theater überhaupt als Staatsinstitut betrachtet werden muß.

stik ist demnach einestheils die Beziehung auf künftige bestimmte Leistungen für den Staat, die von vorn herein genommen wird, anderntheils der Sinn für Würde und Anstand, die Selbstbeherrschung, welche durch sie, als zur schönen Individualität wesentlich, erzeugt wird. Es geht hieraus hervor, daß das Schöne bei den Griechen Moment des Sittlichen ist, daß die Herausbildung der schönen Individualität an sich auch Befähigung zum sittlichen Staatsleben ist. Im musischen Unterricht ist die bestimmte Beziehung auf die Sittlichkeit vorzüglich durch den Inhalt der Lieder gegeben, die mit musikalischer Begleitung vorgetragen werden. Sie verherrlichen entweder die Götter, die als unmittelbar-concrete Darstellung des Volksbewußtseins sittliche Gestalten sind, oder sie preisen die Tugend und enthalten Lehren der Weisheit und Mäßigung. Die Hauptsache aber ist, daß der musische Unterricht, insofern er die Schönheit und Ebenmäßigkeit der Seele bezweckt, die Mäßigung und Selbstbeherrschung zur Frucht hat. Beide sind ebensosehr die Grundlage und das Geheimniß der Schönheit, wie die Bedingung zur Sittlichkeit, obgleich noch nicht die Sittlichkeit selbst. Die Sittlichkeit ist die positive politische Thätigkeit, und zwar zunächst die lebendige Theilnahme an der Volkssitte, der unbefangenen und naiven Aeußerung des Volksgeistes in den Gebieten, die der individuellen Freiheit angehören, und weiterhin die Mitwirkung an der bewußten Gestaltung des Staates, also vorzüglich an der Gesetzgebung. Solon gab ein Gesetz, das den mit dem Tode bestrafte, der bei politischen Parteiungen indifferent blieb, und in der That ist die Indifferenz gegen das politische Leben bei den Griechen die Unsittlichkeit selbst*). Inso-

*) Wenn Robespierre der Vorwurf gemacht wird, daß er auch

fern aber der Einzelne den Staat, die concrete Verwirklichung des allgemeinen Volksbewußtseins will, muß er natürlich seine subjective Meinung beschränken oder diese wird vielmehr als solche gar nicht hervortreten. Die Theilnahme Aller am Staat ist ohne die Selbstbeherrschung der Einzelnen nicht möglich, der Inhalt dieser Selbstbeherrschung aber ist die Idee des Staates selbst. Die Selbstbeherrschung ist keine abstracte: das Höchste und Letzte ist nicht, daß man sich in seiner Gewalt hat und sich mäßigt, sondern daß man sich für einen objectiven Zweck beherrscht und mäßigt. Dieser objective Zweck ist die Schranke für die subjective Befriedigung. Hierin liegt der Unterschied zwischen der griechischen Sittlichkeit und der christlichen Moral. Die Mäßigkeit ist dem Griechen nur eine untergeordnete Tugend, nur die Bedingung zur Tugend und Plato weist sie, wie erwähnt, der untersten Classe seiner Bürger als eigenthümliche Tugend zu. Dagegen ist die Mäßigung und Selbstbeherrschung als abstracte das Höchste der stoischen Tugendlehre und zu Gunsten eines geistigen Jenseits die Aufgabe der christlichen Moral. Nach dieser soll der Mensch im Geist leben und deshalb die Natürlichkeit aufheben und ertödten. Die Athener aber reichten dem Sokrates den Giftbecher, weil auch er auf seine Weise im Geist leben wollte, weil es für ihn außerhalb des politischen Lebens eine Befriedigung gab: die des Philosophirens, des reinen Denkens, und weil ihm seine, doch immer subjective, Ueberzeugung mehr galt als

eine Menge Unschuldiger habe hinrichten lassen, so ist vielmehr zu sagen, daß er nur Unschuldige hinrichten ließ, d. h. die Indifferenten oder die Feigen, diejenigen, die gar kein politisches Interesse hatten oder die es nicht wagten, dasselbe zu bethätigen und zu vertreten, die also nur zum Argwohn gegen ihre Gesinnung Anlaß gaben.

der Volkswille. Und obgleich Sokrates sein Todesurtheil für ein ungerechtes hielt, so wies er doch alle Versuche, ihn zu retten, zurück, weil man den Gesetzen gehorchen müsse. In der That aber war es die philosophische Reflexion, welche die naive Sittlichkeit des griechischen Lebens zerstörte, und dadurch, daß sie dem Subject Freiheit in sich gab, die Auflösung des Griechenthums in seiner objectiven Wirklichkeit und Abgeschlossenheit war, obgleich freilich andererseits wieder die theoretische Blüthe und die höchste Verklärung des griechischen Geistes. — Die Philosophenschulen aber sind eine Seite des späteren griechischen Lebens und liegen außerhalb oder über dem Gebiete der griechischen Erziehung. —

Natürlich modificirt sich das Bild der griechischen Erziehungsweise nach den verschiedenen Staaten, die das Hellenenthum nach seinen besonderen Seiten darstellen und verwirklichen. In Sparta, wo die strengsittliche Geschlossenheit des Staatslebens die Theilnahme der Einzelnen als Dienst erscheinen ließ, war es bei der Erziehung, die einen Haupttheil der griechischen Gesetzgebung ausmacht, vorzüglich auf physische und psychische Abhärtung abgesehen. Da der spartanische Staat auf gewaltsame Verhältnisse, auf die mehr oder minder strenge Unterdrückung der alten Einwohner gegründet war, so mußte die kriegerische Tüchtigkeit und Ueberlegenheit erhalten und das weichliche Mitleiden gegen die politisch Geknechteten verhütet werden, und da der subjectiven Befriedigung kein Raum gelassen war, da die politisch Berechtigten das strengste und einfachste Leben führen mußten, während das Uebermaß des Genusses den politisch Unberechtigten freistand, so mußte die willige Entbehrung zur andern Natur gemacht werden. — In Athen wurde vorzugsweise die Befähigung zum Kunstgenuß, der Schön-

heitssinn berücksichtigt. — Die Freundschaft, das Aneinanderschließen strebender Jünglinge, das nach dem Zeugnisse der Alten besonders in den Gymnasien genährt wurde, trat in Theben in besonderer, sogar politischer Bedeutung hervor. — In Macedonien war die griechische Bildung eine eingeführte, die sich in einer fremden Volksthümlichkeit festzuhalten und geltend zu machen hatte. Insofern nun das in sich freie griechische Leben ein fremdes wurde, erhielt die Erziehung einen gelehrten, und insofern es die absichtliche, reflectirte Bethätigung der griechischen Bildung galt, einen auf formelle, gesellige Gewandtheit gerichteten Charakter. Als es darauf ankam, die griechische Bildung allgemein zu machen, den Orient und Occident zu vermitteln und die orientalische Fülle im griechischen Geiste zu benutzen und zu verarbeiten, waren die Macedonier ganz an ihrer Stelle.

Die Römer.

Im Gegensatz des griechischen ist der römische Geist zunächst praktisch, das heißt: nicht auf seine eigene Anschauung und Gestaltung, seine ideelle Erfassung und Darstellung, sondern auf seine kräftige und wirksame Bethätigung nach außen gerichtet. Während den Griechen die Schönheit das Höchste und nicht nur die Aufgabe ihrer Kunst, sondern auch ihrer Erziehung und ihres Staatslebens ist, insofern das letztere die schöne Gestaltung der Volksthümlichkeiten bezweckt, ist das römische Princip der Nutzen. Das Schöne aber hat seine Begrenzung an sich, es ist die gleich feste und zarte Begrenzung selbst, während das Nützliche stets über sich hinausstrebt und nie zur Ruhe kommt. Das Nütz-

liche ist es dadurch, daß es Mittel für einen bestimmten Zweck ist; ist dieser Zweck erreicht, so muß er selbst als nützlich erscheinen, d. h. er muß selbst zum Mittel werden. Dem griechischen Wesen ist daher bei aller Lebendigkeit eine ruhige Klarheit, dem römischen ein rastloses und unermüdliches Streben eigen. Insofern der Nutzen sein Princip darin hat, daß das für sich Bestehende zum Mittel herabgesetzt wird, ist der römische Geist in den Einzelnen als solchen auf den Besitz, in dem ganzen Volke auf Eroberung gerichtet. Das römische Volk ist von Anfang an und wesentlich ein eroberndes, jede neue Eroberung ist Mittel und Anreiz zu weitern Entwürfen. Wie zum Erwerb des Einzelnen der verständige Fleiß nothwendig ist, so entwickelt das Volk im Ganzen einen praktisch scharfen Verstand und eine unermüdliche Willensenergie, die zuletzt jeden Widerstand überwindet.

Außer den Römern sind auch andere Völker, z. B. die Perser, erobernd gewesen. Die Perser hatten die Ausdehnung ihres Reiches zur Tendenz, und diese Ausdehnung war eine so rasche, daß die römischen Eroberungen dagegen sehr langsam erscheinen müssen. Aber außer der rein äußerlichen Ausdehnung, der Ausbreitung ihrer Oberhoheit über die Länder und Völker wollten die Perser auch nichts, sie setzten dieselben nicht wirklich zu ihrem Mittel herab, sie bemächtigten sich ihrer nicht in ihrem Wesen, sondern ließen sie vielmehr neben einander in ihrer Eigenthümlichkeit fortbestehen. Sie schonten nicht nur die Religion und die Sitten, sondern sogar die Verfassung der Unterworfenen und das persische Reich war daher nur ein Aggregat von Völkern, das Band, das sie zusammenknüpfte, ein sehr loses und die Reichseinheit eine rein äußerliche. Dagegen ging die römische Eroberung auf die Vernichtung der Volksthümlichkeiten, insofern diese in sich abgeschlossen und

auf sich bezogen sind. Es blieb den unterworfenen Völkern kein Schatten der Selbstständigkeit, die römische Verwaltung drang in den Kern ihres Lebens ein, regelte und ordnete bis in das Einzelne und benutzte, was sich benutzen ließ. Der Reichthum der Natur, die Volksthätigkeit, die vorhandene Bildung wurden für die Zwecke des römischen Staates ausgebeutet. Die Bestimmung des römischen Geistes ist gerade zu die Negation der Volksthümlichkeiten in ihrer Naturbestimmtheit und Abgeschlossenheit. Die Römer konnten sich nicht mit der äußerlichen Herrschaft über die Völker begnügen, sie mußten die Volksthümlichkeiten als für sich bestehende aufheben. An die Stelle der Volksunterschiede trat die Reichseinheit und das römische Bewußtsein wurde die formelle Allgemeinheit des Bewußtseins. Die Juden fühlten, wie wir früher sahen, ebenfalls die Bestimmung in sich, allgemeines Volk zu sein, aber sie waren selbst so naturbestimmt, daß sie nicht auf das Wesen der anderen Völker einzugehen vermochten, daß sie daher dabei stehen blieben, von den übrigen Völkern zu abstrahiren, sich abzusondern und in dieser Absonderung den Gedanken zu nähren, an sich das allgemeine Volk und zu der einstigen Herrschaft über die Völker berufen zu sein. Was das jüdische Volk immer nur als Bestimmung, als Zukunft wußte, verwirklichten die Römer, und darum mußte sich aus dem Zusammentreffen Beider ein so hartnäckiger Kampf entwickeln, wie der ist, in welchem das jüdische Volks seinen Untergang fand.

Das römische Volk hatte seine Aufgabe, Negation der Volksthümlichkeiten zu sein, ehe es sie nach außen durchführte, an sich selbst entwickelt und bethätigt. Es erwuchs aus verschiedenen Volkselementen, dem latinischen, sabinischen und etruscischen, und Livius nennt die erste Bevölkerung Roms eine colluvies. Dem römischen Staat lag also keine natür-

liche Einheit zu Grunde, er wurde vielmehr zum Staat durch die Gleichgiltigsetzung und die Aufhebung der natürlichen Volksunterschiede, und bestand von vornherein aus vertragsmäßig verbundenen Individuen. Der Einzelne hatte hier als solcher, nicht als das dem oder jenem Stamm angehörige Individuum, Geltung, der Grad dieser Geltung aber hing theils von seiner persönlichen Tüchtigkeit, theils von den Verhältnissen ab, unter denen er in den Staat eingetreten war, seine Geltung war eine rechtlich bestimmte. Insofern das bestimmte Recht als wohlerworbener Besitz erschien, vererbte es sich, aber insofern es an sich weder eine natürliche noch religiöse Basis hatte, war ein beständiger Kampf um Rechte unvermeidlich. Der Gegensatz der Patricier und Plebejer verschwand als stammthümlicher, wenn er je als solcher bestanden hatte, sehr bald und wurde zum politischen. Die Patricier besaßen das Staatseigenthum, hatten den Nießbrauch der Staatsländereien und waren die eigentlichen activen Staatsbürger; die Plebejer waren Privateigenthümer und nahmen nur passiv, durch das Tragen der Staatslasten, am Staate Theil. Je mehr die Besitzungen der Patricier, die sie vom Staat in Pacht hatten, den Charakter des Privateigenthums annahmen, je schärfer und drückender dadurch der Gegensatz der großen und kleinen Besitzer wurde, desto mehr strebten die Plebejer ihrerseits nach positiver Theilnahme am Staat, nach gleichen politischen Rechten. Die Störung des alten Verhältnisses, in welchem Patricier und Plebejer als die Politisch- und die Privatberechtigten neben einander standen, ging von den Patriciern aus, indem sie mit ihren politischen Rechten großen Güterbesitz als wahres Eigenthum verbinden und die Plebejer zu bloßen Clienten oder Hörigen hinabdrücken wollten, und nun konnte der Kampf zwischen Beiden nicht eher ruhen, als bis der Gegensatz zwischen bloßer Pri-

vat- und politischer Berechtigung überhaupt aufgehoben und die Privatunabhängigkeit als solche das Anrecht zu jeder politischen Stellung gab. Erst von der Zeit an, wo der römische Staat eine Demokratie wurde, das heißt: nicht aus Plebejern und Patriciern, sondern aus römischen Bürgern bestand, entfaltete das römische Volk seine siegreiche Kraft nach außen. — Im römischen Staat ist es indeß nicht die Eigenthümlichkeit und Besonderheit des Individuums, wie im griechischen Leben, welche anerkannt wird, sondern die abstracte Individualität: die Persönlichkeit. Der römische Staat ist der Rechtsstaat κατ' ἐξοχήν und im Kampfe der Rechte, in dem langen politischen Proceß, der in Rom geführt wurde, mußte sich der scharfe Rechtsverstand, der dem römischen Volke eigenthümlich ist, ausbilden.

Wie die Entwickelung des römischen Volkes nach außen Kritik der Volksthümlichkeiten, so ist sie nach innen Kritik der Staatsformen. Nicht ein bestimmter Staat, der die Gestaltung einer bestimmten Volksthümlichkeit wäre, sondern der Staat ist die Aufgabe des römischen Geistes, die er dadurch erfüllt, daß er auf die Staatsform als solche gerichtet und daß sie ihm das Wesentliche ist. Die Form ist dem römischen Geiste überhaupt das Wesentliche, insofern sie nicht die Gestaltung eines Inhaltes aus sich selbst, das Fürsichsein der Idee, sondern die Anordnung und Verarbeitung, die Regelung eines gegebenen Stoffes ist. Das römische Bewußtsein findet seine Befriedigung darin, einen Inhalt zu besitzen und zu verwenden, die Form, die es dem Inhalt gibt, ist daher die der allgemeinen Brauchbarkeit und Anwendbarkeit oder die verständige Form. In der verständigen Form wird der Inhalt von sich geschieden und unterschieden, er wird seiner Einheit und Beziehung auf sich selbst enthoben und nach außen bezogen, er wird also in seiner Abgeschlossen-

heit gebrochen. Das römische Bewußtsein ist dadurch das formell-allgemeine über den Volksthümlichkeiten, daß es den Inhalt derselben in verständige Form bringt und sie auf einander bezieht.

Die römische Geschichte ist in drei Abschnitte einzutheilen. Im ersten entwickelt das Volk sein Princip in und an sich selbst, indem es verschiedene Volksthümlichkeiten verschmilzt und den Gegensatz der staatlich und der privatrechtlich Berechtigten überwindend wahrhaft zu einem Volke wird; im zweiten wendet es sich nach außen und vollbringt die Negation der Volksthümlichkeiten in großartiger und unermüdlicher Thätigkeit; im dritten richtet es sich gegen sich selbst, sich begreifend, negirend und als bestimmtes Volk auflösend. Im ersten Abschnitte ist die Persönlichkeit noch gebunden, weil der politische Gegensatz der Patricier und Plebejer natürlich fixirt ist, im zweiten ist sie frei und durch sich selbst geltend, aber von der politischen Arbeit des ganzen Volkes gehalten und in Anspruch genommen, so daß ihr Recht eben ihre politische Thätigkeit ist; im dritten ist sie von der Sittlichkeit des Staates losgelöst, indem ihr dieser entweder zum Mittel wird, oder sie sich auf sich selbst zurückzieht und in sich und der erworbenen Bildung Befriedigung findet. In diesem dritten Abschnitt ist die Persönlichkeit absolut und wird als solche im Kaiser verehrt. Die Demokratie ist dadurch vernichtet, daß, während in ihrem Begriff die Theilnahme Aller am Staate liegt, sich jetzt die Einzelnen selbst zum Zwecke haben und genießen wollen. Um in ihrem Selbstgenuß nicht gestört zu werden, wollen sie allerdings eine Garantie für den Bestand der Reichseinheit und des Staatsmechanismus, und diese Garantie bietet ihnen die Persönlichkeit des Kaisers. Wie jede Persönlichkeit einen Inhalt für sich oder auch an sich selbst hat, so hat der Kaiser zum Gegenstand sei-

ner Privatsorge die Einheit und Allgemeinheit der römischen Welt; der Inhalt seiner Persönlichkeit ist das römische Bewußtsein selbst und darum ist er die Persönlichkeit κατ' ἐξοχήν: die absolute Persönlichkeit. Natürlich fällt in diese Zeit der römischen Geschichte vorzüglich die theoretische Arbeit und Bildung der Römer, weil der römische Geist sich jetzt in sich selbst reflectirt, sich selbst zu erfassen und des gewonnenen Inhalts bewußt zu werden sucht, und weil die Einzelnen jetzt Muße genug erhalten, um sich gelehrte Studien zur Lebensaufgabe zu machen. Wir finden daher auch in dieser Zeit die meiste Sorgfalt auf das Schulwesen gewandt, und über Erziehung wurde Viel gesprochen und gedacht. Dessenungeachtet oder vielmehr auch dadurch löste sich das römische Leben immer mehr auf, und während das Hellenenthum mit der Reflexion auf das Erziehungswesen eine höhere Entwickelungsstufe beginnt, tragen die geflissentliche Sorgfalt, welche die römische Kaiserzeit darauf wendet und die großartigen Anstalten, die sie gründet, nur dazu bei, die römische Bildung wirklich allgemein zu machen, und was sie an sich ist, d. h. als römische, verschwinden zu lassen.

Da im ersten Abschnitte der römischen Geschichte das ganze römische Leben in Landbau und Krieg beschlossen war, so bestand natürlich alle Erziehung in der Uebung zu Beiden unter der Anleitung der Väter und war demnach eine häusliche. Auch nachdem das römische Leben weiter entfaltet war, blieb es dem Einzelnen überlassen, sich zu seiner öffentlichen Thätigkeit vorzubereiten. Der Staat war in seiner Bethätigung so vorherrschend nach außen gerichtet und die Einzelnen waren, soweit es nicht den unmittelbaren Staatsdienst galt, so unabhängig und auf sich gestellt, daß die Erziehung durchaus nicht öffentliche Angelegenheit werden konnte. Im griechischen Staat war sie dies, weil dieser als

die Gestaltung der Volksthümlichkeit die bestimmte Bildung der Bürger zur Aufgabe hatte. Der römische Staat verlangte Brauchbarkeit und praktische Tüchtigkeit, die nur im Leben, in der Thätigkeit für den Staat erworben werden konnte. Anderntheils war diese Thätigkeit für den Staat die Bethätigung der Persönlichkeiten, in ihr machte sich der Einzelne geltend und zeichnete sich aus; sie war dem römischen Bewußtsein mehr Recht als Pflicht: ein Recht aber muß selbstthätig erworben und behauptet werden. Die römischen Jünglinge wurden nicht vom Staat gebildet, sondern sie bildeten sich selbst für den Staat, und es blieb ein unterscheidender Charakter der römischen Erziehung, daß die Einzelnen sehr früh Autodidakten wurden und selbstständig die vorhandenen Bildungsmittel benutzten.

Der Laufbahnen, auf denen sich eine höhere politische Stellung erringen ließ, waren im zweiten Abschnitte der römischen Geschichte zwei: die kriegerische und die rednerische. Seitdem die Eroberungen der Römer ausgedehnter, die Mittel, über die sie zu verfügen hatten, bedeutender und ihre Gegner nicht rohe Stämme, sondern kriegskundige Völker waren, genügte natürlich nicht mehr kriegerische Kraft und Gesinnung zu den Anführerstellen, der Krieg wurde vielmehr immer mehr zur Kunst und verlangte eine bedeutende militärische Bildung. Außer dem Schlachtfelde war es aber das Forum, was dem Talent Gelegenheit zur Entfaltung und Bethätigung gab. Bei einem Volke, das so sehr auf die Berechtigung der Persönlichkeit, auf Besitz und Geltung gerichtet war, wie das römische, konnte es an Rechtsstreitigkeiten nicht fehlen, und daher bildete sich in Rom sehr früh die gerichtliche Beredtsamkeit aus. Das Sachwalteramt aber, obgleich von den bedeutendsten Männern bis in ihr Alter geübt, galt doch nur als Einleitung und Vorbereitung

zu einer politischen Stellung. Da die politischen Kämpfe nie ruhten, so führte die siegende Rednergabe am sichersten zu staatlicher Geltung. Der unterscheidende Charakter der römische Beredtsamkeit war einestheils die praktische Schärfe und Verständigkeit, anderntheils die gravitas, die ernste Würde in Form, Haltung und Vortrag.

Eine wichtige Umgestaltung des römischen Lebens fand seit der Berührung mit den Griechen Statt. Die Weltherrschaft der Römer war entschieden, seitdem die Macht Carthagos gebrochen war, welches das Princip einer nur äußerlichen Vermittelung und Benutzung der Völker vertrat. Ob aber Rom diese Vermittelung innerlich und wahrhaft zu bewirken befähigt sei, mußte es an Griechenland darthun, das eine der römischen weit überlegene Bildung hatte und bei dem die äußerliche Eroberung nicht genügte. Die Griechen waren den Römern gegenüber das theoretische Volk, sie konnten daher auch nur theoretisch wahrhaft bezwungen und überwältigt werden. Scheinbar aber nahmen die Griechen den Römern, wie sie ihre politische Selbstständigkeit an dieselben verloren, zur Entschädigung die geistige und literärische Selbstständigkeit und Eigenthümlichkeit, und die griechische Bildung wurde herrschend in Rom. Eine nähere Betrachtung indessen zeigt, daß sich der römische Geist durchaus nicht an die griechische Bildung gefangen gab, daß er sie im Gegentheil verarbeitete und beherrschte und über sich selbst hinausführte. Der griechischen Bildung bemächtigte er sich aber dadurch, daß er ihr die ihm eigenthümliche allgemeinverständige und verständliche Form gibt. Insofern nun diese Form nicht die griechische selbst ist, erscheint er allerdings nicht zum tieferen Verständniß des griechischen Wesens gelangt. Aber er hat zum Ausdruck dieses Verständnisses eben nur die Form der Verständlichkeit, und diese Form besteht

darin, daß sie einestheils einen gegebenen Inhalt ordnet, zerlegt, übersichtlich eintheilt, anderntheils aus ihm die Consequenzen zieht und sie zur unmittelbaren Anschauung bringt. In Beziehung auf die griechische Philosophie war es demnach die Aufgabe des römischen Geistes, sie zu populärisiren und ihre praktischen Consequenzen zu ziehen. In Bezug auf die Poesie bemächtigte er sich ihrer Formen als solcher und brachte sie zu kunstfertiger Anwendung. Indem ihm nämlich die Gestaltung aus der Idee heraus verschlossen war, legte er die schöne Form, die er sich angeeignet hatte, den Stoffen äußerlich an; weil aber die verständige Regelmäßigkeit ein Moment der Schönheit ist, so wuchs die Nachahmung der schönen griechischen Form und die dem römischen Sinne eigenthümliche Beherrschung und Regelung jedes Stoffes zu der den Römern in ihren gebildeten Darstellungen eigenthümlichen Eleganz zusammen. Die elegante Form ist die formell-schöne Form, in der die Zweckmäßigkeit und Regelmäßigkeit zugleich als Harmonie erscheint und den Schönheitssinn in ganz allgemeiner Weise befriedigt. Als wichtigster Vertreter des auf die Verarbeitung des Hellenenthums gerichteten römischen Geistes ist Cicero zu nennen.

Natürlich nahm auch die Erziehung mit der Einführung der griechischen Bildung, gegen die der rauhe Cato und andere Männer seiner Art vergebens eiferten, indem sie sich selbst nicht den Einflüssen des neuen Geistes zu entziehen vermochten, einen anderen Charakter an. Man war nicht mehr mit der bloßen Brauchbarkeit und praktischen Tüchtigkeit, wie sie die Schule des Lebens, in welche die jungen Römer sehr früh eintraten, zu geben vermochte, zufrieden: man verlangte jetzt theoretische Durchbildung und elegante Form. Der römische Geist sah jetzt seine Berechtigung darin,

daß er sich des griechischen Bewußtseins, das heißt, des durchgebildeten, schön-menschlichen Bewußtseins, bemächtigt hatte. Aber die griechische Bildung war nur Mittel, sie wurde als die Bildung zur Beredtsamkeit verbraucht. Die Beherrschung der Sprache zu bestimmten Zwecken war der Gipfelpunct der römischen Bildung und das Ziel alles Unterrichts. Das Wissen und Können hat nicht seinen Zweck in sich selbst: es gewinnt nur durch die Verwendung zu praktischen, vorzüglich politischen Zwecken Werth. Die jungen Römer besuchen die zahlreichen philosophischen Lehrer nicht, um Philosophen zu werden: sie bleiben vielmehr meistens philosophische Eklektiker, das heißt: Nicht-Philosophen, denen die Philosophie nur Mittel ist. Ihnen ist es hauptsächlich darum zu thun, die zur Beredtsamkeit unentbehrliche copia sententiarum sich anzueignen. Wichtiger sind für sie die Rhetorenschulen, wo die Beredtsamkeit theoretisch gelehrt und praktisch an Beispielen, fingirten Processen und Controversen geübt wird. Mittel zur Aneignung einer gewandten und zierlichen Sprache ist ihnen auch die Poesie als Lectüre und in eigner Ausübung. Alle bedeutenden Redner haben in ihrer Jugend, wohl oder übel, Verse gemacht und empfehlen es als treffliches Mittel, Eleganz des Ausdrucks zu gewinnen.

In der Kaiserzeit tritt der gelehrte Charakter der römischen Bildung immer mehr hervor. Weil der gebildete Römer sich von der politischen Thätigkeit immer mehr ausgeschlossen sieht, so wendet er sich zum Genuß seiner Musse, um zu studiren, für sich zu lesen und zu schreiben. Es treten nicht allein Einzellehrer auf, sondern es werden von den Städten und später von den Kaisern auch öffentliche Studienanstalten errichtet, wie nach Plinius eine solche in Mailand bestand*). Bibliotheken werden von den Kaisern und von

*) Er fragt in seiner Vaterstadt einen jungen Mann: Studes?

Privatpersonen gegründet. Die Hauptsache aber blieb jetzt, wie früher, die gewandte Beherrschung des gesammelten Stoffes, und die Beredtsamkeit behielt in der Sachwaltung ein freilich eingeschränktes Feld. Bedeutend wurde jetzt, weil der römische Geist sich selber zu fassen und theilweise auch gegen die beginnende Auflösung zusammenzuhalten suchte, das antiquarische und historische Studium. Die Kenntniß des Alterthums rühmt Plinius oft als vorzügliche Eigenschaft. — Für die häusliche Erziehung wurden Hauslehrer gehalten, der Uebergang zu selbstständigen Studien durch die Schule eines Rhetor vermittelt. — Je weiter die Auflösung der römischen Bildung als volksthümlich bestimmter vorschreitet, um so mehr entwickelt sie ihr innerstes Wesen: die Humanität, die nach Seite des Wissens Vielseitigkeit, nach Seite der Form Eleganz und nach Seite der Gesinnung Anerkennung des Menschlichen als solchen ist. Plinius ist der Vertreter dieser Humanität nach allen angegebenen Seiten und der Cicero seiner Zeit. —

Das Mittelalter.

An die Stelle des sich auflösenden und in sich zerfallenden Römerthums treten das Christenthum und das Germanenthum als die beiden Hauptfactoren der folgenden Ge-

---

Etiam, erwiedert dieser. Ubi? Mediolani. Hierauf macht Plinius den Vorschlag, in der Stadt selbst eine Studienanstalt zu errichten, wozu er den dritten Theil der Kosten verspricht. Er wünscht, daß durch die Vortrefflichkeit der anzustellenden Lehrer auch aus andern Städten Jünglinge dahin gezogen werden möchten.

schichte. Das Christenthum befördert einestheils und beschleunigt die Auflösung des eigenthümlichen römischen Lebens durch seinen Charakter der Innerlichkeit und Insichseligkeit, weshalb auch die Vertreter des römischen Sinnes in der späteren Zeit über dasselbe hart oder verächtlich urtheilen, anderntheils ist es die Erfüllung des römischen Geistes selbst. Da dieser als die Negation der Volksthümlichkeiten zuletzt seine eigene Bestimmtheit und Abgeschlossenheit aufheben mußte, so hörte einestheils die sittliche Gebundenheit der Individuen im Staatsleben auf und die Persönlichkeit war rein auf sich gewiesen, anderntheils trat das Bewußtsein der Menschheit oder des Allgemeinmenschlichen immer klarer heraus und gab sich den Ausdruck der humanen Bildung. Wie aber dieses Bewußtsein ein nur formelles, nur die Gleichgiltigkeit der Volksunterschiede, so war die Geltung und Freiheit der Persönlichkeit eine nur abstracte. Der Einzelne — und hierin liegt das Princip aller späteren, der stoischen wie der epikurischen, der skeptischen wie der neuplatonischen Philosophie — ist frei in sich, in seinem reinen Selbstbewußtsein. Es gibt keine staatliche Freiheit und keine staatliche Sittlichkeit mehr; sich selbst wissen oder sich selbst genießen, ist Freiheit, Wahrheit und Sittlichkeit. Aber wie das Bewußtsein des Menschlichen nur die abstracte Allgemeinheit des Bewußtseins, und die Idee der Menschheit nicht für sich gefaßt und angeschaut ist, so bleibt das Selbstbewußtsein ein starres und inhaltloses und weiß sich nicht als lebendiges Moment des absoluten Geistes, als erlöst von seiner trostlosen Vereinzelung und Einsamkeit *). Daß diese Vereinzelung und mit ihr die

*) Die neuplatonische Philosophie, die dem Christenthum seinem Glaubensinhalte nach am nächsten steht, wie die epiktetische Philosophie sich seiner Moral nähert, und die als ein Versuch der antiken Welt, das Christenthum aus sich zu erzeugen, zu be-

Naturbestimmtheit und der Egoismus des Individuums gebrochen, daß der Geist die unendliche Existenz in sich selbst ist, daß Gott und Mensch Eins sind, ist die seligmachende Wahrheit des Christenthums.

Ist das Christenthum auf diese Weise die Erfüllung des römischen Geistes *), so beginnt das germanische Leben damit, womit das römische aufhört und worin seine Auflösung besteht, mit der absoluten Berechtigung der Persönlichkeit, nur daß die Persönlichkeit im Germanenthum nicht abstract gefaßt wird, sondern sich in natürlicher Erfüllung darstellt. Die beiden Seiten des germanischen Lebens sind das Gemeinde- und das Geleitewesen. Das Gemeindewesen muß als ein Friede der Freien, indem jedem durch sich Selbstständigen diese Selbstständigkeit garantirt wird, gefaßt werden. Der Einzelne vertritt sich selbst in natürlicher Unabhängigkeit und hat in Besitz, Familie und Wehrhaftigkeit die Darstellung und Erfüllung seiner Persönlichkeit. In dem Geleitewesen ist einestheils eine ausgezeichnete Persönlichkeit der Mittelpunct eines meistens aus Jünglingen bestehenden Gesindes und macht sich mit ihnen und

---

trachten ist, gibt allerdings dem Philosophen in sich die Anschauung des Absoluten, aber eben nur dem Philosophen und ohne daß die lebendige Wirklichkeit, die Offenbarung des Absoluten begriffen und seine Einheit mit dem Selbstbewußtsein für sich angeschaut würde.

*) Das Christenthum nimmt die bisherigen Volksbildungen als Momente in sich auf und ist insofern aller Erfüllung. Es ist zunächst auch die Erfüllung der jüdischen Messiasidee, in der sich die Hoffnungen dieses Volkes der Hoffnung um so inniger concentrirt hatten, je mehr es gedrückt und gemißhandelt war, und je mehr sich die Aussicht auf künftige Herrschaft und Herrlichkeit verdunkelte.

durch sie in kühnen Thaten und Abenteuern geltend, andern theils haben die Dienstmannen und Recken ihre Freiheit und Ehre in der freien Hingabe an ihren Führer. Während sich also im Gemeindewesen der Trotz der Unabhängigkeit, spricht sich im Geleitethum die Treue und Innigkeit des deutschen Gemüths aus. Dort macht sich die Persönlichkeit in natürlicher Ausbreitung und in dem Stolze der Selbstständigkeit geltend, hier ist die unbedingte Anerkennung des Andern die eigene Befriedigung. An den Geleiten nehmen die Theil, die ihre natürliche Selbstständigkeit nicht verwirklichen, keinen eigenen Hof begründen können und die die Waffendienstbarkeit für die einzig ehrenvolle halten, ferner die der Blutrache Verfallenen und Vertriebenen. Der Geleiteführer hat für den Unterhalt seines Gesindes zu sorgen, die Kriegsbeute ist ihm gehörig. Da Landbesitz der für den Germanen werthvollste und zugleich der die natürliche Selbstständigkeit begründende ist, so haben die Geleite an sich die Tendenz zur Eroberung und in gewisser Weise zur Auflösung, weil sich das Verhältniß der Dienstmannen zum Geleiteführer durch die Besitznahme von Ländereien modificiren und der Einzelne eine selbstständigere Stellung gewinnen muß. Je mehr Römer und Deutsche in Berührung kommen, desto bedeutender werden die Geleite und bei dem Zusammenbrechen des römischen Reiches sind sie schon zu wirklichen Heerkönigthümern erwachsen.

Ehe die Germanen sich über die Provinzen des römischen Reichs erobernd ausbreiten, hat das Christenthum in demselben schon eine feste und bestimmte Gestaltung erreicht. Seine Entwickelung aus der ersten und einfachsten Form bestand darin, daß es sich mit den verschiedenen Volksthümlichkeiten vermittelte, und sich dann aus dieser Ausbreitung, in welcher der Gnostizismus, die durch Origenes vertretene

alexandrinische und die römisch-afrikanische Richtung sich neben einander entfaltet hatten, wieder zusammennahm und sich dogmatisch bestimmte, um zuletzt, nachdem es die Bildung der antiken Welt in sich aufgehoben hatte, in der occidentalisch-römischen Kirche seine abgeschlossene Form und seine gewissermaßen staatliche Darstellung zu finden. In dieser festen und wohl organisirten Aeußerlichkeit trat die Kirche dem Germanenthum bei dem Zusammensinken des römischen Reichs entgegen und wurde das Object für die Innigkeit des deutschen Gemüths.

Als die germanischen Heerkönige, welche aus einfachen Geleiteführern zu solchen geworden waren, einestheils durch die Dienstverträge mit dem römischen Reich, die ihnen weite Landstriche in die Hände gaben, anderntheils durch die große Völkerbewegung, die sich versprengte Völkerreste an die Geleiteheere anschließen ließ und ganzen Völkern den Charakter von Geleiten lieh, — als diese die römischen Provinzen besetzten, waren viele Germanen allerdings schon Christen, aber Arianer und deshalb von den unterworfenen Romanen als Ketzer gehaßt. So lange die fremden Eroberer und die eingebornen Romanen einander in der Weise gegenüberstanden, daß die ersteren nur die kriegerische Besatzung der Länder bildeten und die Eigenthümlichkeit ihrer Sitte und ihres Rechtes ebenso erhielten, wie sie den Unterworfenen die ihrige ließen, war die römische Kirche die Vereinigung der Romanen den Germanen gegenüber, und in dieser Zeit erhielt das Papstthum seine Bedeutung und Ausbildung. Die Schonung, die gegen die Katholisch-Gläubigen von den germanischen Eroberern im Allgemeinen geübt wurde, war nicht ohne Ausnahmen, und die Vandalen zeichneten sich durch eine leidenschaftliche Verfolgung der Katholiken aus. Wie aber ihr Reich an dem fortbestehenden feindlichen Ver-

hältniß zu den Ueberwundenen zu Grunde ging, so war es der Gegensatz gegen dieselben, der auch dem Ostgothenreich einen längeren Widerstand gegen die in Justinian hervortretende Reaction des Römerthums unmöglich machte, und an dem das Westgothenreich, auch nachdem jener scheinbar überwunden war, fortkrankte. Das Frankenreich hingegen wurde dadurch das geschichtlich bedeutendste der germanischen Heerkönigthümer, daß in ihm, wie zunächst die Scheidewand des Glaubens aufgehoben, so überhaupt der Gegensatz des Germanischen und Romanischen vermittelt wurde. Die Franken waren katholische Christen geworden, ehe sie ganz Gallien erobert hatten, und diese Eroberung war eine so allmälige gewesen, daß sie noch vor deren Vollendung, besonders bei der vielfach modificirten und durchbrochenen Ansiedelung, theilweise romanisirt waren und sich von den östlichen Franken wesentlich unterschieden. Diese Durchdringung des Germanischen und Romanischen war der geschichtliche Gedanke der Zeit und die Macht der katholischen Kirche, welche durch das Germanenthum als solche herrschend wurde. Daher sehen wir von vornherein das Frankenreich und das Papstthum in Beziehung zu einander. Der Proceß jener Durchdringung ist durch eine unmäßige Leidenschaftlichkeit des germanischen Gemüthes, das sich im Besitz einer ihm wesentlich noch jenseitigen Bildung nicht zu fassen wußte, und durch die Verweltlichung der Kirche bezeichnet, die in das Lehnssystem eintrat. Gegen diese Verweltlichung wirkte reagirend und reformirend Gregor der Große, der zugleich, indem er den Gegensatz des Romanischen und Germanischen vermittelt wußte, an der Ausbreitung der römischen Kirche und des Christenthums bei den reingermanischen Völkern arbeitete *). Von den christlich gewordenen Angelsachsen aus

*) Die Longobarden waren eben in Italien eingebrochen, und ob-

gingen Missionäre nach Deutschland und der heilige Bonifacius wurde nach der einen Seite der Apostel der Deutschen, nach der andern der Reformator der fränkischen Kirche. — An dem Frankenreiche brach sich zu dieser Zeit der hereinbrechende Sturm der Sarazenen, die ganz Europa zu dem Namen des Propheten zu bringen gedachten, und die majores domus aus dem Hause Heristall entwickelten eine solche Kraft der Administration und stellten die Könige aus dem alten Geschlecht der Merowinger so in Schatten, daß Pipin mit päpstlicher Zustimmung es wagen konnte, sich selbst die Krone aufzusetzen. Karl der Große stellte die Einheit der germanisch-romanischen Welt äußerlich in einem consequenten Reichsmechanismus dar und grenzte sie gegen die der christlichen Bildung feindlichen Völkermassen, die Sarazenen und Slaven, ab. Kirche und Reich reichten gleichweit: der Kaiser war der Schirmvogt der ersteren.

Natürlich hatte sich mit dem Untergange des römischen Reichs alle vorhandene Bildung in die Kirche zurückgezogen. Weil aber der Geist des Christenthums ein wesentlich anderer war als der der antiken Welt, so wurde deren Bildung nur in ganz formeller Weise fortgeerbt, und wo es möglich war, für die Zwecke der Kirche verwandt. Zu ihrer

---

gleich sie sich im Allgemeinen feindlich gegen das Papstthum stellten, so wußte Gregor doch durch das Verhältniß zur Königin Theodolinde viele Einzelne zum Uebergang zum Katholizismus zu gewinnen. Später ging das lombardische Reich an seiner Feindschaft gegen den heiligen Stuhl ebenso zu Grunde, wie früher das gothische und vandalische an dem Gegensatze gegen die überwundenen Romanen. — Die Angelsachsen wurden durch den heiligen Augustin bekehrt, und bei ihnen dieselbe strenge Kirchenverfassung eingeführt, die Gregor in Italien durchgesetzt hatte.

Verherrlichung dienten die Formen und Kunstfertigkeiten einer ihrem Geiste nach erloschenen Cultur, wie die alten Tempel in christliche Kirchen umgeschaffen wurden. Die lateinische Sprache blieb die Kirchensprache und diente zur Erhöhung der geheimnißvollen Würde, die man dem Gottesdienste geflissentlich zu geben suchte, und weil Geistliche und Mönche im Besitz aller vorhandenen Bildung waren, so wurde das Latein die allgemeine Gelehrtensprache. Der Unterricht der Geistlichen bezog sich daher, soweit er nicht religiös war, auf die lateinische Sprache und auf einige formelle Kenntnisse und Fertigkeiten. Daß es bei der Erlernung des Lateinischen nur auf die Sprache als solche ankam, liegt auch darin, daß die Lectüre der classischen Schriftsteller immer mehr in den Hintergrund trat. In den sogenannten sieben freien Künsten: Grammatik, Dialektik, Rhetorik, Musik, Arithmetik, Geometrie, Astronomie — war alles nichtreligiöse Wissen beschlossen. Die drei ersteren, die man das trivium nannte, beziehen sich auf die Sprache und die sprachlichen Verhältnisse, und zwar auf die Redetheile und Redeformen, auf die Redeunterschiede und auf die Redefiguren. Die vier letzteren oder das quadrivium umfassen das Wissen der Raum- und Zeitverhältnisse im Allgemeinen und dessen wissenschaftliche und künstlerische Anwendung. Alles weltliche Wissen ist ein rein formelles, seinen eigentlichen Inhalt, seine ewige Wahrheit und seine unendliche Existenz hat der Geist in der Religion. Aber auch die religiöse Wahrheit ist ihm eine jenseitige und verschlossene, die nur im Glauben, in der sehnenden Hingabe des Gemüthes lebendig und gegenwärtig wird. Der Geist hat keine concrete Darstellung durch sich selbst, er ist die unendliche Innerlichkeit. Allerdings ist der göttliche Geist in der Kirche äußerlich und gegenwärtig, aber diese Gegenwart ist eine unmittelbare, diese

Aeußerlichkeit eine symbolische. Die Kirche ist nicht die Wirklichkeit des göttlichen Geistes, sie ist nur seine Offenbarung an den Glauben, an der Kirche hat der Glaube die sinnliche Gewißheit des Unendlichen und Ewigen. — Eine Art kirchlicher Wissenschaft wurde zuerst wieder durch Gregor den Großen gegründet, der die Interpretation der Bibel zum Gegenstand der geistlichen und mönchischen Gelehrsamkeit machte. Der Charakter dieser Interpretation aber war der allegorische: die Geschichte und die Hoffnungen des jüdischen Volkes wurden symbolisch für das Christenthum ausgedeutet und diese allegorische Behandlung des alten Testaments reicht bis auf unsere Zeit herab. Der fromme und gelehrte Geist, der in den irischen und angelsächsischen Klöstern einheimisch war, verpflanzte sich in die durch die irischen und angelsächsischen Missionäre in Deutschland gestifteten Klöster. Die Klosterschulen von Fulda und St. Gallen wurden besonders berühmt*). Vom Volksunterrichte war natürlich nur insofern die Rede, als die Geistlichen und Mönche zu gleicher Zeit Volkslehrer waren und das Predigen einen Theil des christlichen Gottesdienstes von jeher ausmachte. — Eine neue Belebung erhielt das Schulwesen durch Karl den Großen, der eine schola palatii als Musteranstalt errichtete und überall Bischofs- und Districtschulen gründete**). Seine Tendenz war eine allgemeine, nicht abgeschlossene kirchliche Bildung, in der auch besonders das nationale Element Geltung erhalten sollte.

*) In den Klosterschulen pflanzten sich auch die Ueberreste alter Kunst zum Dienste der Kirche fort. Der Styl der Bauten war der byzantinische, dessen Charakter ruhige Beschränktheit ist.

**) Sie waren zunächst zum Unterricht junger Geistlichen bestimmt, doch erhielten in besonderen Abtheilungen auch Jünglinge vornehmen Standes ihre Bildung (scholae exteriores).

Sein Interesse für altdeutsche Sagen und Lieder ist bekannt. Wie das karolingische Reich die Einheit des Christlichen, Romanischen und Germanischen ausdrückte, so sollten auch in der gewissermaßen europäischen Bildung, die er erzielte, jene verschiedenen Elemente des geschichtlichen Lebens vertreten und verarbeitet werden. Der Lombarde Warnefried und der Angelsachse Alkuin waren vorzüglich für seine Pläne thätig. Der letztere hatte eine Schule in Tours.

Nach dem Tode Karls des Großen trat von allen Seiten eine heftige Reaction gegen das karolingische Princip hervor. Die Sarazenen und Slaven, die Karl als der christlich-germanischen Bildung fremd durch seine Marken abzuschließen gedacht hatte, erneuerten ihre Angriffe, und die Normannen, in denen das Germanische noch in seiner Ursprünglichkeit, nur mit vorherrschend abenteuerlichem Charakter vorhanden war, begannen eine zweite Völkerwanderung gegen das zweite römische Reich. Die Volksthümlichkeiten reagirten gegen ihre äußerliche Einheit innerhalb eines gleichförmigen Reichsmechanismus, und brachten sich schon in den Theilungen unter Ludwig dem Frommen, die eigentlich nur Wiederherstellung der alten Volksherzogthümer waren, zur Anerkennung. Die Grafen des Reichs suchten ihr Amt als Besitz geltend zu machen, was ihnen um so mehr gelang, je mehr die Reichseinheit sich auflöste. In den wilden und verworrenen Kämpfen, die die Auflösung begleiteten, ging Vieles, was für allgemeine Bildung geschehen war, spurlos wieder unter. Denn auch die Kirche hatte in dieser Zeit der allgemeinen Unsicherheit keine andere Tendenz als die Erweiterung und Befestigung ihres Besitzes. Aber die verschiedenen Volksthümlichkeiten mußten erst Das, was sie in ihrer Vereinigung gewonnen hatten, verarbeiten und sich in sich selbst gestalten, ehe sie wieder in eine wahrhaft lebendige und

fruchtbare Beziehung zu einander treten konnten. Deutschland, das christliche und romanische, Italien, das germanische Bildungselemente in sich aufgenommen hatte, und Frankreich, dem eine gleichmäßige Durchdringung derselben eigenthümlich war, entwickelten sich eine Zeit lang neben einander. In Deutschland erwuchs aus der herzoglichen Macht eine national-königliche. Otto der Große stellte die Beziehung Deutschlands zu Italien und das deutsch-römische Kaiserthum her. Die folgenden Römerzüge der deutschen Kaiser waren förderlich für deutsches Leben und deutsche Bildung sowohl, als auch für den Gedanken und die Würde der Kirche. Die Kirche war mächtig in der Weltlichkeit, sie herrschte, insofern sie weltlich, das heißt besitzend und in das Lehnsystem aufgenommen war; ihr Streben nach Herrschaft war daher Streben nach Besitz, ihre Entwickelung Verweltlichung. Wie das deutsche Königthum vorzüglich an der Kirche erstarkt war, so hatte es seinerseits die Reinheit und Würde der Kirche zur Tendenz, und an der Kirche seinen eigentlichen Inhalt, ohne den es nur die negative Macht gegen die Vereinzelung und den Egoismus des Vasallenthums war. Heinrich III. macht die Reformation der Kirche zu seiner Lebensaufgabe, und so willkürlich die Besetzung des heiligen Stuhles durch ihn erscheinen mußte, so hatte er doch den Beifall der begabten Geistlichen und auch Hildebrands. Dieser Letztere wollte ebenfalls die Reformation der Kirche, aber er ging weiter, er wollte dieselbe durch die Kirche selbst, die Loslösung dieser von der Weltlichkeit und ihre Herrschaft durch sich selbst. Die Idee der Kirche ist die Wirklichkeit des göttlichen Geistes: der Geist aber ist die Reinheit, die Abstraction von der Natürlichkeit und Weltlichkeit. Die Kirche soll ihre Existenz in sich und für sich selbst haben, die lebendige Gegen-

wart des göttlichen Geistes sein, und als diese soll sie über die Weltlichkeit herrschen. Sie soll nicht mächtig sein in der Weltlichkeit, sondern über dieselbe. — Der Kampf der geistlichen und weltlichen Macht, den Hildebrand als Gregor VII. herbeiführte, konnte nicht anders endigen, als daß die Weltlichkeit ihre Berechtigung und ihre eigenthümliche Idee in sich selbst fand und sich demnach von ihrer Starrheit und Geistlosigkeit erlöste, die Kirche aber einestheils verweltlichte, weil jede gewaltsame Abstraction mit dem, wovon abstrahirt wird, behaftet läßt und als Reiz wirkt, anderntheils als die Abgeschlossenheit des Geistes mit der freien geistigen Bewegung in Opposition kam. Unterbrochen wurde der Kampf der geistlichen und weltlichen Macht durch die Kreuzzüge, in denen zuletzt nicht die Ungläubigen besiegt, sondern die Kirche überwunden wurde, weil in ihnen der christliche Geist zur unmittelbaren Selbstgewißheit gelangte. Der Kampf der sarazenischen und christlichen Bildung wurde, wie jeder geschichtliche Kampf, eine Vermittlung Beider, bei welcher jedoch die christliche Welt nur gewinnen konnte. Denn die sarazenische Bildung hatte eine viel raschere und glänzendere Entwickelung gehabt als die christliche, ja ihre Blüthezeit war in den Kreuzzügen eigentlich schon vorüber. Die Eigenthümlichkeit derselben bestand in der Vereinigung eines abstracten Verstandes und einer glühenden Sinnlichkeit. Im Muhamedanismus ist Gott der abstracte Gedanke des Einen und Ewigen, und auf der andern Seite erscheint die Natürlichkeit in voller Berechtigung. Einfach-erhabene Gedanken und eine üppige Phantastik wechseln im Koran. Die Wissenschaften der Sarazenen sind Mathematik, Naturwissenschaft und Medicin und ihrem scharfen Verstande, ihrer durchdringenden Beobachtungsgabe verdankt jede derselben eigenthümliche Entdeckungen. Ihre

Philosophie war vorzüglich Commentation des Aristoteles, der durch sie erst auf den spätern christlichen Universitäten herrschend wurde. Ihre Künste sind Poesie und Baukunst, die beide den Charakter einer regelmäßigen Zierlichkeit und zugleich einer phantastischen Fülle haben. Das Sarazenenthum ist ein neues Judenthum, aber ohne dessen Aengstlichkeit und Abgeschlossenheit, in freier, glänzender und siegender Weise. Was die Juden von ihrem Messias erwarteten, vollbrachten die Araber: sie breiteten das Reich Allahs und des Propheten zugleich mit ihrer Herrschaft in stürmischer Eroberung über einen großen Theil Asiens und der afrikanischen und europäischen Küsten aus. Je mehr ihr Gesichtskreis und ihre Mittel sich erweiterten, desto großartiger entfalteten sich die beiden Seiten ihres ursprünglichen Wüstenlebens, Krieg und Karavanenhandel. Die Kriegs- und Handelsstationen erwuchsen zu prächtigen Städten, und der den Semiten inwohnende Geist der Betriebsamkeit rief überall ein kunstfleißig-geschäftiges Leben hervor. Eine nationale Dichtkunst hatten sie von jeher besessen, und diese erhielt jetzt einen weiteren Kreis und einen höhern Schwung. Erhabene Gedanken, schlagende Bemerkungen und eine phantastische Bilderpracht zeichnen sie aus. Im Mährchen durchdringen sich die wundersüchtige Phantastik, die sinnige Spitzfindigkeit und die eigenthümliche Schlauheit des semitischen Geistes in sonderbarer Weise. Die semitische Phantasie ist nicht traumhaft-üppiges Gebären wie die indische, nicht klares Gestalten und sinniges Bilden wie die griechische; ihr bleiben vielmehr Gedanke und Bild außer einander, der Gedanke in seiner abstracten Erhabenheit oder seiner witzigen Schärfe, das Bild als glänzender und blendender Schmuck. Die Bilder der sarazenischen Kunst sind Arabesken. Daß Malerei und Sculptur nicht aufgekommen sind, liegt nicht sowohl in dem Verbote Muhameds

als in dem Mangel des semitischen Geistes an concret-geistiger Darstellungsfähigkeit; Muhamed hat im Gefühle dieses Mangels nur das verboten, was sich dem semitischen Geiste von selbst verbot. Die sarazenische Wissenschaft mußte, dem Charakter des Volkes gemäß, auf Beobachtung der Natur und auf die — oft spielende — Beschäftigung mit abstracten Begriffen gerichtet sein. Am schnellsten und schönsten entfaltete sich die sarazenische Bildung in dem abgesonderten ommajadischen Kalifate Spaniens, wozu die beständige, freundliche wie feindliche Berührung mit den christlichspanischen Reichen beitrug. Wie die Pracht und Zierlichkeit des äußern Lebens und die Kunstfertigkeit, so stieg auch die Blüthe der Wissenschaften hier auf das Höchste. Gelehrte und Dichter zierten den Hof der Kalifen und wurden freigebig unterstützt — Cordova hatte achtzig öffentliche Schulen und die arabischen Universitäten, wie man die großen öffentlichen Schulen sehr wohl bezeichnen kann, wurden von wißbegierigen Schülern aus allen Gegenden Europas besucht, und diese brachten das Bild einer glänzenden Weltlichkeit, eines üppigbewegten Lebens, sowie besonders naturwissenschaftliche und philosophische Kenntnisse in ihre Heimath. Für die Entwickelung der christlichen gelehrten Bildung wurde der Besuch dieser spanischen Schulen eben so wichtig, wie die Kreuzzüge für die Bildung der christlichen Welt überhaupt.

Für die seit dem Anfange des zwölften Jahrhunderts entstehenden Universitäten war besonders die scholastische Philosophie von Bedeutung. Zwar erkannte sie den kirchlichen Lehrbegriff als Schranke alles philosophischen Denkens an, aber einerseits entwickelte sie in ihrem engbegrenzten Gebiete um so größere Schärfe der einzelnen Bestimmungen, andrerseits wurde dadurch, daß das Denken den Glauben zum Inhalte hatte, der durch dasselbe Bestimmtheit in sich selbst

erhielt, das Denken zum Princip der Erklärung, der Auslegung und des Verständnisses überhaupt erhoben und dadurch die unbedingte Autorität der Kirche gebrochen. Als ihren Gegensatz rief die Scholastik die Mystik hervor, die scheinbar in größerer Einheit mit der Kirche das kirchliche Princip noch sicherer unterhöhlte als die Scholastik, weil ihre Tendenz die unmittelbare Einheit des Subjects mit dem göttlichen Geiste war, die Vermittlung der Kirche also unnütz gemacht wurde. — Die erste Universität entstand zu Paris, wo unter Andern gleich anfangs der berühmte Abälard lehrte. Die Freiheit der Wissenschaft von der Kirche, soweit sie die Zeit überhaupt gestattete, zeigte sich auch darin, daß jetzt die einzelnen Lehrer, weltlichen wie geistlichen Standes, selbstständig auftraten und durch ihren Ruf Schüler herbeizogen. Je größer die Zahl der Studirenden wurde, und je mehr die Lehrer zu einander wie in freundliche so in rivalisirende Beziehung traten, desto mehr machte sich eine Art Verfassung nothwendig, die sich Lehrer und Schüler im Geiste der Zeit, der überall Corporationen und Genossenschaften erzeugte, selbst gaben. Nachdem diese längere Zeit bestanden hatten, erhielten die Genossenschaften die Immunität, die Freiheit von den königlichen Gerichten und andere Privilegien. Sie wählten sich 1206, während sie bis dahin jede einzelne ihren Vorsteher gehabt hatten, einen gemeinsamen Rector und nannten sich universitas *). Neben Paris entstanden die Universitäten von Salerno, Montpellier und Bologna. Auf den beiden ersteren, die sich als Absenker sarazenischer Bildung darstellen, wurde

*) Der erste Auszug der Universitätsgenossen wegen einer Privilegienverletzung fand 1229 Statt. Der Hof versöhnte sie dann durch Bestätigung und Erweiterung ihrer Rechte.

vorzüglich Arzneikunde, in Bologna römisches Recht gelehrt. Die ersten deutschen Universitäten waren die zu Prag und zu Wien. Auf allen machte sich die Eintheilung in vier Nationen und in vier Facultäten geltend, von denen die erstere älter ist und in dem natürlichen Anschließen der Landsleute auf den ersten aus allen europäischen Ländern besuchten Universitäten ihren Grund hat, die letztere mit der Entwickelung des Zunftwesens überhaupt hervortritt*). Die Eifersucht der böhmischen auf die deutschen Nationen zu Prag gab zu der Auswanderung der letzteren und zur Gründung der Universität Leipzig (1409) Veranlassung. Bei den später gestifteten Universitäten verschwand die Eintheilung in Nationen immer mehr und mehr, wogegen die Facultäten schärfer hervortraten.

Zu gleicher Zeit mit den Universitäten entstanden durch die Entfaltung des Städtelebens, in dem sich eine freie und geistige Weltlichkeit Bahn brach, die Stadtschulen. Sie theilten sich in untere oder Parochial- und in obere oder lateinische Schulen. In den letzteren wurde außer der Religion Latein, Versmachen und Scholastik gelehrt**). — Der Zunftgeist, dessen eine Seite die äußerliche Bewahrung dessen, was eine besonders erregte Zeit Bedeutendes und Schönes geschaffen, die andere die Vereinigung zu einem objectiven Zwecke, der zugleich das unmittelbare Interesse der Einzelnen ist, bildet, wirkte ebenfalls auf das Schulwesen ein. Der Schul-

*) Die spätere philosophische Facultät war die ursprüngliche facultas artium liberalium.

**) Des Volksunterrichts bemächtigten sich die Bettelorden der Dominicaner und Franciscaner. Eine religiöse durch Gerhard Groote 1371 gestiftete Brüderschaft: die der Hieronymianer, widmete sich ganz der Jugendbildung.

meister oder Rector hatte Untermeister und Gesellen, mit denen er im Lande umherzog und unterrichtete. Später begannen die älteren Schüler der lateinischen Schulen als fahrende Schüler (scholares vagantes, goliardi, histriones) Wanderungen auf eigene Hand, wobei sie ihren Unterhalt durch Gaukelkünste und Mummereien erwarben, die schwachen Anfänge theatralischer Darstellungen. Die jüngeren Schüler wurden in strenger Zucht gehalten und unter Anderem auch zum Schießen, d. h. Stehlen gebraucht.

Die sogenannte Erneuerung der Wissenschaften, die im funfzehnten Jahrhundert von Italien ausging, mußte auf die Wiedergeburt der Universitäten und des gesammten Schulwesens entschieden einwirken. Man versteht unter dieser Erneuerung der Wissenschaften die begeisterte Richtung auf das classische Alterthum in der Periode, die der Reformation voraufgeht und die man von der Eroberung Constantinopels zu datiren pflegt *). Um die Fesseln der Kirche und des kirchlichen Glaubens auf der einen und einer bloß formellen Bildung auf der andern Seite zu durchbrechen, bedurfte es der objectiven Anschauung einer in sich abgeschlos-

*) Die Kenntniß des Alterthums brachte, mit dem Kirchenglauben und Kirchenwesen unmittelbar vermischt, wunderliche und carrikirte Erscheinungen nothwendig hervor. In vielen Kirchen wurden die Texte zu den Predigten aus griechischen und lateinischen Schriftstellern genommen und solche Texte unter dem Titel autoritates Aristotelis, Platonis, Senecae u. s. w. gesammelt und herausgegeben. Die Wunder des christlichen Glaubens wurden von geschmacklosen Mönchen aus der Mythologie bewiesen. Z. B. Si equa Cappadociae vento feta paret, cur Alma flante flamine non generaret? Empfäht ein Stut vom Winde im Kappadozierland, warum gebärte nicht ihr Kind vom Geiste, die nie einen Mann bekannt? —

senen und vollendeten Welt, in der der starre Gegensatz der Wahrheit und der Wirklichkeit, des Geistes und der Natur nicht vorhanden, weil er noch nicht herausgetreten ist. Das classische Alterthum gab dem Geiste ein Gebiet außer der Gegenwart, in dem er sich von dieser frei wußte. Die bedeutendsten Namen jener Zeit in Italien sind Petrarca, Boccaccio, Dante und Joh. von Ravenna. Florenz wurde das moderne Athen: die Begeisterung für das Alterthum wurde hier zur Religion, zum Glauben an das antike Leben. — Die bekanntesten deutschen Humanisten sind Reuchlin und Erasmus, die schon in der Morgenröthe einer neuen Zeit stehen.

Die neuere Zeit.

1. Bis zum achtzehnten Jahrhundert.

Der Uebergang aus dem Mittelalter in die neuere Zeit, der großartigste Umschwung der Dinge und die entschiedenste Umgestaltung aller Verhältnisse, die sich je ohne weitgreifende, gewaltsame Umwälzungen gemacht haben, erscheint besonders durch zwei wichtige Erfindungen, die der Buchdruckerkunst und die des Schießpulvers oder vielmehr der Kunst, es auf den Krieg anzuwenden, und durch eine große Entdeckung, die eines neuen Welttheils, vermittelt. Es ist indeß zu bemerken, daß diese Entdeckungen und jene Erfindungen die neue Zeit nicht herbeigeführt haben, daß sie vielmehr schon im Geiste dieser neuen Zeit gemacht worden sind. Im Allgemeinen kann man behaupten, daß jede Erfindung und Entdeckung gerade dann gemacht wird, wenn man ihrer bedarf, indem sie die instinctartige Beobachtung und das lauernde Bedürfniß voraussetzt, von denen die erstere

wieder Folge des letzteren ist. Auch wird das an sich Vorhandene nicht entdeckt, es fällt nicht auf, wenn es nicht als wichtig erscheint, diese Wichtigkeit aber ist eine relative, durch das jedesmalige Bedürfniß bestimmte. Eine gemachte Erfindung verkümmert und gelangt nicht zu historischer Bedeutung, wenn sich nicht das allgemeine Bedürfniß ihrer bemächtigt und sie weiter bildet. Eine solche Erfindung ist eine unzeitgemäße und geht spurlos vorüber: sie ist aber deswegen selten, weil die Bestrebungen der Einzelnen, besonders wenn sie sich auf die Lösung eines bestimmten Problems richten, durch die Aufgabe der Zeit im Ganzen bestimmt und, bewußt oder unbewußt, in ihrem Dienste sind. — Die Erfindung des Schießpulvers ist ohne Zweifel eine weit ältere, sie wurde aber eine welthistorische erst durch die Benutzung für den Krieg. Diese aber hatte die Bedeutung, daß der Gegensatz eines kriegerischen und unkriegerischen Standes nach und nach aufgehoben wurde. Ebenso wurde durch die Buchdruckerkunst der Gegensatz der Gelehrten und Laien vermittelt und es bildete sich zwischen ihnen die zahlreiche Classe der Gebildeten. Wie also durch Luther das religiöse Laienthum, so wurde durch die Buchdruckerkunst und durch die militärische Benutzung des Pulvers das kriegerische und das gelehrte Laienthum gebrochen. Hierin aber lag sogleich, daß das Ständewesen und der Ständestaat sich auflöste, indem der Einzelne seine Bedeutung nicht mehr in der Abgeschlossenheit eines angeborenen oder angenommenen Standes hatte, sondern sie durch sich selbst darthun und bethätigen mußte. Der Geist des Selbstvertrauens und der Selbstbethätigung, von dem die Bewegung des fünfzehnten und sechszehnten Jahrhunderts ausging, war auch ihr Resultat. — Der Entdecker einer neuen Welt zeigt dieselbe Glaubensfreudigkeit und Zuversicht, dieselbe innere Gewiß-

heit, wie der Zertrümmerer der alten Geistesſclaverei. Die Entdeckung von Amerika aber diente zwar anfangs nur dazu, den abenteuerlichen Geist, der die Bewegung der Zeit begleitete, theilweise zu entladen und zu beschäftigen, entwickelte aber immer mehr ihren befreienden und belebenden Einfluß auf Europa.

Wichtiger noch als die Entdeckung von Amerika für das praktische Leben wurde die erneute Entdeckung der antiken Welt für das theoretische Bewußtsein der Zeit. Indem der Geist in der Anschauung des antiken Lebens ein Gebiet gewann, auf dem er sich frei von jeder äußern Autorität und ungestört von kirchlichen Satzungen bewegen konnte, entfaltet er, während er sich an die freie Bewegung gewöhnte und diese ihm zum Bedürfniß wurde, immer mehr seine kritische und bewältigende Kraft. Insofern aber die Kirche die antike Bildung aufgehoben hatte und den historischen Zusammenhang zwischen ihr und der damaligen Zeit vermittelte, überhob sich der Geist, indem er auf die Quellen dieser Bildung zurückging, der kirchlichen Vermittelung, und zeigte auch hierin seine Tendenz nach der unmittelbaren Gewißheit, in der er sich zuletzt gegen jede Autorität richten mußte. Endlich hatte der Geist, weil ihm die antike Welt rein objectiv in dem Sinne war, daß sie außerhalb aller praktischen Bestrebungen der Gegenwart und aller unmittelbaren Lebensinteressen lag, ein Gebiet der reinen Innerlichkeit, in dem er seiner selbst willen, zur Befriedigung seines Wahrheits- und Schönheitssinnes verweilte. Je mehr aber der Geist auf diese Weise von der Kirche frei wurde und sich außer ihr befriedigte, um so mächtiger mußte sein Drang werden, der Kirche seine eigenste Innerlichkeit, die Anschauung seiner ewigen Berechtigung wieder abzugewinnen, das heißt, vor allen Dingen in der Religion

bei sich selbst zu sein. Indem die Kirche die Gegenwart des heiligen Geistes auf Erden und die sinnliche Gewißheit des Göttlichen sein wollte, war in ihr und durch sie der Geist von sich selbst geschieden und sich äußerlich. Die Tendenz der Reformation war, diese Aeußerlichkeit zu überwinden, ihr Princip war die Innerlichkeit, die unmittelbare Gewißheit des Göttlichen. Daß die Mystik der Reformation vorarbeitete, ist schon bemerkt worden, und lag darin, daß sie die Einigung des Subjectes mit Gott in der Liebe erstrebte. In der Betrachtung des Alterthums aber hatte sich der Geist gewöhnt, eine abgeschlossene geistige Welt zu gleicher Zeit sich objectiv und innerlich zu haben. Die Gewißheit des Göttlichen im Protestantismus ist die innerlich-objective Anschauung des Göttlichen in der Bestimmtheit, die dasselbe durch sich selbst hat, in seiner unmittelbaren Offenbarung. — Daß der Protestantismus als Reformation, als die Reinigung der Kirche und als das Zurückkehren zum Urchristenthum erschien, war natürlich. Er hatte die Tendenz nach dem Unmittelbaren, er strebte also über die historische Gestaltung, die das Christenthum in der Kirche gewonnen hatte, hinweg nach seiner ersten und einfachsten Form. Diese ursprünglichste und unmittelbarste Form ist zugleich diejenige, die, weil in ihr die ganze Entwickelungsfähigkeit des Christenthums beschlossen liegt, der subjectiven Deutung und Ueberzeugung den meisten Raum gibt. Die Bibel gilt im Protestantismus als die Autorität des Glaubens, weil sie das Wort Gottes, die unmittelbar-geistige Offenbarung des göttlichen Geistes ist, aber dieses Wort Gottes kann auf sehr verschiedene Weise verstanden, gedeutet und ausgelegt werden. Daher wird einestheils anempfohlen, vor der Lesung desselben den heiligen Geist anzurufen, anderntheils wird gesagt, daß in demselben Jeder finden könne, was für

ihn und seine Herzensbedürfnisse geeignet sei. Hierdurch ist ausgesprochen, daß der Glaube sein Gesetz in sich selbst habe, weil er die Selbstgewißheit des Geistes ist. Das Selbstbewußtsein soll durch sich eins sein mit dem Gottesbewußtsein, das Subject soll sich in Einheit mit dem unendlichen Geiste wissen, der Christ soll zu Gott in ein unmittelbares Verhältniß treten, Gott soll in ihm Mensch oder Christus in ihm geboren werden. Das Subject ist also an sich erlöst von seiner Endlichkeit, es ist unendlich und unendlich berechtigt, und diese unendliche Berechtigung des Subjects, weil es die unmittelbare Existenz des sich selbst gegenwärtigen und sich selbst erfassenden Geistes ist, ist das innerste, durch die Reformatoren religiös ausgesprochene Princip des Protestantismus. Im Wesen dieses Princips liegt das Gewicht, das auf den Glauben und die Rechtfertigung durch den Glauben, das ferner auf die Erlösung und die beseligende innere Gewißheit derselben gelegt wird.

Der Geist des Protestantismus, der durch Luther seine religiöse Form erhielt, tritt in der Philosophie mit Cartesius auf. Cartesius stellt den Zweifel an die Spitze seiner Philosophie; er zweifelt an allem Objectiven und abstrahirt von allen bestehenden Ansichten, um von der einfachen Selbstgewißheit auszugehen, und von ihr aus die Welt und Wahrheit wieder zu gewinnen. Ist jene Abstraction eine bloß scheinbare und ist er in seinem Suchen nach Wahrheit von dem vorhandenen, concret-historischen Bewußtsein unbewußt bestimmt, so ist er in demselben Falle wie die protestantischen Theologen, die in demselben Augenblicke, in dem sie jede menschliche Autorität in Glaubenssachen verwarfen, in den symbolischen Büchern selbst eine Glaubensnorm aufstellten, ein Widerspruch, der dort wie hier darin seinen Grund hat, daß sich ein wesentlich neues Princip nicht unmittelbar und in

abstracter Weise durchführen läßt. — Die protestantische Theologie wurde zunächst Lutherthum und Calvinismus, die ihre erste Aufgabe darin hatten, sich in der erlangten Form polemisch gegen einander und gegen den Katholicismus festzuhalten. Insofern es hierbei zugleich auf die genaueste Bestimmung und auf die Vertheidigung des Lehrbegriffes ankam, erhielt die theologische Wissenschaft einen entschieden scholastischen Charakter, obgleich die Reformatoren selbst die Scholastik heftig bekämpft hatten. — Von den übrigen Wissenschaften waren es vorzüglich Philologie und Naturwissenschaften, die durch den Protestantismus erneute Bedeutung erhielten. Das Studium des classischen Alterthums hatte die Reformation vorbereitet und wurde von den Reformatoren empfohlen. Die antike Welt war das freie Object des sich selbst wiedergegebenen Geistes, der an ihr sich in seiner ganzen Vielseitigkeit bethätigte. Weil die alte Welt nur noch in zufälligen Ueberresten fortbestand, und auch das Verständniß dieser in der langen Zwischenzeit einer anders gerichteten Entwickelung theilweise untergegangen war, so bestand die Arbeit des Geistes zuerst darin, jene Ueberreste zu sammeln, zusammenzustellen und zu verbinden, und zweitens darin, die untergegangene Welt wieder zu vergegenwärtigen, in ihr Verständniß einzuführen, sie zu interpretiren. Denn im protestantischen Geiste war auch hier das Wort, der Literaturschatz der Alten, die Hauptsache, und die geretteten Kunstdenkmäler wurden erst später mehr beachtet. Der gelehrte Sammelgeist und die Interpretationsgeschäftigkeit sind für die erste Periode der protestantischen Philologie charakteristisch. — Daß die Naturwissenschaften seit der Reformation eine lebhaftere Bearbeitung erhielten, lag darin, daß im Protestantismus der Geist nicht mehr als das abstracte Jenseits der Natur gefaßt wurde, und diese durch die Reformation gleich-

sam entsündigt erschien, während das Mittelalter die wenigen Männer, die ein tieferes Verständniß der Natur besaßen, mit abergläubischer Scheu betrachtete. —

Die Umbildung des Staates im Geiste des Protestantismus war der Uebergang des Ständestaates in den absoluten Staat. Der Gegensatz der Kirche und des Staates, der das ganze Mittelalter hindurch bestanden hatte, wurde aufgehoben, indem die Kirche im Staate aufging. Der Geist wurde nicht mehr als starres Fürsichsein, sondern als die lebendige Gegenwart erfaßt, daher konnte die Kirche, die die reine Innerlichkeit des Geistes vertritt, nur Moment des Staates sein. Dadurch aber, daß der Geist allgegenwärtig in der Weltlichkeit geworden war, hörte die Naturbestimmtheit der Individuen auf. Das Subject, als an sich unendlich berechtigt, hatte seine bestimmte Bedeutung nicht durch die Geburt, sondern gab sich dieselbe durch sich selbst. An die Stelle der fixirten Bestimmtheit des Lebens in den Ständen trat die verständige Bestimmung durch die Verwaltung, die zusammenhängende und bewußte Anordnung und Leitung von oben, die allgegenwärtige Administration. Weil der Protestantismus noch religiös beschlossen war, so war die unendliche Berechtigung des Subjects bei Allen nur an sich vorhanden und als eine jenseitige vorgestellt, verwirklicht aber und als wirklich angeschaut im Fürsten.

Auf den ersten Blick bietet der protestantische Staat vielfache Vergleichungspuncte mit dem römischen Kaiserstaat. Dort wie hier finden wir die absolute Berechtigung der Persönlichkeit in dem Fürsten verwirklicht und ausgesprochen; dort wie hier ist der Administrationsmechanismus systematisch durchgebildet, die Verinnerung und die Auffichbeziehung der Einzelnen ist Beiden charakteristisch. Daß das römische

Recht, das seit den Kämpfen der Hohenstaufen mit den lombardischen Städten immer mehr Raum und Geltung gewonnen hatte, im protestantischen Staate das volksthümliche Recht zuletzt ganz verdrängte, lag ebensosehr in einer innern Verwandtschaft der Zustände, als in der bewußten Tendenz der Fürsten, das Recht dem Volksbewußtseyn zu entfremden und durch die Jenseitigkeit desselben die absolute Macht der Verwaltung zu begründen, wobei auch der Charakter der protestantischen Wissenschaft, die weniger productiv als zum Interpretiren, zum Erklären und Anwenden geneigt war, nicht ohne Einfluß seyn mochte. Dennoch ist der Unterschied ein wesentlicher, und liegt zunächst darin, daß die protestantische Innerlichkeit religiöse Innigkeit, und daß der religiöse Inhalt innerhalb seiner selbst vermittelt und begriffsmäßig gefaßt ist. Das Selbstbewußtsein hat die unendliche Existenz des Geistes durch sich selbst, im Glauben an sich, gegenwärtig, und das Gemüth ist selig im Besitz der Wahrheit. Die Wahrheit aber ist Offenbarung, d. h. der Geist ist sich in seiner objectiven Existenz noch jenseitig und äußerlich, er ist aber bei sich in dem **Verständniß** und in der Auslegung des Gegebenen *).

*) Im Begriff der Offenbarung, den die protestantische Theologie sehr cultivirt hat, liegt ausgesprochen, daß einestheils der Geist die Wahrheit nicht durch sich selbst hat, also nicht die Wahrheit ist — und er ist sie auch nicht als subjectiver Geist — anderntheils aber die Wahrheit sich aneignen kann und soll, was unmöglich ist, wenn er nicht die Wahrheit an sich wäre. Die Offenbarung muß, wenn die Vernunft als Princip der Erklärung anerkannt wird, an sich vernünftig und verständlich sein, denn wäre sie etwas dem Geist absolut Fremdes und Anderes, so wäre sie keine Offenbarung an den Geist. Wird aber die Offenbarung verstanden, so hört sie auch wieder auf, Offenbarung

Im römischen Leben gilt die abstracte Persönlichkeit, im Protestantismus ist die unendliche Berechtigung des Subjects ausgesprochen, das Subject ist aber nur dadurch ein solches, daß es sich wahrhaft zum Object hat, oder sich in seiner ewigen Wahrheit und seiner Unendlichkeit gegenständlich ist. Im römischen Leben ist die Auflösung des Staatsinteresses zugleich Auflösung der Sittlichkeit, und es bleibt zuletzt nur der starre Egoismus und die Selbstbefriedigung der Persönlichkeiten übrig; im Protestantismus ist der Egoismus und die Befriedigung des Subjects an seiner natürlichen Bestimmtheit und äußerlichen Geltung die Sünde und das religiöse Leben ist ein beständiger Kampf gegen die Sünde. Im protestantischen Staate findet zwar nicht eine thätige Theilnahme Aller Statt — obgleich eine demokratische Tendenz im Protestantismus verborgen liegt, und z. B. in den puritanischen Bewegungen Englands hervortrat — aber dafür ist die Theilnahme der Gesinnung vorhanden, und in der treuen Liebe zum Fürsten fühlt sich der Einzelne frei. Auch ist der Staatszweck in der That das physische und geistige Wohl der Einzelnen, aber wie ihre Berechtigung überhaupt nur eine ideelle ist, wie die Befriedigung ihres religiösen Bewußtseins darin besteht, daß sie sich als Gegenstand der göttlichen Liebe, Erbarmung und Fürsorge wissen, so bleibt ihnen auch der Staat ein Jenseitiges, und die Hauptsache ist auch hier, daß sie glauben und vertrauen. In dem Ausspruch Friedrichs des Großen: „Alles für das Volk, Nichts durch das Volk," liegt das Wesen des protestantischen Staates.

zu sein, denn das Verstehen besteht eben darin, daß der Geist in dem Anderen sich selbst findet Der Erklärer hebt den Schein auf, als wenn Etwas ein Fremdes wäre, er zeigt, daß es schon im gegenwärtigen Bewußtsein liegt.

Daß sich die protestantische Verwaltung besonders auf die Erziehung und vorzüglich den Volksunterricht wandte, war natürlich. Es war Princip der Reformation, das religiöse Laienthum zu brechen, die äußerliche Vermittlung der Kirche hinwegzuräumen und jeden Christen zu Gott und der Wahrheit in ein unmittelbares Verhältniß zu bringen. Jeder sollte sein eigener Priester sein und die Erlösung, zu der er berufen, in sich vollbringen. Während der Katholizismus, je mehr er sich bedroht fühlt, desto absichtlicher das religiöse Verständniß zurückzudrängen und die kirchlichen Handlungen zu Mysterien zu machen suchte, brach Luther dem allgemeinen religiösen Interesse und dem allgemeinen religiösen Leben durch die Verdeutschung der Bibel und den deutschen Gottesdienst, den er einführte, Bahn. Die Bibel wurde sogleich zum Volksbuch und führte, indem sie die einsame Erbauung und die häusliche Andacht stützte, zur Emancipation von jedem priesterlichen Einfluß. Die protestantischen Geistlichen wurden aus Priestern Lehrer und Prediger, die Erklärung und Anwendung von Bibelstellen wurde der Mittelpunct des protestantischen Gottesdienstes. Hierdurch und durch den deutschen Kirchengesang wurde die Volksbildung ungemein gefördert. Selbst die polemische Richtung, welche die protestantische Theologie nahm, und die auch auf den Kanzeln ihre Kampflust ausließ, trug nicht wenig dazu bei, den Geist des Volkes zu schärfen und anzuregen *). Eine Verbesserung

*) Erscheinungen, wie Jakob Böhm zeigen, wie tief das religiöse Interesse in das Volk eingedrungen war. In solchen begabten Naturen, die nicht durch eine von außen gegebene formelle Bildung über das Ringen des Volksbewußtseins nach Klarheit und Verständniß leicht hinausgehoben sind, offenbart sich das innere Leben des Volkes in plötzlicher und überraschender Weise.

des Volksschulwesens wurde schon von Luther mit zürnendem Eifer über die Vernachlässigung des Unterrichts und die Sorglosigkeit, mit der man Christenmenschen aufwachsen lasse, betrieben. Natürlich war es vor allen Dingen die religiöse Unwissenheit und die abergläubische Verrohung, die er gehoben wissen wollte. Er schrieb seinen großen und kleinen Katechismus für die Lehrer und Kinder und stellte in denselben die Haupt- und Heilswahrheiten des Christenthums in einfacher Sprache zusammen. Die Form der Fragen und Antworten sollte das Auswendiglernen erleichtern. Das Lesebuch der Volksschulen wurde natürlich die Bibel, die Einübung zum Kirchengesang wurde durch die unmittelbare Theilnahme der Gemeinde am Gottesdienste nothwendig. So war der Unterricht ein vorherrschend religiöser und der Zusammenhang zwischen Kirche und Schule ein so genauer, daß letztere nur als Vorbereitungsanstalt zu der ersteren erschien. Den Forderungen des Lebens schien durch etwas Schreiben und Rechnen genügt. Die Aufsicht über die Schulen führten die Geistlichen *).

Für das gelehrte Schulwesen konnte schon deshalb viel geschehen, weil sich die Verwendung der eingezogenen Kirchengüter für gelehrte Anstalten als die natürlichste und beste ergeben mußte. Daß bei diesen Anstalten die philologischen Studien vorherrschten, lag im Geiste des Protestantismus, der an der antiken Welt seine ganze Verständigkeit, seine forschende Geduld und seine kritische Schärfe entwickelte.

*) Die Landschulen sind eine Schöpfung der Reformation. Sie wurden zuerst in Sachsen, wo Luther die Kirchenvisitation einführte, gegründet, dann im Lüneburgischen, später in Oberdeutschland. Freilich mußte man sich im Anfang oft mit Handwerkern zu Lehrern begnügen.

Vor der Reformation suchte man in der Beschäftigung mit den Alten die Freiheit von den Fesseln der Kirche und ein Gebiet, auf dem man sich unbefangen regen und bewegen konnte. Die Päpste begünstigten theilweise diese Richtung, weil sie in ihr einen Ableiter geistiger Kräfte, die sich sonst bei den kirchlichen Fragen betheiligt haben würden, sahen. Außerdem war der Katholizismus längst unwahr geworden: der Priesterstand aller christlichen Länder und besonders Italiens hatte von den verbotenen Früchten des Zweifels, der Weltlust und einer schöneren Bildung gekostet, und mochte weder die kirchliche Herrschaft noch die neuen Genüsse aufgeben. Je ironischer er selbst die religiösen Formen zu betrachten anfing, um so heiliger und unantastbarer sollten sie dem Volke erscheinen. Daher duldete er die frivole Richtung, welche die Bildung der höhern Stände nahmen — und jede Bildung, die zu heucheln gezwungen ist, wird frivol — um den Preis, daß dem Volk um so strenger jeder Lichtstrahl, der es über das Treiben innerhalb der Kirche hätte erleuchten können, versagt wurde. Leo X., ein Freund der alten Literatur, ein Kenner und Förderer der Kunst, verbot die Uebersetzung griechischer und römischer Werke in die Landessprachen. In der That wurde der Gegensatz der gebildeten und ungebildeten Stände in den katholischen Ländern seit der Reformation immer schroffer, während da, wo der Protestantismus herrschte, auch das gelehrte Laienthum immer mehr zu verschwinden und die classisch-sprachliche Bildung fast allgemein zu werden schien. Die Stadtschulen auch der kleineren Städte müssen als die niederen gelehrten Anstalten der Zeit bezeichnet werden. Das Lateinische war mit der Religion Hauptgegenstand des Unterrichts, und das Lateinischsprechen wurde dadurch so gemein, daß es nicht nur die Bürger und Handwerker der Städte darin zu einer gewissen

Fertigkeit brachten, sondern daß auch die Flecken und größeren Dörfer Lehrer suchten, die wenigstens Privatunterricht darin geben konnten. Während daher in den ersten stürmischen Zeiten der Reformation der Gelehrtenstand als abgeschlossener vielfach angegriffen und von den sogenannten himmlischen Propheten alle Gelehrsamkeit nicht nur für unnütz, sondern auch für schädlich und Teufelserfindung erklärt wurde, erhielt später der größere Theil des Volkes eine Erziehung mit gelehrtem Anstrich. Freilich ging auch diese Seite des protestantischen Lebens bald in starres Formen- und Zuchtwesen auf. — Die Einrichtung der Stadtschulen im nördlichen Deutschland geschah größtentheils nach der sächsischen Schulordnung, die von Luther und Melanchthon gemeinschaftlich verfaßt wurde. Lesen und Schreiben, Lateinisch und Christenthum waren die Unterrichtsgegenstände. In der untersten Classe wurden neben dem Lesen und Schreiben, wovon das erstere nach einer luther'schen Fibel geschah, lateinische Vocabeln und lateinische, moralische Sprüche auswendig gelernt. In der folgenden Classe kam die Grammatik daran, es wurde unaufhörlich declinirt und conjugirt und dabei die äsopischen Fabeln und die Gespräche des Erasmus, später Komödien von Terenz und Plautus gelesen und auswendig gelernt. In der obersten Classe las man die Briefe des Cicero oder de officiis und den Virgil, an den sich Ovids Metamorphosen anschlossen; dabei wurden Aufsätze und lateinische Verse gemacht. Der Religionsunterricht wurde in den beiden obern Classen lateinisch gehalten, und bestand einestheils im Auswendiglernen des lutherischen Katechismus und in dessen Erklärung, anderntheils in der Interpretation leichterer biblischer Bücher, wie des Matthäus und der paulinischen Pastoralbriefe. Die Unterhal-

tungen der Schüler unter einander und mit den Lehrern mußten lateinisch geführt werden *). Die ganze Bildung war also eine christlich-lateinische, und zwar blieb das Latein doch nur Mittel. Es wurde gelehrt als Vorbereitung für diejenigen, welche sich dem Prediger- und Gelehrtenstande widmen wollten, und damit man auch, wenn es Noth thäte, Bürger, wie Luther sagt, zum Predigen oder sonst zum Worte brauchen könne. Das Wort wurde Losung des Protestantismus, der neben seinem interpretirenden einen gewissermaßen rhetorischen Charakter herauslegte. Die Predigt war die Hauptsache im Gottesdienst, und die polemische Kanzelberedtsamkeit war die einzige, welche die Zeit hatte. Im Interesse der letzteren und der biblischen Interpretation wurde auf die Sprachen, die Luther die Scheide des Geistes nannte, und auf die Sprachgewandtheit großes Gewicht gelegt.

Während aber die Fertigkeit in den alten Sprachen gefördert und verbreitet wurde, trat das Studium des classischen Alterthums in seiner Totalität und als einer von dem Christenthum unabhängigen Bildungswelt, gegen die Zeit unmittelbar vor der Reformation, der Erasmus und Reuchlin, ein Dalberg und die rheinische Gesellschaft angehörten,

---

*) Die Zucht war eine sehr strenge und auch damals schon bei den größeren Anstalten gegen die Nachahmung des Universitätstreibens gerichtet. Bei der Einführung der Lehrer wurde ihnen die Ruthe, „ihr Schwert," wie sie in einer damaligen Schulordnung genannt wird, von Seiten des Rathes feierlich überreicht. Nach derselben Schulordnung hatten die Lehrer Spione — censores oder corycaei genannt — anzustellen, welche die Jugend insgeheim bei jedem Tritt und Schritt beobachteten und die „Unzüchtigen" assignirten.

bedeutend in den Hintergrund *). Dies zeigte sich auch in den höheren gelehrten Anstalten, von denen zunächst die Fürsten- oder Klosterschulen zu erwähnen sind. Die ersten errichtete der Kurfürst Moritz von Sachsen in Meißen, Pforta und Grimma, indem er die Einkünfte der Klöster, die an den genannten Orten bestanden hatte, für die neuen Anstalten und zur Einrichtung von Freistellen bestimmte. Seinem Beispiele folgten Christoph von Würtemberg und Julius von Braunschweig. Der erstere bestimmte fast alle Klöster seines Landes zu allerdings kleineren Schulen, an denen zwei Lehrer, der eine der Theologie, der andere der freien Künste unterrichteten. Schon hieraus läßt sich sehen, daß die Klosterschulen nur Stadtschulen in höherem Maßstabe waren. Mit dem Religionsunterricht, der durch die Lesung der loci theologici von Melanchthon in einen theologischen Charakter auslief, waren Andachtsübungen zu allen Tageszeiten verbunden. Die übrigen Unterrichtsgegenstände waren außer dem Lateinischen das Griechische und Hebräische, die Dialektik und Rhetorik. Das Griechische und Hebräische wurden eigentlich nur im Interesse des Bibelverständnisses gelehrt, wie die Interpretation der Classiker nur eine Vorübung zur Auslegung der heiligen Schrift war. Der scholastische Charakter, den die protestantische Wissenschaft annahm, sprach sich wie im Festhalten der lateinischen, der Disputirsprache, so in den unausgesetzten Disputationen aus, zu denen die Schüler angehalten wurden, Uebungen, die weniger den Namen einer Gymnastik des Geistes als einer Gymnastik des Gelehrtenstandes verdienten. Das lateinische Versemachen wurde mit Vorliebe ge-

*) Melanchthon, Camerarius, Eoban Heß u. s. w. erscheinen als eine Nachblüthe des Humanismus.

trieben. Die Zucht war eine mönchisch-strenge, bei der Alles darauf ausging, die Zöglinge vor der Berührung mit der bösen Welt zu behüten und einen stillen und züchtigen Wandel zu erzeugen. — Die Stadtschulen großer Städte hatten mit den Fürstenschulen Aehnlichkeit oder erhielten auch zum Theil einen fast akademischen Charakter, wie die von Melanchthon eingerichtete Nürnberger Schule. Es wurde hier das Meiste gelehrt, was man auf der Universität vortrug, und zwar in derselben Weise, durch Katheder-Vorlesungen, so daß die Schüler Vieles hörten und sich aneigneten, aber nichts lernten. — Der bedeutendste und selbstständigste Schulmann unter denen, die im Geiste nach der Ordnung Melanchthons wirkten, war der gemüthvolle, lebendige Trotzendorf, der Rector zu Goldberg in Schlesien *). Unausgesetzt unterhielt er sich mit seinen Schülern, katechisirte und examinirte. Er hielt viel auf einen frischen, freien und deutlichen Vortrag und legte überhaupt auf das Oratorische Gewicht. An bestimmten feierlichen Tagen wurden Reden gehalten und der beste Redner gekrönt. Zur Ausbildung des oratorischen Talents wie eines sittlichen Rechtssinnes, und um der Disciplin den spionirenden und despotischen Charakter, den sie damals durchschnittlich hatte, zu nehmen, hatte er eine Art Schulrepublik eingerichtet, deren Dictator perpetuus er natürlich selbst war. Ein Senat, aus zwölf Senatoren, einem Consul und zwei Censoren bestehend, sprach Recht, nachdem eine Anklage- und

*) Sein eigentlicher Name ist Friedland, Trotzendorf nannte er sich nach seinem Geburtsorte bei Görlitz. Er war Schüler Melanchthons und verehrte diesen so hoch, daß er seiner eigenen Schule zu Goldberg den Namen der „philippischen" beilegte. Viele Schulen in Schlesien und der Lausitz wurden nach seinem Plane oder von seinen Schülern eingerichtet.

Vertheidigungsrede gehalten war. Natürlich wurden alle Verhandlungen lateinisch geführt. — Wie die Gestaltung des Schulwesens im nördlichen Deutschland von Melanchthon, so ging sie im südlichen von dem gelehrten und kraftvollen Jakob Sturm aus. Er emancipirte seine Schuleinrichtung, so weit dies die Zeit zuließ, von der Theologie *). Die classisch-lateinische Bildung sollte ihren Zweck in sich selbst haben. Die Schüler sollten Lateiner im eigentlichen Sinne werden, sie sollten vom Sprechen zum Schreiben, von der Anwendung der Sprache im Leben zur Literatur gelangen. Daher seine Nomenclatur-Methode, die von der Umgebung und den Anschauungen des Knaben ausgehend ihm einen reichen Vorrath lateinischer Wörter beibrachte und ihre unmittelbare Anwendung zur Unterhaltung lehrte. Es war hierbei Absicht, mit der Sprache Sachkenntnisse beizubringen, indem Realien für sich damals gar nicht gelehrt wurden. Die Grammatik kam erst im zweiten Cursus daran, und auch hier mußten die Regeln aus dem vorliegenden Stoffe — Ciceros Briefen — selbstständig abstrahirt werden. Die Lectüre war theils statarisch, theils cursorisch. In den höheren Classen wurden römische Komödien auswendig gelernt und in theatralischer Weise hergesagt. Sturm war auch der Gründer und Rector der Universität Straßburg. Die wichtigsten Universitäten, die außer dieser errichtet wurden, sind Jena, Marburg, Königsberg und Helmstädt. Die Lehrweise entwickelte sich entschieden zum systematischen Vortrag und die Disputationen wurden auf die Promotionen eingeschränkt. In der Philosophie erhielt sich Aristoteles oder kam vielmehr

*) Er ließ in den oberen Classen die kleineren paulinischen Briefe lesen, aber wie jede andere Schrift, ohne dogmatische Erläuterung und Anwendung.

zu erneutem Ansehen. Luther hatte vergebens gegen den „schalkhaften“ Heiden geeifert. Melanchthon und seine Schüler konnten nicht mehr thun, als ihm eine etwas freundlichere Gestalt geben, und erst gegen das Ende dieser Periode emancipirte sich der deutsche Geist von ihm. Dagegen wurde in Frankreich und England sein Ansehen viel früher gebrochen, in letzterem durch Bacon von Verulam und Hobbes, in Frankreich durch Gassendi und weiterhin durch Cartesius und Malesherbes. Ueberhaupt ist zu bemerken, daß sich der Protestantismus in Frankreich und England viel früher und entschiedener theils philosophische, theils praktische Gestaltung gab als in Deutschland, welches die religiöse Form desselben ausbildete. Die scholastische Philosophie aber ist die religiöse Philosophie, die Philosophie, welche durch ihr Object beschränkt ist, in der das Denken sich seine Aufgaben nicht selbst stellt, sondern sich von gegebenen Voraussetzungen zu einem gegebenen Schluß bewegt. Daher kam in der protestantischen Theologie die Tendenz des Protestantismus, die Jenseitigkeit des Geistes aufzuheben, nur insofern zum Durchbruch, als die Realisirung des göttlichen Geistes als eine dem Subject innerliche und als seine eigene Realisirung gefaßt wurde. Dagegen befreite sich in England, durch Bacon und Hobbes, der Geist dadurch von seiner Jenseitigkeit, daß er es aufgab, sich selbst als Object zu haben, und vielmehr die Natur, die zunächst das Geistlose ist, dazu machte, sich also ein Object unterwarf. In der französischen Philosophie wurde der Geist als das Selbstbewußte ausgesprochen, sie ist daher die erste eigentlich philosophische, freilich noch abstracte Fassung des Protestantismus. Daß in Deutschland, wie erwähnt ist, die Realien von den Schulen und Universitäten fast ganz ausgeschlossen waren, in England dagegen die Naturwissenschaf-

ten zu früher Blüthe gelangten, war eine nothwendige Folge der angegebenen entgegengesetzten Richtung.

Während das Volksschulwesen in den katholischen Ländern fast absichtlich vernachlässigt wurde, konnten sich die gelehrten Schulen derselben den protestantischen sehr wohl an die Seite stellen, ja sie erlangten bald wesentliche Vorzüge. Das Interesse war nicht ein ausschließend theologisches und deshalb trat die humanistische Seite des Unterrichts in den Vordergrund. Der Katholizismus begünstigte überhaupt das Studium der schönen Wissenschaften oder eine Bildung, die, um ihrer selbst willen erstrebt, keine directe Beziehung auf die gegenwärtigen Verhältnisse hatte, und dem Geiste eine heitere Befriedigung gewähren konnte, während die Kirche alle Zweifelskämpfe und das innere Ringen nach Gott ersparte und, wie es ihr der Protestantismus zum Vorwurfe machte, über die Sorge um das ewige Heil hinwegsetzte. Wir finden daher auf den katholischen Gymnasien die Beschäftigung mit der alten Poesie und mit eigenen poetischen Versuchen vorherrschend, weshalb sie in einigen Gegenden des südlichen Deutschlands poetische Gymnasien genannt wurden. Aber ein neues und eigenthümliches Leben erhielt das ganze und vorzüglich das gelehrte Erziehungswesen durch den Jesuitismus. Die Berechtigung, die der Katholizismus dem theologischen Protestantismus gegenüber an sich hatte, und seine Tendenz, sich mit den modernen Bedürfnissen zu vermitteln, wurde im Jesuitismus zur bewußt wirkenden Macht. Die Jesuiten waren die Vorkämpfer des Katholizismus, aber viel weniger auf theologischem und wissenschaftlichem Wege, als dadurch, daß sie den verschiedenartigsten Lebensinteressen, geheimen und offenen, geistigen und gemüthlichen Bedürfnissen im Schooße der Kirche eine entweder religiös motivirte und verdeckte oder doch geduldete und leicht zu entsühnende Befriedi-

gung zeigten und gewährten. Sie kamen eben so wohl der Zweifelsmüdigkeit wie den Ansprüchen der Sinnlichkeit, eben so wohl dem Kunstenthusiasmus wie ehrgeizigen und habsüchtigen Absichten entgegen. Während der Protestantismus, indem er eine fortwährende religiöse Spannung, ein beständiges frommes Beisichsein und sittliche Strenge des Lebenswandels forderte, die reiche Entfaltung und sinnliche Heiterkeit des Lebens beeinträchtigte, und indem er aus der unmittelbaren Beziehung aller Verhältnisse auf die Religion nicht herauskam, unduldsam wurde, zeigte sich die katholische Kirche durchaus liberaler und nachsichtiger. Sie verlangte zwar unbedingte, aber doch nur äußerliche Anerkennung, sie gab die Weltlichkeit frei und erschien als eine Seite des Volkslebens. Die Entwickelung des Katholizismus durch den Protestantismus bestand eben darin, daß er die freie Weltlichkeit anerkannte, sich aber in der Kirche einestheils strenger zusammenfaßte und von der Verweltlichung reinigte, anderntheils eine schöne Darstellung zu geben strebte*). War diese Entwicke-

*) Der Katholizismus machte jetzt darauf Anspruch, die Religion der Schönheit zu sein, was er im Mittelalter durchaus nicht war. — Die herrliche Entfaltung der Kunst am Schlusse des Mittelalters ist die Auflösung des alten Katholizismus, der das Göttliche einerseits in roher Symbolik vergegenwärtigte, andererseits in einem unbestimmten Jenseits ließ. Dieses Jenseits hob die italienische Kunst auf; sie ließ den Gottesgeist Fleisch werden und zog den Himmel zu irdischer Bestimmtheit hernieder. Das Symbol war überwunden und das Göttliche kam als solches zur Erscheinung. Das heilige Land war zum zweiten Male in geistiger Weise erobert, und wie die erste Eroberung der Triumph der Kirche schien und ihre Besiegung und Beseitigung war, so auch diese. Wie aber der alte Katholizismus, als das heilige Land verloren war, mit den Reliquien

lung eine natürliche und unbefangene, so wurde der Katholizismus in den Jesuiten absichtlich. Die Nachsicht und vergebende Milde der Mutter-Kirche wurde benutzt, um die, welche der Nachsicht und Vergebung bedurften, an sich zu ziehen, und daß sie eine nur äußerliche Hingebung forderte, wurde zur Lockspeise für die Heuchelei. Das Scheinwesen, das den Charakter des Katholizismus ausmacht, wurde jetzt zur bewußten Lüge. Die Jesuiten wollten die Herrschaft der Kirche und geistige Unfreiheit, und zu diesem Zweck, den sie mit eben so großer Consequenz als Klugheit verfolgten, war ihnen die Wissenschaft, die religiöse und künstliche Begeisterung, ja die Begeisterung für die Freiheit selbst nur Mittel. Sie wollten weder die Religion, noch Wissenschaft und Kunst um ihrer selbst willen, und deshalb war ihre Frömmigkeit, wie ihr wissenschaftlicher und Kunstsinn mehr oder minder unwahr. Im Orden selbst wurden die Neigungen und Fähigkeiten des Einzelnen benutzt, die ihm selbst jenseitig blieben. Dieses Benutzungssystem, dem Alles, das Höchste wie das Niedrigste, Mittel wird und der Geist selbst zur Fesselung des Geistes dient, machte die Wirksamkeit des Ordens so weitgreifend und gefährlich. Aber wie der Geist der Lüge, der ihn beseelte, trotz aller Anstrengung weder in Wissenschaft, noch Kunst productiv werden konnte, so mußte sich seine Schärfe zuletzt gegen ihn selbst kehren. Er zerstörte den Glauben, den er fördern, das Vertrauen, durch das er herrschen wollte, und die Kräfte, die er seinen Zwecken

---

handelte, so handelte der neue Katholizismus mit den Reliquien der Kunst, als deren eigentliche Productivität erloschen war. Die Kirche betrachtete sich als Erbin der reichen Hinterlassenschaft und schmückte sich mit ihr; Rom wurde das heilige Grab der Kunst.

erzog, emancipirten sich. Allerdings hat sich der Orden vielfach verdient gemacht, aber nicht durch das, was er erreichte, sondern durch das, was er nicht erreichte, oder was sich ihm nicht zum Mittel gestaltete.

Natürlich suchte er sich vor allen Dingen der Erziehung zu bemächtigen, und es gelang ihm im weitesten Umfange dadurch, daß seine Schulanstalten die trefflichsten der damaligen Zeit wurden, und nicht nur die übrigen katholischen, sondern auch die protestantischen Institute weit übertrafen. Bei ihren Collegien befand sich ein Seminar für die Knaben und Jünglinge, die dem Orden erzogen wurden, und außer diesem eine allgemeine Schulanstalt (convictoria alumnorum). Was letztere zunächst auszeichnete, war die äußere Einrichtung und die Disciplin. Die Verwaltung war so verständig geregelt, daß alle Schüler verhältnißmäßig wohlfeil, ärmere unentgeltlich unterhalten und unterrichtet werden konnten. Ordnung und Reinlichkeit waren musterhaft, die Krankenpflege sorgfältig und freundlich. Statt der strengen und finstern Zucht, die auf protestantischen Gymnasien herrschte, wo man mit Stock und Schimpf den Bösen auszutreiben suchte, war die Behandlung der Zöglinge eine milde und Zutrauen erweckende, die um so sicherer wirkte, als Ernst und geistige Ueberlegenheit im Hintergrunde standen, und die Sorge für das Wohlbefinden eines Jeden überall in die Augen fiel *). Der Hauptunterrichtsgegenstand

*) Körperliche Strafen kamen sehr selten, beschimpfende Züchtigungen — wie die asini der protestantischen Schulen — gar nicht in Anwendung. Die Verwahrlosten wurden entfernt, was um so eher geschehen konnte, als der Aufenthalt für die Meisten ein wirkliches beneficium war. — Der milde Ernst und die freundliche Würde, die den Vätern Jesu eigen waren, ließen

war auch hier die lateinische Sprache, die nach der noch weiter ausgebildeten Sturmischen Methode als eine lebendige gelehrt wurde. Im Griechischen brauchte es bloß bis zum ziemlichen Verstehen der Sprache gebracht zu werden. Die Dichter wurden mit Vorliebe gelesen und viel Verse gemacht. Außer der Fertigkeit im Lateinischsprechen und dem Sinn für lateinische Poesie wurde vorzüglich auch die Disputirgewandtheit erzielt. Die sieben Classen, die jeder Schüler durchlief, waren: Infima, Syntaxis (in der das Lateinischsprechen begann), Poëtica, Rhetorica, Philosophica, Logica, Physica. In jeder dieser Classen wurde der bezeichnete Gegenstand vorzugsweise getrieben. In der Tageseintheilung war für einen beständigen Wechsel von Arbeit, Spiel und Andacht gesorgt.

Betrachtet man das katholische wie protestantische Schulwesen dieser ganzen Periode unbefangen, so ist der unnatürliche oder auch widernatürliche Charakter desselben auffallend. Dieser tritt zunächst darin hervor, daß nicht für das Leben gelehrt und gelernt wird. Die Handwerker deutscher Städte eignen sich eine fremde und todte Sprache an, während sie nichts erfahren, was ihren Beruf fördern oder ihnen ein volksthümliches Bewußtsein geben könnte. Die Gelehrten werden von Jugend auf angehalten, über die gleichgiltigsten Dinge mit ungeheurem Eifer und Scharfsinne zu disputiren. Die Zöglinge der Kloster- und theilweise auch der jesuitischen Schulen werden von der Welt und ihrem Treiben abgeschlossen, und nicht einmal, um sie in eine schöne Vergangenheit überzusiedeln — denn das Studium der Classiker ist rein formell — sondern um sie zur Frömmigkeit und Zungenfertig-

---

die Anhänglichkeit der Zöglinge fast immer über das Collegium hinausdauern.

keit abzurichten. Realien wurden nicht gelehrt, es gab keine Sachen, sondern nur Worte, keine Wirklichkeit, sondern nur Wahrheiten. Die Wissenschaft hatte kein reines Object, sie verehrte das Dogma und scheute die Natur; die antike Welt aber trat nicht in ihrer Totalität hervor und man verlor sich in das Einzelne und in die formelle Nachahmung. Dabei machte sich auch im Erziehungswesen der Schein geltend. Die Jesuiten vorzüglich impften ihren Zöglingen jenen Sinn ein, dem es nicht auf die Wahrheit, sondern auf den Schein derselben und auf den Sieg im Disputiren ankommt. Ein stilles, sittsames Wesen galt auch bei den protestantischen Anstalten für Sittlichkeit. Auf den letztern besonders schlug der verwehrte, mit religiösen und andern Schrecken bekämpfte natürliche Genuß in unnatürliche Lust und ausgesuchte Rohheit aus. In solchen Folgen wurde das Uebel der Unnatur und des Scheinwesens empfunden und beklagt, aber freilich meistens von demselben Standpuncte aus, auf dem es beruhte. Zwei selbstständige und lebendige Männer indeß ahnten, von einem neuen Geiste berührt, den wahren Grund jener Mißstände, und suchten methodisch ihre radicale Heilung zu bewirken: Wolfgang Ratich und Amos Comenius. Ratich *) bildete seine Methode theoretisch auf

*) Er war in Holstein (1571) geboren. Den Plan, Reformator der Erziehung zu werden, faßte er früh und bereiste deshalb 13 Jahre Holland und England. In Deutschland gewann er mehrere Fürsten und Ludwig von Köthen verlieh ihm, wie später der Fürst von Dessau Basedow, der in Leben und Charakter merkwürdige Aehnlichkeit mit Ratich hat, alles Nöthige zu einer Erziehungsanstalt. Das Unternehmen verunglückte, Ratich lebte eine Zeit lang in Magdeburg und starb nach manchen Verfolgungen, in der wahrscheinlichen Hoffnung, den Canzler Oxenstierna für seine Pläne zu gewinnen, plötzlich 1633.

Reisen in Holland und England aus. Sie war besonders gegen das Mechanische und das Gedächtnißwesen des bisherigen Unterrichts gerichtet, und aus dieser ihrer negativen Richtung läßt sich ihr positiver Gehalt erkennen, der von Ratich selbst als Geheimniß behandelt wurde. Er wollte, daß man von den Regeln und Begriffen ausgehend sich durch verständige Anwendung und Ableitung des Einzelnen bemächtigen solle, und glaubte auf diese Weise sowohl das geistlose Auswendiglernen als die mühselige Uebung zu ersparen. In der That hatte seine Methode, an Erwachsenen angewandt, glänzende Resultate, weil Erwachsene überhaupt auf keine andere Weise lernen können. Die Versuche aber, ein Schulwesen darauf zu begründen, schlugen natürlich unglücklich aus, und ließen ihren als Betrüger verschrieenen Urheber bald in Vergessenheit sinken. — Comenius *) empfand besonders den Mangel an Realien im Unterricht, und der Grundgedanke seiner Methode war, Sprach- und Sachkenntnisse zu verbinden und überall vom Einfachen und Anschaulichen zum Zusammengesetzten und Abstracten fortzugehen. Sein Auf-

---

*) Zu Comen in Mähren geboren, wurde er nach mancherlei Schicksalen Bischof der mährischen Brüder zu Lissa in Polen. Hier schrieb er seine janua linguarum reserata, folgte dann einer Einladung nach England, trat nach seiner Rückkehr mit dem Canzler Oxenstierna in Unterhandlung, und wurde von den Ständen nach Schweden berufen, aber durch den Krieg gehindert, dahin zu gehen. Von Lissa vertrieben, fand er eine Zufluchtsstätte in Amsterdam, wo er 1671, 80 Jahre alt, starb. Sein Hauptwerk ist mit der erwähnten janua linguarum sein orbis pictus sensualium. (Die sichtbare Welt. Aller vornehmsten Weltdinge und menschlichen Handlungen Abbildung und Benahmung — pictura et nomenclatura. Der Holzschnitte waren 302.)

enthalt in England, wo Bacon von Verulam die Scholastik gestürzt und eine auf die Natur gerichtete Wissenschaft begründet hatte, diente dazu, ihn in seiner Ansicht zu befestigen und zu fördern. Was in der Sturmischen Methode nur angedeutet lag, die Anknüpfung der Sachkenntnisse an die Spracherlernung, wurde von ihm weiter entwickelt in der Weise, daß die Realien gleichberechtigt neben die Sprachen traten. Die gewonnenen Anschauungen und Vorstellungen sollten immer zum Ausdruck kommen, und das Sprechen nie ein leeres werden, sondern immer bestimmte Anschauungen und Vorstellungen zum Inhalte haben. Wie der etwas charlatanartige Ratich, so kam auch der ehrliche und begeisterte Comenius nicht zur rechten Ausführung seiner Idee, für die die Zeit noch nicht reif war. Beide erscheinen als Vorläufer und Propheten der späteren an Rousseau anknüpfenden Umgestaltung der Erziehung.

Wie wenig der Geist der Zeit, an seine Innerlichkeit gebunden, fähig war, eine reine Objectivität zu gewinnen, zeigt sich auch in der Wendung der damals überall hervortretenden astronomischen Studien zur Astrologie*). Jede Naturwissenschaft fängt mit der Astronomie an, weil sich in der Bewegung der Himmelskörper die Naturgesetzmäßigkeit in der einfachsten und abstractesten Weise darstellt, und eine angewandte Mathematik der durch die Vorstellung mächtiger Räume erhabensten Art bietet. Weil aber der Zeitgeist sich von der subjectiven Betrachtungsweise nicht loslösen konnte, so mußten die ewigen Gestirne und ihre Constellationen durchaus eine bestimmte Beziehung und einen wunderbaren Ein-

*) Die ausgezeichnetsten Männer der Zeit glaubten an die Astrologie und beschäftigten sich damit. Die Fürsten hielten sich Astrologen und Alchymisten.

fluß auf die menschlichen Schicksale haben. Wie in der religiösen Anschauung das Subject sich nicht durch sich selbst, sondern durch Gott bestimmt, aber eben darin als Zweck und Gegenstand der unendlichen göttlichen Liebe weiß, so ist hier der Mensch der Mittelpunct des Weltalls, indem er die Gestirne sein Schicksal bestimmen läßt. Die Bewegung des Himmels hat nicht ihre Bedeutung in sich selbst und der Mensch betrachtet sie nicht um ihret-, sondern um seinetwillen. Ebenso sucht der Mensch in der Chemie den Stein der Weisen, der nichts ist als die Vorstellung der subjectiven Willkür, welche die Nothwendigkeit und den Zusammenhang der Natur in sich aufhebt, und diese in unmittelbare Beziehung zu subjectiven Absichten und Bedürfnissen setzt. Dasselbe, daß die Natur nicht durch sich selbst Object ist, erscheint auch in der Philosophie der Zeit. Bei Cartesius ist die erste Bestimmung des Geistes der Zweifel an dem Sinnlichen, Natürlichen. Erst in der Idee Gottes ist die Gewißheit von der Realität der Natur *), aber diese Realität besteht bloß in der Materie, d. h. der Ausdehnung. Der Reichthum der Naturerscheinungen ist ebensosehr das Gleichgiltige wie das Ungewisse: die Erscheinung ist Schein. Noch consequenter ist die Verleugnung der Natur in Malebranche durchgeführt. Wir sehen alle Dinge in Gott, die Dinge sind aber nur der Idee nach in Gott; wir sehen die Dinge nicht selbst, ihre materielle Existenz ist etwas dem Geiste Gleichgiltiges, ja diese Existenz ist nicht nothwendig,

*) Von allen andern Ideen könnten wir glauben, daß sie ihren Grund in uns haben; die Idee Gottes — der unendlichen Substanz — kann ihren Grund nur in der Existenz Gottes haben. Die Ableitung der Existenz der Dinge aus der Existenz Gottes ist dann mehr eine theologische als philosophische.

sondern ein Act der göttlichen Willkür. In Spinoza stürzt allerdings der Gegensatz von Geist und Natur zusammen, aber so, daß zugleich alle Besonderheit untergeht. Spinoza ist nicht ein Gottesleugner, wie ihn seine Zeit nannte, sondern ein Naturleugner und Leugner des subjectiven Geistes. Der Protestantismus schlägt in ihm in sein einseitiges Gegentheil um und ist daher auch durch ihn noch nicht überwunden. Vielmehr entwickeln sich aus der Einheit und Unendlichkeit seiner Substanz die unendlich vielen Monaden, die zugleich einzeln, bestimmt, und universell, allseitig sind. Erst Leibnitz faßt die Erscheinung — subjectiv die Vorstellung — als das Leben und die Wirklichkeit des Geistes. Dadurch, daß der Gegensatz von Geist und Natur in ihm aufgehoben ist, bildet er den philosophischen Abschluß der Periode.

---

2. Vom achtzehnten Jahrhundert bis zur neuesten Zeit.

Das achtzehnte Jahrhundert, das in eine gewaltsame Umkehr des Bestehenden ausläuft, kann als das Zeitalter der Umtriebe bezeichnet werden, wenn man unter diesen oppositionelle Tendenzen und Veränderungspläne versteht, die mehr oder minder geheim und abgeschlossen auftreten. Es ist das Zeitalter der Bündnisse und Conspirationen, der Intriguen und Verbindungen, der Orden und Verbrüderungen. Daß sich auf allen Lebensgebieten eine geheime Opposition zeigt, hat darin seinen Grund, daß eine unnatürliche Förmlichkeit, ein steifes Zwangwesen sich des ganzen Lebens bemächtigt haben. Die geistige Freiheit, die im Protestantismus aufgegangen, war eine nur subjective,

rein innerliche. Der Geist wollte äußerlich unfrei sein, er wollte in der Sphäre der Objectivität den Mechanismus der Form, äußerliche Regelmäßigkeit und formelle Bestimmtheit. Der objective Glaubensinhalt des Protestantismus war in ein ängstlich bestimmtes dogmatisches System gebannt worden. Der protestantische Staat hatte sich zum Mechanismus der Verwaltung entwickelt. Was aber da, wo der Protestantismus durchgedrungen war, innere Nothwendigkeit und darum Wahrheit war, wurde im Katholizismus zur Absicht und eben dadurch zum Schein und zur Lüge. Die katholische Kirche gewährte zwar mehr Genuß- und selbst mehr Denkfreiheit*), als die protestantische, bildete aber um so strenger die formelle Gläubigkeit aus. Der katholische Staat konnte sich nicht wahrhaft als absoluten geltend machen, desto mehr aber entwickelte er den Glanz und die Förmlichkeit des Absolutismus. Die Natur vermag der protestantische Geist wegen seiner Innerlichkeit nicht zu überwinden und daher faßt er sie als ein Aeußerliches, in sich Zufälliges**) und behandelt sie willkürlich. Er bethätigt sich in Bezug auf die Natur nur durch ihre Verleugnung und absichtliche Verkehrung. Daher nehmen Kunst, Sitte, sociales Leben, selbst die Kleidung, wie einen steif-förmlichen, so einen widernatürlichen Charakter an. — Selbst die Opposition, die mit dem achtzehnten Jahrhundert hervor-

*) Die protestantische Philosophie hat ihre Geburtsstätte in einem katholischen Lande, in Frankreich, dem Cartesius und Malesherbes angehören.

**) Die Philosophie der Zeit bringt es nur zu einer mechanischen Naturanschauung, und ist eben dadurch Naturverleugnung, indem die Natur als geistlos, ohne immanente Entwickelung und innere Entfaltung erscheint.

tritt, verfällt anfangs der Form nach demselben Geiste, gegen den sie sich opponirt. Sie ist nicht negirend, kämpfend und zerstörend gegen die bestehenden Zustände gerichtet, sie hält sich innerhalb ihrer selbst, ist innerlich und verschanzt ihr inneres Leben mit einer förmlichen Außenseite. Dem Wesen nach aber ist diese Opposition, weil sie sich gegen die starre Form opponirt, auflösend und erscheint vorzüglich in drei Richtungen, die sogleich auch für die Pädagogik bedeutend werden, in Beziehung auf die Religion, in Beziehung auf Kirche, Staat und sociales Leben und in Beziehung auf die Kunst, als Pietismus, kritische Aufklärung und Geschmacksreinigung.

Die Auflösung der starren protestantischen Orthodoxie ist der Pietismus. Die Orthodoxie hält mit ängstlicher Hartnäckigkeit das Dogma in allen seinen Bestimmungen, die oft kleinlich und äußerlich sind, fest, während das innere Glaubensleben nicht zur Offenbarung und Wirklichkeit kommt. Der Pietismus will hingegen die Wirklichkeit des innerlichen Glaubenslebens im Gefühl, in der Erregung des Gemüths und im christlichen Handeln und läßt hiergegen das Dogma in den Hintergrund treten, oder sich vielmehr, da das Gefühl die bloßen Verstandesunterschiede flüssig macht, in der subjectiven Frömmigkeit auflösen. Das sich absichtlich steigernde Gefühl wird sich selbst gegenständlich, selbstbespieglerisch, und erhält so eine sentimentale Färbung, die sich besonders bei den Herrnhuthern ausbildet. Wir sehen im Pietismus die Verwirklichung der Subjectivität innerhalb dieser, einen gewissen Selbstgenuß derselben. — Der erste Pietist ist Spener, sein bedeutendster Schüler Franke. — Aehnliche Erscheinungen innerhalb des Katholizismus und gegen den Jesuitismus gerichtet sind Fenelon und Pascal. Der Jansenismus wäre beinahe zur katholischen Brüdergemeinde geworden.

Die kritisch aufklärende Richtung des achtzehnten Jahrhunderts war gegen das Culturleben der Zeit im Ganzen gerichtet. Das Charakteristische dieser Zeitcultur war einerseits die Unnatur und steife Förmlichkeit, andererseits der Schein. Die aufklärende Richtung hatte ihren Ursprung in der Philosophie der Sinnlichkeit, die von England ausging und im Gegensatz gegen die Naturverleugnung den Geist als Product der Natur auffaßte. Der protestantische Geist hatte sich als Selbstbewußtsein erfaßt und das Selbstbewußtsein war das Princip der Philosophie des Cartesius, aber als unvermitteltes, das im Anfange dieser Philosophie sich selbst setzt, am Schluß aber als ein von Gott durch einen Act seiner Allmacht gesetztes weiß, d. h. sich nur als seiendes, nicht als werdendes, sich erzeugendes, vermitteltes erkennt. Bei Leibnitz ist die Monade nicht nur Beziehung auf sich, sondern zugleich Beziehung auf das Andere; das Selbstbewußtsein ist durch den Widerschein des Andern, durch die Vorstellung vermittelt. In der englischen und der von ihr stammenden französischen Philosophie ist das Selbstbewußtsein durch die Sinnenthätigkeit vermittelt, durch die individuelle Bestimmtheit gesetzt, Naturproduct. — Je mehr diese Philosophie populär wurde und sich zur herrschenden Meinung gestaltete, um so mehr mußte der Schein der auf dem Princip der Naturverleugnung ruhenden Zustände zur Lüge werden, und diese Lüge mußte, indem sie sich ihrem Begriff gemäß zu verstecken suchte, sich zum Raffinement des Egoismus ausbilden. Wie die Cultur der Unnatur und Lüge in Frankreich ihren vorzüglichsten Sitz hatte und von da aus sich über das übrige Europa verbreitete, so waren es auch wieder zwei französische Schriftsteller, die jene Verkünstelung und Heuchelei aller Zustände zum allgemeinen Bewußtsein brachten und nicht wenig dazu beitru-

gen, die Widersprüche, an denen die Zeit krankte, zum Ausbruch zu reizen. Diese Schriftsteller, die in ihrer Persönlichkeit sich diametral entgegengesetzt waren und sich gegenseitig haßten, sind Voltaire und Rousseau. Voltaire ist nicht mit Unrecht der verkörperte Genius seines Jahrhunderts genannt worden. Die Lüge, die alle Lebensgebiete durchdrang und beherrschte, ist in ihm zur Erscheinung gekommen, und zwar in doppelter Weise, indem er sie einestheils in sich selbst darstellte, anderntheils überall an's Licht zog, witzig andeutete oder offen verspottete und bekämpfte. Der Widerspruch der Zeit, die in Schein und Förmlichkeit aufging und sich doch dagegen ironisch verhielt, die eine wahre Sucht hatte, die Natur zu verkehren und zu verkünsteln, und doch die Fahne der Natürlichkeit aufsteckte und alle geistigen und sittlichen Erscheinungen auf natürliche Grundlagen und Motive zurückzuführen suchte, war in Voltaire auf das schärfste und grellste ausgeprägt. Niemand bewegte sich so geschickt und selbstgefällig in den damaligen geselligen Formen, Niemand schmeichelte so fein und ließ sich so gern schmeicheln, Niemand liebte steife Zierlichkeit und eine glänzende Etiquette so sehr wie er, der, sobald es seine Umstände zuließen, sich in Ferney einen Versailler Hof im Kleinen schuf. Zugleich aber durchschaute Niemand so scharf die Leerheit, den Dünkel und den Egoismus, die sich hinter jenen gezierten Formen versteckten, und Niemand verstand es besser, hinter eben denselben seiner Eitelkeit und seinem Eigennutze Befriedigung zu verschaffen. Die witzige Zierlichkeit und das steife Phrasenwesen, die wie im Leben, so auch in der Literatur der Franzosen und ihrer Nachahmer herrschten, trieben sich bei ihm, besonders auch in seinen Theaterstücken, auf die höchste Spitze. Wie sehr er in seinem Jahrhunderte befangen war, zeigt sich auch

darin, daß er die größten geschichtlichen Erscheinungen anderer Zeiten durchaus nicht begriff. Das antike Leben und die antike Kunst waren ihm so fremd, daß er die Werke des Aeschylus, Sophokles und Aristophanes Schülerarbeiten gegen die der Franzosen nannte. Shakspeare bezeichnete er als einen rohen Bauernlümmel, der nicht zwei anständige Zeilen geschrieben habe. Dante war ihm ein Narr und Ungeheuer, Petrarca ein einförmiger Schwätzer. Das Christenthum erschien ihm besonders in der Gestaltung, die es im Mittelalter gewonnen hatte, als der geheiligte Unsinn, und da der Charakter seiner Zeit die Lüge war, so faßte er alle Religionen und alle politischen Institutionen aus dem Gesichtspuncte des Betruges, und machte diesen zum eigentlichen Factor der Geschichte. Den frommen und den nobeln Betrug in Vergangenheit und Gegenwart zu entlarven, war die Hauptaufgabe seiner schriftstellerischen Thätigkeit, und es war für ihn Genuß, überall hinter dem Scheine des Edelmuthes und der Begeisterung gemeine und egoistische Motive zu entdecken und nachzuweisen. So carikirt hierdurch seine Darstellung geschichtlicher Erscheinungen wird, so treffend und berechtigt ist der Spott, mit dem er seine Zeit und besonders die Lüge des Katholizismus angriff. Voltaire ist der größte Heuchler seiner Zeit, zugleich aber der gefährlichste Feind der Heuchelei. Er fühlte sich wohl in der Welt des Scheines, die ihn umgab, einestheils weil er selbst scheinen und glänzen wollte, anderntheils weil er in ihr für seinen Scharfblick und Witz unendliche Beschäftigung fand. Er dachte und wollte keine Umwälzung des Bestehenden, und behandelte seine sensualistische und antireligiöse Ansicht der Dinge als ein Geheimniß der Klügeren *). Für das Volk hielt er jedes

---

*) Daß er in Ferney eine Kirche baute und sich dazu Reliquien vom Papst ausbat, ist bekannt. Die Inschrift derselben:

Joch und somit auch das des Aberglaubens für gerecht und von diesem und dem Einfluß der Priester wollte er nur die Gebildeten befreien. So war sein Kampf gegen den heuchelnden Egoismus auch nur eine Form dieses Egoismus. Aber eben dadurch bewirkten seine Schriften, wie die gründlichste Verachtung jeder historischen Autorität, so einen mißtrauischen Haß gegen alles Exclusive. In Voltaire gelangte die Heuchelei der damaligen Bildung zum Selbstbewußtsein und trieb sich dadurch auf die höchste Spitze, daß sie selbst dieses Bewußtsein verstecken und zu etwas Exclusivem machen wollte. Hieran mußte sie sich aber nothwendig brechen und die mächtige und schmerzliche Sehnsucht nach Natur und Wahrheit hervorrufen. Diese Sehnsucht hat ihren innigsten, beredtesten und unbedingtesten Ausdruck in Rousseau gefunden. Während Voltaire an den Widersprüchen und Verkehrtheiten der Zeit seine Befriedigung fand, litt Rousseau an ihnen, und sein ganzes Leben ist eigentlich eine fortwährende geistige Krankheit, eine Krankheit, der wir die begeisterten Schilderungen des gesunden Menschen und gesunder menschlicher Zustände, die Rousseaus Bedeutung ausmachen, zu verdanken haben. Der Widerspruch, der Rousseaus Leben begleitete und sein Gemüth krankhaft überreizte, tritt gleich darin heraus, daß er, ein geborner Schweizer, Protestant und Republikaner, sehr früh in Verhältnisse geworfen wurde, die statt des verständigen und streng-protestantischen Ernstes, durch den sich Genf, in welchem Calvin's Geist fortzu herrschen schien, auszeichnete, reichlich-katholische Genuß-

„Deo erexit Voltarius“ hat, was das Affectirte des Ausdrucks betrifft, abgesehen von der Gesinnung, als einziges Seitenstück die Inschrift des Wiener Augartens von Joseph dem Zweiten: Allen Menschen gewidmeter Belustigunsort von ihrem Schätzer.

sucht athmeten, und den Glanz wie das Elend monarchischer Institutionen entschieden ausgeprägt darstellten. Der Contrast der drückenden und niedrigen Rolle, die er anfangs in Turin spielte, und des genußvollen, idyllisch-gebildeten Lebens, das er bei der Frau von Warens, die ihn liebte und verzärtelte, führte, trug nicht wenig dazu bei, seiner Stimmung etwas Reizbares und jene Sentimentalität, die doch zugleich Härte und Herbigkeit war, zu geben. Die Ideen über das Unnatürliche und Empörende der durch die Gesellschaft herausgestellten Ungleichheit der Menschen bildete er sehr früh aus. Der Aufenthalt in Paris, dem Mittelpuncte der damaligen Bildung, brachte ihn zum Bewußtsein über die ungeheure Verzerrung und Verkünstelung aller Lebensverhältnisse und über die große Lüge, die Staat und Kirche, Gesellschaft und Literatur in gleicher Weise beherrschte. Er fühlte sich unglücklich, weil er ein tiefes Heimweh nach Natur und Wahrheit empfand, und wurde erbittert gegen die Cultur überhaupt, weil er, im Geiste der Zeit befangen, den wesentlichen Unterschied verschiedener Bildungen nicht erkannte. In dieser Stimmung konnte er die Dijoner Preisaufgabe über den Einfluß der Künste und Wissenschaften auf die Sitten nicht anders beantworten, als er es gethan hat, und es heißt Rousseaus Charakter und Bedeutung durchaus verkennen, wenn man, um die unerbittliche Entschiedenheit, womit er gegen die Künste und Wissenschaften auftritt, zu erklären, ihm die Absicht, Aufsehen zu erregen, unterschiebt *). Allerdings erregte seine, wegen ihres

*) Die Anecdote, nach der Rousseau anfangs die Absicht gehabt hätte, die Frage in der gewöhnlichen Weise zu beantworten, aber durch Diderot, der diese gewöhnliche Beantwortung eine Eselsbrücke genannt habe, veranlaßt worden wäre, ein Paradoxon mit dem Aufwande aller seiner Beredtsamkeit durchzu-

schönen Styls gekrönte, Preisschrift das allgemeinste Aufsehen, weil es mit zu der Lüge der Zeit gehörte, einen ungemeinen Enthusiasmus für die Wissenschaft und die schönen Künste an den Tag zu legen. Mehr noch aber als durch dieses Aufsehen wurde Rousseau durch die erbärmlichen Gegner, die sich zu Rittern der angegriffenen Cultur aufwarfen, wie in seiner Ansicht bestärkt, so zur weiteren Ausbildung und Darstellung seiner Ideen veranlaßt. Die Vorstellung eines Naturzustandes der Menschheit mußte in einer Zeit Anklang finden, die sich mit kranker Sehnsucht idyllischen Schildereien und einer sentimentalen Naturliebe zuwandte. Aber Rousseaus Blick drang auch auf den Grund der allgemeinen Lügenkrankheit, der darin lag, daß alle Formen des Lebens und alle gesellschaftlichen Zustände aus einer Weltanschauung erwachsen waren, die bei der Anerkennung der ideellen Berechtigung des Subjectes die Selbstverleugnung und die Verleugnung der Natur als geistige und sittliche Forderung hinstellte, während der Geist der Zeit seine Realisirung in der Natürlichkeit und die reelle Berechtigung des Subjectes verlangte und erstrebte. Die neue Zeitrichtung, die zunächst geistig Philosophie der Sinnlichkeit, sittlich Egoismus war, steckte nach und nach die Gesammtheit der Den-

fechten, ist schon deshalb unwahrscheinlich, weil Rousseau damals acht und dreißig Jahre alt war, und seine eigenthümliche Weltanschauung, die er in so schnell auf einander folgenden Schriften entwickelte, wenn nicht fertig und ausgebildet, doch in der Anlage vorhanden sein mußte. Obgleich Rousseau von Paradoxensucht nicht ganz frei zu sprechen ist, so ging diese doch immer aus dem Bedürfniß hervor, der seiner Ansicht nach eben so verkünstelten und verfälschten, wie heuchlerischen angenommenen Meinung gegenüber, die Sache auf die Spitze zu treiben.

kenden an, während die frühere Weltansicht äußerlich in ihren Formen und Institutionen, wie in ihren Redensarten festgehalten wurde. Rousseau sah eine radicale Heilung nur darin, daß das Princip der reellen Berechtigung und unbedingten Anerkennung des Subjectes, des Rechtes der Sinnlichkeit und in gewissem Sinne des Egoismus offen ausgesprochen und aus ihm heraus das Leben nach allen seinen Seiten gestaltet werde. Er selbst brachte das neue Princip, ohne Rücksicht auf die bestehenden Verhältnisse und auf die Möglichkeit oder Unmöglichkeit der Ausführung, zur anschaulichen, consequenten Darstellung in Beziehung auf Staat und Erziehung in seinem contrat social und seinem Emile. Die Erziehung sollte den Zweck haben, ganze und selbstständige, sinnlich entwickelte und geistig freie Menschen zu gestalten oder vielmehr gestalten zu lassen, indem die Sorgfalt des Erziehers auf die Beobachtung der Natur und die Sicherung ihres ungestörten Einflusses beschränkt bleiben sollte. Wie aber dessenungeachtet Emile ein gemachter Naturmensch, so ist der Rousseau'sche Staat ein künstlicher Naturstaat. Rousseau geht von der Selbstständigkeit der Einzelnen aus und läßt den Staat durch gegenseitiges Uebereinkommen, durch einen Contract entstehen: aber in der Wirklichkeit hat sich kein Staat auf diese Weise gebildet. Der Rousseau'sche Staat ist vielmehr der nach Beseitigung aller historischen Bildungen und Ueberlieferungen auf der einen und aller Naturunterschiede auf der andern Seite aus der bloßen Reflexion hervorgegangene Staat. Rousseau abstrahirt, um seinen Staat natürlich und vernünftig zu construiren, scheinbar von allem Bestehenden, aber diese Abstraction ist eine gewaltsame, eine mit der Furcht vor dem Bestehenden behaftete, eine geheime Angst vor demselben, und schon deshalb ist die Construction des

natürlichen Staates keine unbefangene, wenn auch die construirende Reflexion nicht an den historischen Zuständen, von denen sie abstrahirt, erst gebildet wäre. In derselben Weise erheischt das vertragsmäßige Uebereinkommen der Einzelnen, welche die Genesis des Rousseau'schen Staates ist, eine so ausgebildete Reflexion, wie sie nur aus dem politischen Leben selbst hervorgeht. Wie aber die selbstständigen Einzelnen im Rousseau'schen Staate vor demselben da sind, so sind sie auch sein ideelles prius, sein letzter Zweck. Der Staat ist Mittel für die Einzelnen, sie wollen in ihm ihre Selbstständigkeit sichern und realisiren, sie vereinigen sich, um sich zu vereinzeln. Sie geben ihre natürliche Freiheit und Gleichheit, die als solche eine immerwährend gefährdete ist, auf, um sie als staatliche wieder zu erhalten. Denn der Staat, der Wille Aller, ist die Garantie, daß die Einzelnen innerhalb ihres Kreises, in Bezug auf sich Selbstzweck und selbstbestimmend sind, der Staat ist also hierin eine Trennung und Abscheidung der Einzelnen. Außerhalb seines Kreises ist der Einzelne nicht unmittelbar durch sich, sondern nur durch das Medium des allgemeinen Willens bestimmend. Die Einzelnen sind in diesem allgemeinen Willen nicht mehr Einzelne, sondern „Alle," und der Inbegriff Aller, das Volk, ist Souverain. Der Wille des Souverains bezieht sich nur auf sich selbst, das Gesetz betrifft Alle und nicht die Einzelnen, der Inhalt des allgemeinen Willens muß wirklich allgemein seyn *). Allerdings ist der Einzelne durch den allgemeinen

*) Hierin liegt ein wesentlicher Unterschied des Staates von Rousseau und des von Hobbes. Im Staate von Hobbes übertragen die Einzelnen ihr Recht, d. h. ihre natürliche Freiheit an den Souverain, der eine Person oder Versamm=

Willen beschränkt, aber eben so sehr sind alle Anderen in Bezug auf ihn beschränkt, die Beschränkung selbst ist eine begrenzte, und demnach erhält Jeder einen Kreis, in dem er sich frei bewegt, ein Gebiet seiner Willkür. Ebenso muß wohl der Einzelne für das Allgemeine Opfer bringen, aber was er auf der einen Seite verliert, gewinnt er reichlicher auf der andern. Denn der Inhalt und Zweck des Allgemeinwillens ist wie die Selbstständigkeit, so das Wohl der Einzelnen. Der Einzelne ist also weit entfernt, im Staate sich aufzugeben, er wahrt vielmehr durch den Staat seine Einzelnheit, sein Fürsichsein. Sowie aber Jeder seine Selbstständigkeit will, so muß er auch die Selbstständigkeit Aller wollen, denn dadurch, daß Einzelne nicht Selbstzweck, sondern Mittel für Andere sind, ist die Ungleichheit zum Princip erhoben und die Selbstständigkeit des Einzelnen nur eine zufällige. Der Einzelne hat nicht mehr als Einzelner das Recht der Selbstständigkeit. Der Staat ist also ein künstliches Mittel, die natürliche Freiheit und Gleichheit zu erhalten. Aber diese natürliche Gleichheit ist eine bloße Voraussetzung. Die Productionen der Natur sind eben so sehr ungleichartig wie gleichartig: sie zeugt starke und schwache, kluge und dumme, schöne und häßliche Menschen. Im Rousseau'schen Staat wird der Naturunterschied, die natürliche Bestimmtheit der Individuen gleichgiltig ge-

lung ist, und der Souverain wird eben dadurch unbeschränkt. Sein Wille ist nicht der allgemeine Wille, sondern nur der dadurch, daß Alle auf ihren Einzelwillen verzichtet haben, schrankenlose Einzelwille. Sobald der Souverain durch einen Act Aller existirt, hören die Einzelnen auf, „Alle" zu sein, sie sind nur Einzelne. Aber sie haben ihre natürliche Freiheit aufgegeben, und daher herrscht statt des frühern allgemeinen Krieges ein allgemeiner Frieden.

setzt, während sie doch unmittelbar als Individuen, also vermöge ihrer natürlichen Bestimmtheit Geltung haben sollen. Die Individuen müssen demnach in ihrer natürlichen Bestimmtheit verharren, und es darf keine wirkliche Vermittlung derselben eintreten, denn eine solche würde sogleich ihren Unterschied zur Erscheinung bringen. Der Unterschied aber ist Beschränkung durch den Einzelnen, nicht insofern er Einzelner, sondern insofern er dieser Einzelne ist; der Unterschied ist Ungleichheit. Im Grunde ist also das Rousseau'sche Princip, die Unendlichkeit und Unbeschränktheit des natürlichen Menschen *). Die im Protestantismus ausgesprochene Freiheit des Subjects soll nicht bloß eine innerliche, sondern auch eine äußerliche, eine natürliche, sein. Wenigstens — und hierin liegt das Zeitgemäße der Rousseau'schen Ideen — sollte Natur und Sinnlichkeit nicht für eine Fessel des Geistes, sondern für seine Erfüllung gelten, und nicht von der Erlösung und unendlichen Berechtigung des inneren Menschen die Rede sein, während der äußere in Knechtschaft schmachtet und in Unnatürlichkeit verkümmert.

So sehr sich Voltaire und Rousseau persönlich widerstrebten, so sind sie doch aus derselben Zeitrichtung hervorgegangen und trafen in ihrer Einwirkung auf den Zeitgeist zu-

*) Nur der Mensch ist die wirkliche Schranke des Menschen; in der Natur ist er frei. Selbstbewußt ist er ihr Mittelpunct; sie ist sein erweitertes Sein. In der Natur ist der Mensch wahrhaft unendlich. — Rousseau ergeht sich, so oft er Gelegenheit hat und mit wahrer Begeisterung, in der Vorstellung des einsam in die Natur hingestellten und in ihr zum Bewußtsein erwachenden Menschen. Aus dieser Begeisterung ist seine Aeußerung zu erklären, daß er auf der Petersinsel im Bieler See, wo er sich zwei Monate aufhielt, Jahrhunderte gelebt habe. Er war ein moderner, antireligiöser Einsiedler.

sammen. Diese Einwirkung ist eine unberechenbare, und wenn sie auch nicht die Revolution hervorgerufen haben, sondern vielmehr die nahende Revolution sie hervorrief, so haben sie doch den dunkel drängenden Geist zum Bewußtsein gebracht, dem allgemeinen Unbehagen bestimmte Richtung gegeben und die Schlagwörter der Zeit geprägt. Während Voltaire die Vergangenheit ihres zauberischen Schmuckes entkleidete, von Thron und Altar die verhüllende Decke zog und sie in der häßlichsten Blöße der Leerheit und Selbstsucht zeigte, waren Rousseaus Schriften das Evangelium einer neuen, bessern und freiern Zeit. Der Einfluß beider Männer war besonders auch auf Deutschland um so bedeutender, als dieses gleichzeitig ein eigenthümlich literarisches Leben entwickelte und Erscheinungen hervorbrachte, die mit dem sich feindlichen und doch untrennbaren Zwiegestirn der französischen Literatur correspondirten, und eine ähnliche, durch die Vorzüge und Beschränktheiten des deutschen Lebens und Charakters bestimmte Wirkung ausübten. Wieland ist jetzt als Dichter sowohl wie als ästhetisirender und philosophirender Schriftsteller so ziemlich vergessen und doch hat fast keiner der Literatur-Heroen jener Zeit, die das Treiben der Gegenwart nicht in den Hintergrund zu drängen vermochte, seine Zeitgenossen in derselben Weise hingerissen und gebildet*). Seine Darstellung neigt sich zu der französischen Manier und ist so zierlich, so leicht und gesucht zu gleicher Zeit, als es in der deutschen Sprache überhaupt möglich

*) Ein ähnliches Schicksal hat jedoch Klopstock. Wer kann sich jetzt rühmen, seine Messiade durchgelesen zu haben, mit der er seiner Zeit eine ganze Schale voll Christenthränen einsammelte? Wer liest seine hochgeschraubten Oden? Und dennoch ist auch ihm seine große Bedeutung für die deutsche Bildung nicht abzusprechen.

ist. Alles, was seine Zeit beschäftigte, regte auch Wieland zu Productionen an, deren Grundtendenz, seine frühesten Schriften, in denen er sich selbst noch nicht gefunden hatte, abgerechnet, die Vermittlung der geistigen und sinnlichen Bedürfnisse des Menschen und eine auf der Verfeinerung der natürlichen Gefühle beruhende Bildung ist. Besonders beschäftigen ihn die Formen der Geschlechtsliebe, die er als durchgeistigte Sinnlichkeit und sinnliche Geistigkeit darzustellen suchte. In Bezug auf die Religion behandelte er Voltairesche Idee in vermittelnder und schonender Weise. Seine Auffassung der Geschichte ist ebenfalls Voltairisch; er sieht überall Betrüger und Betrogene, priesterliche Künste und planvolle, zuweilen wohlgemeinte Absichtlichkeit. Die Entwickelung des Christenthums ist ihm, wie der rationalistischen Anschauungsweise, die Verunreinigung ursprünglich sehr einfacher Ideen. Die Zeit der Kreuzzüge nannte er eine abscheuliche, Gregor VII. stellt er mit den gehaßtesten Namen, die die Geschichte kennt, zusammen. — Wieland ist der deutsche Voltaire, aber ohne dessen witzige Schärfe und mit einem gefühlvollen Herzen und einer, etwas lüsternen, Empfindsamkeit. Seinen Ansichten gibt er meistens eine künstlerische Einkleidung, die jedoch, obgleich Natürlichkeit sein Losungswort ist, höchst unnatürlich erscheint und zuweilen an die Carikatur streift. Die antike Draperie, die er, wie die Franzosen, modernen Ideen umwirft, paßt schlecht zu dem halb sentimentalen, halb ironisch-pikirten Zuge, der diesen eigen ist. — Eine schärfer ausgeprägte und bestimmter eingreifende Persönlichkeit war die Lessings. Lessing war eine reformatorische Natur und hat das Verdienst, den deutschen Geist von der pedantischen Unnatur, der förmlichen Unförmlichkeit in der Natur, und von der bornirten, aufgeblasenen und unduldsamen Orthodoxie in der Religion erlöst zu haben. Mit seinem Anti-

Götze stürzte er die Götzen des starren und hochmüthigen Buchstabenglaubens für immer. In seinem Nathan, der in der Tendenzpoesie der damaligen Zeit in Frankreich und England einen wichtigen Platz einnimmt, machte er den Religionsunterschied als einen für die wahre Bildung und Sittlichkeit unwesentlichen geltend. — In der That ist der Religionsunterschied gleichgiltig, sobald die verschiedenen Religionen ihren Bildungsgehalt vollständig entwickelt, und die verschiedenen Bildungen ein Terrain gefunden haben, auf dem sie sich begegnen und durchdringen. Von diesem Standpuncte aus erscheint zunächst als das Wesentliche jeder Religion das, was sie mit der andern gemein hat, und erst später kommt man zur Würdigung der besonderen Bedeutung und der geschichtlichen Nothwendigkeit der verschiedenen Religionsformen. — Auf Lessings Bedeutung für die deutsche Geschmacksbildung kommen wir später zurück. Im Verhältniß zu Wieland ist seine Wirksamkeit so zu bestimmen, daß er die Fesseln der Verkünstelung und Verschrobenheit auf zwei, für das deutsche Leben besonders wichtigen Gebieten wirklich brach, während Wieland eben diese Fesseln überall, und nicht zum wenigsten an seinen eigenen Productionen, fühlen ließ, und eine allgemeine ironische Stimmung gegen die bestehenden Zustände hervorrief.

Daß es in Deutschland nicht zu dem schroffen Widerspruch zwischen den staatlichen, kirchlichen und socialen Formen und der vorhandenen Bildung und daher auch nicht zu einem so gründlichen Elend unter einer glänzenden Oberfläche kam, wie in Frankreich, ist wesentlich Friedrich dem Großen und seiner allseitigen Wirksamkeit zuzuschreiben. Friedrich realisirte den protestantischen Staat; er stellte das allgemeine Wohl als Zweck, die consequente Einheit der Verwaltung als Mittel, die in der Idee desselben liegen, wirklich her, er schuf, im

Gegensatz zu dem Schein- und Prunkwesen, welches besonders in Frankreich herrschte, wahre Zustände. Preußen war durch die kraftvollen Vorgänger Friedrichs und durch ihn selbst der wahrhaft absolute Staat geworden. Der Unterschied der Stände, des Rechts, selbst der Stammthümlichkeit war gebrochen und in Einheit und Gleichmäßigkeit der Verwaltung verschwunden, während der französische Absolutismus trotz des prahlenden Ausspruches Ludwigs XIV.: „l'état c'est moi," und trotz der Pracht und Schmeichelei, die den Erdengott umgaben, nie zur Wahrheit geworden war. Friedrich konnte daher, was er wollte; er wollte aber das gleichmäßige Wohl und das gleichmäßige Recht Aller, er wollte die Realisirung der Subjectivität und stand somit als absoluter Herrscher auf dem Standpuncte der Revolution. Die Glaubensfreiheit, die in der Reformation ausgesprochen, sogleich in ihr Gegentheil umgeschlagen war, stellte er wirklich her. Der preußische Staat wurde der Staat der Aufklärung.

Während Friedrich den neuen Standpunct praktisch verwirklichte, fand er seine rein theoretische Darstellung in Emanuel Kant. Wie die Deisten und Aufklärer das theologische, so bekämpfte Kant das philosophische Dogma, oder das Philosophiren, das von unbegründeten Voraussetzungen ausgeht und sich in ihnen bewegt. Er kritisirt daher zunächst das menschliche Erkenntnißvermögen, um zu finden, daß nur das Object desselben seyn kann, was in den Kreis der Erfahrung fällt, nicht das ihr Transscendente, daß aber die Dinge an sich unerkennbar sind, und der im Zusammenfassen der Merkmale sich erzeugende Begriff nur das, was sie für uns sind, enthält. Die Erkenntniß hat ihre Begrenzung an der Erscheinung. Die Kantische Philosophie ist so die Kritik des übernatürlichen, sich überhebenden Geistes, und indem

sie einerseits die Bethätigung des Geistes von der natürlichen und sinnlichen Bestimmtheit abhängig macht, nimmt sie andrerseits der Sinnlichkeit ihre Beschränkung, indem sie die Wahrnehmungen in den Begriff hinüberleitet, der seiner Natur nach allgemein ist. — Kant setzt, indem er die theoretische Vernunft beschränkt, die praktische Vernunft in ihre Rechte ein. Diese aber ist das Sittengesetz, das unmittelbare Bewußtsein von Recht und Unrecht, das als unmittelbares im Selbstbewußtsein als solchem gegeben sein muß. Es ist also das Selbstbewußtsein als Wille, d. h. das sich selbst wollende Selbstbewußtsein. Indem das Selbstbewußtsein sich selbst will, sich zum Zweck hat, will es das ihm Andere als Mittel, es will sich im Andern realisiren, es will sich selbst bestimmen. Das wollende Selbstbewußtsein ist Selbstbestimmung und Selbstbeherrschung und diese das Sittengesetz. Die Scham und Reue des Gewissens können nichts Anderes bedeuten, als das Gefühl, sich nicht selbst zu beherrschen, äußerlich bestimmt zu sein, die Selbstbestimmung bei sich oder Andern aufgehoben zu haben. Denn wer die Selbstbestimmung will, muß sie auch im Anderen, der als selbstbestimmend kein Anderes ist, wollen und achten. — Da das Selbstbewußtsein sich durch die Sinnlichkeit vermittelt, so muß es einerseits die Cultur der Sinnlichkeit, die Erhöhung der sinnlichen Kraft, andrerseits die Beherrschung und Regelung derselben, in gewissem Sinne also ihre Schwächung wollen, damit sie Mittel bleibt. Die Sinnlichkeit, die Objectivität darf den Menschen nicht beschränken, ihm keinen Widerstand leisten; er muß können, was er will, aber er muß auch wollen, was er soll; er muß seine Selbstbeherrschung wollen, dann wird er frei sein, unabhängig von der Objectivität, die nur der Spiegel seines Ichs wird. — Die Kantische Philosophie ist in der That die philosophische Fassung des Rousseau-

schen Standpunctes, was noch entschiedener im Durchbruch des Kantianismus zu der Lehre vom allmächtigen Ich hervortritt. In Fichte wird das Ich als productiver, seine Objectivität setzender Geist, von dem Rousseau träumte, philosophischer Gedanke. Die Gleichheit des Rousseauschen und Fichteschen Standpunctes tritt frappant in des letzteren Beitrag zur Beurtheilung der Rechtmäßigkeit der französischen Revolution hervor. In Bezug auf Rousseau sagt er: „Rousseau, den ihr noch einmal über das andere einen Träumer nennt, verfuhr viel zu schonend mit euch, ihr Empiriker; das war sein Fehler. Man wird noch ganz anders mit euch reden, als er redete. Unter euren Augen und ich kann zu eurer Beschämung hinzusetzen, wenn ihr es noch nicht wißt, durch Rousseau geweckt, hat der menschliche Geist ein Werk vollendet, das ihr für die unmöglichste aller Unmöglichkeiten erklärt haben würdet, wenn ihr fähig gewesen wäret, die Idee desselben zu fassen: er hat sich selbst ausgemessen!“ —

An diese hervorragenden Vorkämpfer einer neuen Weltansicht schloß sich eine Schaar mittelmäßiger Geister an, die ohne tieferes Verständniß der alten Formen wie des neuen Principes Alles, was ihnen auf ihrem rein verständigen Standpuncte dunkel blieb, als Finsterniß bezeichneten, und in dem, was sie nicht erklären konnten, Aberglauben sahen oder Jesuitismus witterten, mit diesen ihren Schlagwörtern zuletzt sogar gegen Phantasie und Schönheit zu Felde ziehend. Das Hauptorgan dieser Aufklärer war die allgemeine deutsche Bibliothek zu Berlin, von dem unermüdlichen Jesuitenspäher Nikolai herausgegeben. Ihnen gegenüber bildeten sich Gesellschaften zum Schutz der alten Rechtgläubigkeit. Derselbe Geist, der auf dem religiösen, socialen und philosophischen Gebiete gegen das starre Formenwesen ankämpfte und nach Natur und Wahrheit strebte, mußte natürlich auch in der

und nachdem Klopstock und Wieland nach entgegengesetzten Seiten das Aeußerste, was dem Sprachgenius möglich ist, und was bei einer überschwenglichen, gefühlsmächtigen Begeisterung ohne gestaltende Phantasie, und einer sinnlich-verständigen, aber formgewandten und productiven Geisteseigenthümlichkeit Poesie bleiben kann, dargestellt hatten, erwuchs aus Göthes reicher Individualität eine Reihe von Productionen, in denen sich die Innigkeit des deutschen Gemüthes mit allen Geheimnissen des Herzens und des Geistes zu herrlicher Formenklarheit und heller Plastik entfaltete. Nach und neben ihm ließ Schiller die Sehnsucht und das Ringen seiner Gegenwart in rhetorisch-kräftigen dramatischen Schöpfungen Sprache gewinnen. Eine Menge weniger selbstständiger und doch bedeutender Erscheinungen umgaben diese Heroen und das deutsche Volk erhielt in seiner Literatur eine reichstrahlende und vielseitige ideale Welt, in der es manchen Druck der Gegenwart vergessen konnte und vergaß. Wie diese Literaturblüthe durch das lebendige Studium der Alten miterzeugt war, so wirkte sie auch wohlthätig auf dasselbe zurück. Die Philologie stellte sich jetzt die Aufgabe, die alte Welt in ihrer Eigenthümlichkeit zu begreifen und in ihrer Totalität, in der Einheit ihres religiösen, politischen und Kunstlebens aufzufassen*). Da die Philologen das gelehrte Schulwesen beherrschten, so mußte die Reformation des Geschmacks auf diese bald einen vortheilhaften Einfluß üben.

Von den drei beschriebenen, die erstarrte Bildung des siebzehnten Jahrhunderts auflösenden Richtungen machte sich am frühesten die pietistische pädagogisch geltend, oder läßt sich vielmehr an sich als die religiös-pädagogische bezeichnen, weil

*) Heyne und Wolf, welcher letztere in seiner Persönlichkeit viel Verwandtes mit Göthe hat, sind hier besonders zu nennen.

die Erziehung die Hauptseite ihres praktischen Christenthums war. Schon Spener, der Vater des Pietismus, katechisirte, wodurch er in den Augen der Orthodoxen seiner Würde als Oberhofprediger nicht wenig vergab. August Hermann Franke, der bedeutendste Schüler Speners, ein Mann, der bei seiner Herzensmilde und Weichheit den unternehmendsten Geist besaß, gründete mit milden Gaben das Waisenhaus in Halle, das bald außer der eigentlichen Versorgungsanstalt, einer Buchdruckerei, Apotheke u. s. w. mehrere Schulen umfaßte. Das Paedagogium regium war ursprünglich für Adlige bestimmt, neben ihm bestand und besteht die lateinische Schule. Wie diese Anstalten aus dem Geiste der Frömmigkeit erwachsen waren, so sollten sie auch eine Pflanzstätte derselben sein, und das Hallische Waisenhaus wurde der Mittelpunct einer pädagogischen Richtung, welche christlich-lebendigen Sinn als das höchste Ziel der Erziehung faßte. Man ging von dem Grundsatze der erbsündlichen Verderbtheit aus, und suchte daher von Jugend auf den natürlichen, eigen- und genußsüchtigen Sinn durch eine liebevoll-strenge Zucht zu brechen und alle Gelegenheit zur Verführung fern zu halten. Die christliche Lehre sollte so früh wie möglich, und ehe noch fremdartige Eindrücke ihre Wirksamkeit erschwerten, in das kindliche Herz gesenkt werden. Bei dem Religionsunterricht wie bei den Andachtsübungen war es hauptsächlich auf Herzensrührungen abgesehen; das Verhältniß zu dem Erlöser sollte zu einer persönlichen, fast sentimentalen Liebe ausgebildet werden. Wie hierdurch ein praktisches Gefühlschristenthum, so sollte durch den weltlichen Unterricht praktische Tüchtigkeit für das Leben gewonnen werden. Es sollte immer der künftige Stand berücksichtigt und die dazu erforderliche innere und äußerliche Bildung gegeben werden. Im Gegensatz gegen die älteren protestantischen Schulen erscheinen daher die

und nachdem Klopstock und Wieland nach entgegengesetzten Seiten das Aeußerste, was dem Sprachgenius möglich ist, und was bei einer überschwenglichen, gefühlsmächtigen Begeisterung ohne gestaltende Phantasie, und einer sinnlich-verständigen, aber formgewandten und productiven Geisteseigenthümlichkeit Poesie bleiben kann, dargestellt hatten, erwuchs aus Göthes reicher Individualität eine Reihe von Productionen, in denen sich die Innigkeit des deutschen Gemüthes mit allen Geheimnissen des Herzens und des Geistes zu herrlicher Formenklarheit und heller Plastik entfaltete. Nach und neben ihm ließ Schiller die Sehnsucht und das Ringen seiner Gegenwart in rhetorisch-kräftigen dramatischen Schöpfungen Sprache gewinnen. Eine Menge weniger selbstständiger und doch bedeutender Erscheinungen umgaben diese Heroen und das deutsche Volk erhielt in seiner Literatur eine reichstrahlende und vielseitige ideale Welt, in der es manchen Druck der Gegenwart vergessen konnte und vergaß. Wie diese Literaturblüthe durch das lebendige Studium der Alten miterzeugt war, so wirkte sie auch wohlthätig auf dasselbe zurück. Die Philologie stellte sich jetzt die Aufgabe, die alte Welt in ihrer Eigenthümlichkeit zu begreifen und in ihrer Totalität, in der Einheit ihres religiösen, politischen und Kunstlebens aufzufassen *). Da die Philologen das gelehrte Schulwesen beherrschten, so mußte die Reformation des Geschmacks auf diese bald einen vortheilhaften Einfluß üben.

Von den drei beschriebenen, die erstarrte Bildung des siebzehnten Jahrhunderts auflösenden Richtungen machte sich am frühesten die pietistische pädagogisch geltend, oder läßt sich vielmehr an sich als die religiös-pädagogische bezeichnen, weil

*) Heyne und Wolf, welcher letztere in seiner Persönlichkeit viel Verwandtes mit Göthe hat, sind hier besonders zu nennen.

die Erziehung die Hauptseite ihres praktischen Christenthums war. Schon Spener, der Vater des Pietismus, katechisirte, wodurch er in den Augen der Orthodoxen seiner Würde als Oberhofprediger nicht wenig vergab. August Hermann Franke, der bedeutendste Schüler Speners, ein Mann, der bei seiner Herzensmilde und Weichheit den unternehmendsten Geist besaß, gründete mit milden Gaben das Waisenhaus in Halle, das bald außer der eigentlichen Versorgungsanstalt, einer Buchdruckerei, Apotheke u. s. w. mehrere Schulen umfaßte. Das Paedagogium regium war ursprünglich für Adlige bestimmt, neben ihm bestand und besteht die lateinische Schule. Wie diese Anstalten aus dem Geiste der Frömmigkeit erwachsen waren, so sollten sie auch eine Pflanzstätte derselben sein, und das Hallische Waisenhaus wurde der Mittelpunct einer pädagogischen Richtung, welche christlich-lebendigen Sinn als das höchste Ziel der Erziehung faßte. Man ging von dem Grundsatze der erbsündlichen Verderbtheit aus, und suchte daher von Jugend auf den natürlichen, eigen- und genußsüchtigen Sinn durch eine liebevoll-strenge Zucht zu brechen und alle Gelegenheit zur Verführung fern zu halten. Die christliche Lehre sollte so früh wie möglich, und ehe noch fremdartige Eindrücke ihre Wirksamkeit erschwerten, in das kindliche Herz gesenkt werden. Bei dem Religionsunterricht wie bei den Andachtsübungen war es hauptsächlich auf Herzensrührungen abgesehen; das Verhältniß zu dem Erlöser sollte zu einer persönlichen, fast sentimentalen Liebe ausgebildet werden. Wie hierdurch ein praktisches Gefühlschristenthum, so sollte durch den weltlichen Unterricht praktische Tüchtigkeit für das Leben gewonnen werden. Es sollte immer der künftige Stand berücksichtigt und die dazu erforderliche innere und äußerliche Bildung gegeben werden. Im Gegensatz gegen die älteren protestantischen Schulen erscheinen daher die

weltlichen Unterrichtsgegenstände selbstständig und auf das Leben bezogen, nicht als Mittel der theologischen Bildung *). Es werden Realien, Geschichte, Geographie, Mathematik, Botanik und Musik gelehrt. Der Unterricht in den alten Sprachen bleibt hingegen ein rein formeller, weil der Gesichtspunct der praktischen Befähigung zum Gelehrtenstande der einzige ist. Ja, während früher die Indifferenz gegen den Geist der antiken Welt eine naive war, wird sie jetzt — ein Zeichen, daß man den antiken Geist zu ahnen anfing — absichtlich unterhalten, und man fürchtet sich vor dem Heidenthume. Der Gefahr der classischen Lectüre sucht man durch Chrestomathieen zu entgehen. — Da auf den hallischen Anstalten Tausende von Schülern aus allen Gegenden Deutschlands und darunter viele Schulmänner gebildet wurden, und da man sie bei der Errichtung oder Umformung von Schulen als Muster betrachtete, so läßt sich leicht der wichtige Einfluß, den sie auf die gesammte deutsche Bildung gehabt haben, ersehen. Dieser Einfluß war durch die tiefere religiöse Erregung, die empfängliche Gemüther in solchen Anstalten erhielten und fruchtbar fortbildeten, durch den neuen Schwung, den das Schulwesen überhaupt bekam, und durch die Berücksichtigung der Forderungen des Lebens erfreulich. Aber der größeren Menge der Zöglinge mußte durch die äußerliche Auffassung der Sprachstudien, durch die erzwungene Stille und Sittsamkeit, durch die in ihrer Häufung abspannenden religiösen Gefühlserweckungen, ein unwissenschaftlicher

*) Franke selbst bezeichnet als das Ziel der Erziehung Gottseligkeit und Klugheit. Freilich erhält die Klugheit erst ihren rechten Werth durch die Gottseligkeit. — Merkwürdiger Weise verband sich der Pietismus immer und verbindet sich noch jetzt gern mit kaufmännischem, industriellem Sinne.

Sinn und eine gewisse Mattherzigkeit des Charakters aufgeprägt werden. So erwuchs eine kopfhängerische und lichtscheue Generation, die einen entschiedenen Gegensatz nothwendig machte.

Der Pietismus trieb sich auf die Spitze und löste sich zu einer Secte von der protestantischen Kirche los in den Anhängern des Grafen von Zinzendorf. Die persönliche Liebe zum Heiland erhielt in diesem Kreise dadurch, daß die Phantasie auf die Leiden und Wunden des Gekreuzigten fixirt wurde, einen wollüstigen Anflug. Die innere Entzückung, das selige Liebesleben des religiösen Herzens verträgt sich nicht mit den Kämpfen des Geistes und dem Geräusch der Welt. Die Brüdergemeinde gab sich eine abgeschiedene, stille Existenz, die einem Herbstbild gleicht, aus dem der Tod lächelt; ihr Leben ist eine krankhafte Idylle. Wir sehen in ihr ein protestantisches Mönchsthum, das der Lebensfreudigkeit und dem Lebensmuthe entsagt, um sich in rein subjectiver Befriedigung, einem concentrirten Selbstgenuß zu entschädigen. — Die Brüdergemeinde hat bedeutende, weitwirkende Erziehungsanstalten, wie die in Barby, Neuwied, Niesky, Hennersdorf, Montmirail, gegründet, von denen dasselbe, wie von den hallischen Anstalten zu sagen ist, nur daß hier die guten wie die schlechten Seiten eines solchen Erziehungswesens noch bestimmter und schärfer ausgeprägt hervortreten. — Die kritisch-aufklärende Richtung, die eine Umgestaltung des socialen Lebens, eine Wiedergeburt des Geistes zur Natur anstrebte, mußte bald auf die Erziehung, als ein wichtiges Mittel zur Verwirklichung ihrer Theorieen verfallen. Der Widerspruch, in dem dieser Standpunct sich zu den bestehenden Zuständen befand, war ein so schroffer, daß ein gänzliches Abbrechen von der Geschichte, in der abstractesten Form ein neuer Naturzustand nothwendig erschien, damit das Leben

unmittelbar aus der Reflexion heraus gestaltet werden könne. Zu der Verwirklichung seiner Ideen, die zu Idealen auszubilden er Zeit und Raum genug hatte, mußte ihm natürlich die gleichzeitige Generation, in ganz anderem Sinne, als es die Theologen behaupteten, zu verdorben erscheinen, und er mußte sein Augenmerk auf die heranwachsende Generation, die bildungsfähige Jugend richten. Rousseau schrieb seinen Emil, der als der Ausgangspunct der pädagogischen Richtung, die als die philanthropinistische bezeichnet wird, zu betrachten ist. Was bei diesem Emil zunächst auffällt, ist, daß die ganze Erziehung vielmehr eine negative als eine positive ist. Rousseau wacht mit der äußersten Sorgfalt darüber, daß sein Emil ja in keine Berührung mit der Cultur gerathe, er behütet ihn vor der socialen Bildung und ihren Formen wie vor einer ansteckenden Krankheit. Er gibt sich die größte Mühe, nicht, daß Emil Etwas lernt, sondern daß er Nichts lernt. Denkt man sich dieses Princip als allgemeines, so bedeutet es, daß der geschichtliche Zusammenhang der kommenden Generation mit der vorhandenen völlig abgeschnitten werden, daß das junge Geschlecht ein neues sein soll. Die Cultur ist naturwidrig, Emil soll aber ein Naturmensch werden. Emil soll sich möglichst durch sich selbst bilden; sich selbst überlassen, soll er seine Bedürfnisse durch eigene Thätigkeit befriedigen und so seine natürlichen Kräfte und Anlagen entwickeln. Das Verhalten des Kindes bei der Erziehung soll also kein passives, sondern ein actives sein, Bethätigung seines Wesens, Entfaltung. Emils Bedürfnisse sind zunächst sinnliche, er schärft und übt daher seine Sinne, er tritt in ein enges Verhältniß zu seiner Umgebung, er lebt ganz in ihr, weil seine Aufmerksamkeit auf sie durch nichts Fremdartiges abgezogen und zerstreut wird, sein Wissen reicht so weit, wie seine Erfahrung, sein Können so weit, wie seine Bedürf-

nisse. — Weil also das Kind auf der Stufe der sinnlichen Anschauung steht, so darf auch nur seine Sinnlichkeit in Thätigkeit gesetzt werden. Das Kind muß ganz Kind sein. Von dem, was außerhalb seiner Anschauung liegt, kann es sich nur falsche Vorstellungen machen, die nachher schwer zu verwischen sind, oder es denkt gar Nichts bei dem, was ihm vorgesagt wird und gewöhnt sich an leere Worte. Das Kind, dem Etwas beigebracht werden soll, was es sich als Kind nicht aneignen kann, wird unwahr. — Emil soll ferner nicht eher Etwas lernen, als bis er das bestimmte Bedürfniß darnach empfindet. Er muß den Nutzen der Kenntnisse und und Fertigkeiten kennen, die er sich aneignen soll, und die Kunst des Erziehers besteht darin, ihn unvermerkt auf das Bedürfniß einer Sache hinzuführen*). Der Zögling soll also Nichts lernen, um es gelernt zu haben und wiedergeben zu können, er soll vielmehr in dem, was er sich aneignet, sogleich die Beziehung auf das Leben und eine Potenzirung seines eigenen Wesens erblicken. Der Uebergang von der Stufe der Anschauung zu der der Vorstellung wird so vermittelt, daß die neuen Kenntnisse als Erweiterung seines natürlichen Gesichtskreises erscheinen. — Niemand wird leugnen, daß im Rousseauschen Emil ein Kern fruchtbarer Wahrheiten enthalten ist. Seine sonderbare, übertreibende Form aber hat sich im Gegensatz gegen das damalige, in der That widerliche, Abrichtungssystem in der Erziehung fast nothwen-

---

*) Rousseau führt beispielsweise das Lesen an. Emil erhält Briefe, die die Einladung zu Vergnügungen enthalten. Es wird veranstaltet, daß sich keine Gelegenheit findet, sie ihm vorzulesen. Der bestimmte Tag geht vorüber und Emil erfährt dann erst, was er versäumt hat. Jetzt wird er den Erzieher bitten, ihn lesen zu lehren. Man sieht, wie künstlich diese natürliche Erziehung ist.

dig herausgestellt. Die Hauptideen, von dieser unwahren Form erlöst, können wir etwa so zusammenfassen: Die Erziehung soll eine Entwickelung der vollen Individualität des sinnlich-geistigen Menschen sein. Sie soll eine wirkliche Entwickelung, eine Entfaltung von innen heraus sein. Das Kind darf daher nicht äußerlich abgerichtet und es darf ihm nichts beigebracht werden, es darf sich nicht aufnehmend, sondern muß sich activ verhalten. Der junge Mensch eignet sich Kenntnisse und Fertigkeiten freiwillig und selbstthätig an, und alle Kenntnisse und Fertigkeiten haben für ihn nur insofern Werth, als sie eine Erweiterung seines Daseins, eine Erhöhung seiner Kraft sind. — Diese Ideen sind es, welche von den Philanthropinisten mit Begeisterung aufgenommen, im Einzelnen verarbeitet und durchgebildet, mit dem bestehenden Unterrichtswesen und den Forderungen der Verhältnisse vermittelt und theilweise verflacht sind. Der erste, lauteste und gewandteste der Philanthropinisten, ihr Ton- und Namenangeber war Basedow. Seine bei aller Leichtfertigkeit imponirende, in jedem Sinne vielversprechende Persönlichkeit verschaffte ihm Aufmerksamkeit und Zutrauen. Alle Blicke waren auf den Mann gerichtet, der als Reformator der Erziehung eine Musteranstalt zur Bildung des Weltbürgersinnes mit reichlich zuströmenden Beiträgen und der Unterstützung eines freigebigen Fürsten begründen wollte. Basedow war, früher als theologischer Aufklärer thätig, durch Rousseaus Emil in die pädagogische Laufbahn geworfen worden. Die Idee, die er vorzugsweise ergriff, war, daß im Menschen zunächst das rein Menschliche auszubilden, daß er also nicht von vornherein zu einem bestimmten Beruf zu erziehen ist. Dieser bleibt immer Nebensache, der Mensch soll nicht in ihn borniren, sondern die Welt als

seine Heimath ansehen. Dieser Weltbürgersinn Basedows ist eine Weiterbildung des Rousseau'schen Gedanken, daß der echte Mensch überall zu Hause ist *). Basedow will demnach ein Vielwissen und zwar von Realien, von sinnlichen Gegenständen, aber er will dieses Wissen durch Anschauung gewonnen haben, daher die Wiederaufnahme der Idee des Comenius, eines Orbis pictus. Im Uebrigen hat Basedow die Rousseau'schen Ideen populärer und vermittelter wiedergegeben. Man muß vom Anschaulichen ausgehen, die Kinder sollen nur mit Lust und spielend lernen, Gesundheit und Kraft des Körpers sind zu berücksichtigen. — Basedow mußte sein eigenes Werk sehr bald verlassen, und das Philanthropin ging ein, nachdem es der pädagogischen Richtung, die es hervorgerufen hatte, und nachgeahmten Anstalten den Namen gegeben. Lehrer an demselben waren auch Salzmann und Campe gewesen, die von jetzt an selbstständig wirkten. Der klare, gediegene und liebevolle Salzmann gründete Schnepfenthal, das er zu ungewöhnlicher Blüthe erhob. Sein Grundgedanke war die Entwickelung des Menschen zu einem glücklichen Gefühl seines Daseins in der Erreichung seiner natürlichen Bestimmung. Schriftstellerisch hat er gegen religiöse und politische Inhumanität, gegen die Unnatur socialer Verhältnisse, gegen Pe-

*) Er ist dies durch die Gewöhnung, die Umstände scharf aufzufassen und sich überall selbst zu helfen und sich genug zu sein. Basedow trägt dieses „Ueberallzuhausesein" mittelst der Vorstellung, daß alle Erkenntnisse eigentlich nur eine Erweiterung des natürlichen Horizontes sind, auf das theoretische Wissen über, und bleibt damit wesentlich innerhalb des Rousseau'schen Standpunctes. Der Rousseau'sche Mensch weiß sich eigentlich nicht als einen Bewohner der Welt, sondern als den Bewohner.

danterei und Zopfwesen, gegen die Verkümmerung der Lebenslust und des Lebensmuthes in warmer, freimüthiger Sprache gewirkt. Campes Verdienst besteht in seinen Schriften für die Jugend und besonders in seinem Robinson und seinen Reisebeschreibungen. Robinson ist ohne Zweifel das gelesenste Jugendbuch in Deutschland für lange Zeit gewesen, und verdankt dies ebensosehr dem poetischen Reize der Situationen als den zeitgemäßen Grundgedanken, die darin ausgeführt sind. Beides fällt insofern zusammen, als der dem Culturtreiben plötzlich entrissene, in die Einsamkeit der Natur gestellte, und der sich selbsthelfende, sinnige, erfindende Mensch dem Rousseau'schen Standpuncte und den Lieblingsvorstellungen des Jahrhunderts angehört und zugleich an sich von poetischem Interesse ist*). Die Reisebeschreibungen vermitteln auf die natürlichste und unbefangenste Weise einen Reichthum lebendiger Vorstellungen und nützlicher Kenntnisse. Aber so sehr die Vorsicht Rousseaus, mit der er zu solchen Vorstellungen fortführen will, die aus den vorhandenen Anschauungen auf das Deutlichste combinirt werden können, übertrieben ist, so nahe liegt hier die Gefahr, die kindliche Phantasie nur ganz unbestimmt anzuregen. —

Eine abgeschiedene und selbstständige Stellung nimmt auf

---

*) Campe hebt in seiner Nützlichkeitsrichtung, der bekanntlich der Erfinder des Spinnrades über dem Homer zu stehen schien, das Moment des erfindenden Verstandes hervor. Auch schwächt er den poetischen Reiz seines Stoffes durch die eingeschobenen langweiligen Gespräche, die nur den Nutzen haben, daß der Knabe bei seiner Lectüre Manches überschlagen lernt, wozu er sich einmal gewöhnen muß. Was der Campe'sche Robinson poetisch Anziehendes hat, ist nur ein abgeschwächter Aufguß der poetischen Kraft des alten treuherzigen Robinson Crusoe.

dem philanthropinistischen Standpuncte Pestalozzi ein. Er verarbeitete den Rousseau'schen Gedanken, daß Abstractionen dem Kinde nichts nützen, daß ihm nur das Sinnliche wahrhaft gegenwärtig ist und daß daher jeder Unterricht von der Anschauung ausgehen muß, mit Vertiefung und Anstrengung, um eine Methode der Anschauung und Versinnlichung darauf zu gründen. In dieser Versinnlichung liegt sein Fortschritt, indem er sich nicht damit begnügt, die Sinne der Kinder an den vorhandenen Objecten zu üben, und sie sich dieser Objecte anschauend bemächtigen zu lassen, sondern ihnen abstracte Gedankenverhältnisse und Begriffe, die ihnen nicht unmittelbar Object sind, vergegenwärtigt und zur Anschauung bringt. Diese Begriffsversinnlichung hat aber ihren Zweck nicht an sich selbst, sondern ist Mittel zu einem nicht mechanischen, sondern verständigen Können*). Die formelle Bildung, die Kraftentwickelung ist ihm die Hauptsache, und er unterscheidet sich dadurch besonders von Basedow, der eine ausgebreitete Realienkenntniß in den Vordergrund stellt, die allerdings nützlich, oder wie man lieber sagte, gemeinnützig sein soll, bei der aber doch Wissen und Können nicht immanent sind.

Uebersieht man die Wirksamkeit des Philanthropinismus im Ganzen, so ist nicht zu leugnen, daß er eine wahrhafte Umwälzung im Schulwesen und weiterhin in der Volksbildung und Volksgesinnung hervorgebracht hat. Hierbei ist

*) Pestalozzi hatte, wie bekannt, vorzüglich das Volk, dessen Elend er kennen gelernt hatte, im Auge, und sah in der Ausbildung der verständigen Geschicklichkeit ein vorzügliches Mittel, jenes Elend zu heben, weil sie die vortheilhafteste Benutzung der vorhandenen Kräfte möglich macht und verhindert, daß der arbeitende Mensch zur Maschine wird und als solche gemißbraucht werden kann.

in Anschlag zu bringen, daß nicht nur eine Menge Jugendschriften von ihm ausgegangen sind, sondern daß die tüchtigsten Philanthropinisten, Salzmann und Pestalozzi auch Volksschriftsteller waren, und daß die Philosophie, die Aufklärung und theilweise die Geschmacksreformation in ihren Wirkungen mit der philanthropinistischen Richtung zusammentrafen. Die neue Weltanschauung, die in Frankreich zu der politischen Revolution, zu einer erhaben-unerbittlichen welterschütternden That ausschlug, wurde in Deutschland eine Revolution der Bildung. Sie fand ihre tiefere philosophische Begründung, ihre künstlerische Darstellung, ihren populär-verständigen Ausdruck und wurde von den Philanthropinisten der jungen Generation eingebildet und an ihr verwirklicht. Die Jugend wurde zuerst von dem alten Zopfwesen, der geschmacklosen Verkünstelung und der einzwängenden Unnatur erlöst und gab auch im Aeußern das Bild einer naturgemäßeren Zeit. Natürliche Kleidung und freie, ungezwungene Bewegung traten an die Stelle der wunderlichen Verputzung und der Tanzmeister-Abrichtung zu steifer Zierlichkeit. Die Gymnastik wurde wieder eingeführt, und mit ihr Gesundheit, Lebensfrische, sinnliche Spannkraft der bisher verkümmernden oder ausartenden Jugend zurückgegeben. Der Unterricht wurde auf das Leben bezogen, die abstracte Jenseitigkeit und Uebersichtigkeit des Geistes aufgehoben, das Sachwissen im Gegensatz der Wortgelehrsamkeit und der Begriffsspielerei geltend gemacht. Daß dies sehr einseitig geschah, und die Einheit des Wissens und Lebens meistens ganz äußerlich gefaßt wurde, daß der Kampf gegen die Innerlichkeit des Geistes und seine Vertiefung in sich oft als geistlose Flachheit erschien, läßt sich nicht verkennen, war aber eben so nothwendig, wie im Gegensatz gegen den Einfluß der hallischen Bildungsweise heilsam. Der Philanthropinismus

war eine kräftige Reaction gegen diese pietistische und gegen die jesuitische Erziehung, welche darin ihren Einigungspunct haben, daß die weltliche Bildung neben der religiösen hinläuft und weiter nichts als eine Abfindung mit der Welt ist, ein Zugeständniß, welches Religion, Wissenschaft und Leben in ihrer Absonderung bestehen läßt. Die Philanthropinisten lassen auch die Religion nur insofern gelten, als sie unmittelbare Beziehung auf das Leben, Moral ist und bekämpfen die fromme Gefühlswollüstelei, die im Herrnhutherthum als das Wesen des Christenthums erscheint. — Weit weniger ist der Humanismus der damaligen Zeit als Gegensatz des Philanthropinismus zu betrachten, weil er blos conservativ war, und die allerdings angegriffene Geltung der alten Sprachen erhalten wollte *). Erst später, als der Humanismus sich zum begeisterten Verständniß der antiken Welt erhoben und sich aus dem Philanthropinismus die realistische Richtung entwickelt hatte, ist ein solcher Gegensatz anzuerkennen. — Das Verständniß der alten Welt, die nun erst wahrhaftes Object der Wissenschaft wurde, hängt genau mit der Reformation des Geschmackes zusammen. Die deutsche Kunst bildete sich an der liebevollen Betrachtung der antiken Werke und diese erhielten eine bessere und gründlichere Würdigung, je mehr der Sinn für sie durch die vaterländische Literatur vorgebildet war. Fast keine der europäischen Literaturen hat sich zu der antiken in ein so inniges und fruchtbares Wechselverhältniß gesetzt, wie die deutsche. Die Folge hiervon für das gelehrte Schulwesen war, daß die Literatur der Mutterspra-

*) Die Humanisten vertheidigten nur ihr Lateinisch und Griechisch, die Philanthropen aber griffen dieses nur nebenbei an. Es fehlt also die Bedingung zum wirklichen Gegensatz.

che zu gleicher Zeit mit dem geschmackvolleren Studium der Classiker Eingang fand, und hierdurch der Gymnasialunterricht eine veränderte Gestaltung erhielt. Während nämlich das Lateinischsprechen und Schreiben nicht mehr als Zweck, sondern als Mittel gefaßt wurde, trat als dieser Zweck die Kenntniß und die genießende Betrachtung der antiken Welt heraus. Die abgeschlossene, harmonische Einheit des antiken Lebens, in dem sich Geist und Natur noch nicht entzweit, Religion, Kunst und Staat sich nicht von einander abgelöst und besondert haben, machte das Studium des Alterthums zu einer Art von Kunstgenuß, wie in der That das Verständniß der alten Kunst die objective Betrachtung des antiken Lebens eingeleitet und möglich gemacht hatte. Aber gerade dadurch, daß die antike Welt dem deutschen Geist gegenständlich wurde, stellte er sich ihr selbstständig gegenüber und wußte sich von ihr frei. Diese Selbstständigkeit sprach sich in der Geltung aus, welche die Muttersprache erhielt, die früher mit einer Art Inderdict belegt war, und von bekannten Humanisten, wie Ernesti, nur in spöttischem Tone erwähnt wurde *). Insofern die Verleugnung der angebornen Sprache widernatürlich war, kann die Einführung des Deutschen in die gelehrten Schulen auch als ein Sieg des Philanthropinismus betrachtet werden, der jedoch dem gelehrten Schulwesen überhaupt so wesentlich gegenüberstand, daß er in die Gestaltung desselben nicht wirklich eingreifen, sondern nur seine Entwickelung beschleunigen konnte. So war auch die Aufnahme einiger Realien, der Geographie, Geschichte und Mathematik, nicht sowohl ein Zuge-

*) Uebersetzungen und Nachbildungen, die in der Literatur immer bedeutender hervortraten, wurden auch ein vorzügliches Bildungsmittel der Gymnasien.

ständniß an den Philanthropinismus, als ein Postulat des jetzigen Standpunctes der Gymnasien und eine nothwendige Entwickelung derselben. Man bedurfte, um ein Gesammtbild des Alterthums zu bekommen, der Geschichte und Geographie, die doch vorzugsweise alte Geschichte und Geographie waren. Die Mathematik vertrat als formelle Denkübung die Stelle der ehemaligen Logik. Berücksichtigt man die Ausbreitung, die der Realienunterricht in der hallischen Bildung hatte, so darf man eher von einer Einschränkung der Realien auf den Gymnasien sprechen, indem man diese nicht für sich gelten ließ, sondern auf einen bestimmten Zweck, das Verstehen des Alterthums bezog.

Unterdessen erwuchs der Realismus zu einer selbstständigen Macht, die ihren belebenden Mittelpunct in den Naturwissenschaften hatte. Schon die englische Philosophie hatte auf das Naturstudium hingedrängt, das nur von zwei verschiedenen Seiten, durch die Sehnsucht des achtzehnten Jahrhunderts nach Natur und Natürlichkeit *), und durch die praktischen Bedürfnisse des modernen Staats mächtig gefördert wurde. Aus dem astronomischen Studium mußte die Naturwissenschaft nothwendig in das physikalische und naturhistorische treten. Die theoretische Betrachtung der Natur aber mußte bald mit dem industriellen Streben der Zeit, das die Tendenz des Geistes, sich zu veräußern, war, zusammentreffen, und in diesem Zusammentreffen, das die praktische Bedeutung der Wissenschaft und die geistige Nothwendigkeit, die den sogenannten mate-

---

*) Wir brauchen nur auf Rousseau, der dieser Sehnsucht Sprache verlieh, als auf ein Beispiel zu verweisen, wie die Unbefriedigung in der Gesellschaft auf die Beschäftigung mit der Natur hintrieb, in der noch mancher Andere Frieden suchte.

riellen Interessen und Tendenzen zu Grunde liegt, zugleich aufwies, erzeugte sich der Realismus als eine mächtige und selbstständige Zeitrichtung. Im Realismus ist sich der Geist seiner Aufgabe, sich der Natur zu bemächtigen, bewußt. Diese Aufgabe ist zugleich praktisch und theoretisch, und während in ihr die Wissenschaft einerseits als bloßes Mittel, als Magd der Praxis erscheint, ist sie andrerseits das Ziel und die Vollendung dieser Praxis. Erst in der Erkenntniß der Natur hat der Geist sie in ihrem Wesen ergriffen und sie wahrhaft bewältigt. — Der Realismus ist Vergeistigung des Naturlebens, Verwirklichung des Geistes durch die Aufhebung des Spröden, Widerspenstigen, Materiellen in der Natur. Hierin liegt seine Berechtigung und die Berechtigung der Anstalten, die er als seine Pflanzstätten hervorgetrieben hat, der Industrie- und Realschulen. Die Angriffe auf diese als der materialistischen Zeitrichtung entstammend, brachten hauptsächlich den Realismus zur Reflexion auf sich selbst, zum Selbstbewußtsein und Selbstgefühl, und in diesem wandte er sich seinerseits gegen die eigentlich gelehrten Anstalten und gegen die Gelehrsamkeit, die unpraktische Wissenschaft überhaupt. Dieser Kampf hat seinen Hintergrund in den großen Zeitereignissen, die Frankreich zum eigentlichen Mittelpuncte hatten, und in den theoretischen Revolutionen, deren Schauplatz Deutschland war.

Nachdem die französische Revolution die Reste des Feudal- und Ständestaates hinweggeräumt hatte — denn in Frankreich hatte weder der Ständestaat den Feudalstaat, noch der Absolutismus den Ständestaat vollständig vernichtet, sondern nur verdeckt — nachdem sie dann das Königthum abgeschafft hatte — denn die Aufgabe des Absolutismus war mit der Aufhebung des Ständestaates erfüllt, und das Volk

hatte diese Aufgabe selbstthätig zu Ende geführt — trieb sie sich in der Realisirung der Gleichberechtigung Aller *) auf die Spitze, daß sie, indem sie Jeden, der diese Gleichberechtigung nicht wollte, als unberechtigt ansehen und als rechtlosen Feind behandeln mußte, despotisch wurde. Von außen und, als despotisch, von innen bedroht, konnte sie sich nur durch den Schrecken retten und siegen. Im fortgesetzten Kampfe aber mußte sie sich als abgeschlossenes Factum, als äußerlichen Zweck fassen und sich immer mehr zur Willensmacht concentriren. Ihre innere Entwickelung war vollendet und sie konnte sich nur äußerlich fortsetzen; von der Vertheidigung zum Angriff übergehend wurde sie militärisch, erobernd. Das Interesse für ihren innern Fortschritt war zu dem für ihren äußeren Fortschritt geworden, und da die Einzelnen nicht mehr durch ihre Entwickelung gehalten und in ihr begriffen waren, so konnten sie die entbundene Kraft für ihre Einzelzwecke bethätigen, es erzeugte sich ein reges industrielles Leben. Das Volk wollte die Revolution nur nach außen fortgesetzt, für sich wollte es ihre positiven Resultate — die freie Thätigkeit und das gleiche Recht der Einzelnen — genießen. Der Staat sollte die Einzelnen nicht in Anspruch nehmen, sondern in ihrer Selbstbethäti-

*) Von den Losungsworten der Revolution: „Freiheit und Gleichheit!" hat nur das letzte Bedeutung. Die Freiheit ist in keiner bestimmten Staatsform vorhanden und an sie gebunden: sie ist Entwicklung, negativ Erlösung von einem Zustande, positiv Begründung eines neuen, Realisirung einer Idee. Die Freiheit jeder Zeit ist der Gedanke der Zeit. Der Fortschritt der Geschichte erscheint immer als Befreiung, Erlösung. Das revolutionäre: „Freiheit und Gleichheit!" heißt daher: die Gleichheit ist die Freiheit, sie ist der Gedanke der Zeit, die Forderung der Geschichte.

gung schützen, nicht spannend und fesselnd nach innen, sondern erweiternd und ausdehnend nach außen wirken. Das Volk wollte eine kräftige Regierung und die Revolution gebar den Absolutismus, aber einen Absolutismus, der die Aufgabe hatte, die Revolution allgemein, europäisch zu machen. Napoleon erfüllte die Mission Frankreichs und der Revolution, indem er von Krieg zu Krieg, von Eroberung zu Eroberung fortschritt *). In einer friedlichen Regierung hätte er sich nicht halten können, sie wäre ebensosehr im Widerspruch mit seiner Bestimmung wie mit seinem Charakter gewesen. Um nicht zu unterliegen, eilte er von Sieg zu Sieg und jeder vermehrte und verstärkte seine Feinde. Endlich trat eine so allgemeine und erbitterte Reaction ein, die Völker Europas erhoben sich in so einmüthigem Zorne gegen ihn, den Einzigen, daß sein Sturz unvermeidlich war. Diese Reaction war theils gegen die Revolution selbst, theils gegen die Veräußerung derselben gerichtet. — Die Revolution hatte überall in Europa die lebhafteste Theilnahme gefunden und Hoffnungen und Wünsche geweckt, besonders aber in Deutschland, wo sich der Gedanke der Revolution als Gedanke erfaßt und entwickelt hatte. Zwar wandten sich viele zarte Seelen, die kein Blut sehen konnten, von ihr ab, als sie ihre unerbittliche Consequenz herausstellte, aber noch mehrere trauerten, als Napoleon

*) Er wirkte revolutionär, theils durch die Einführung bürgerlicher Institutionen, welche die Revolution herausgebildet hatte, in den abhängigen Ländern, theils durch die Nothwendigkeit, welche sein drohendes Uebergewicht den europäischen Regierungen auflegte, die Volkskraft zu entbinden, wie z. B. in Preußen gewissermaßen eine Revolution von oben herab bewerkstelligt wurde, theils endlich durch die Reaction, die er hervorrief.

sich der Revolution bemächtigte und die Republik vernichtete. Sie sahen schon in den Eroberungen der Revolution, und mit Recht, eine Veräußerung derselben, die dadurch, daß ihre Fortsetzung vom Volk einer freien Macht übertragen wurde, ihre Spitze erreichte. Gegen diese Aeußerlichkeit der Revolution, mit der ihre Resultate jetzt andern Völkern mitgetheilt oder auch aufgedrungen werden sollten, empörte sich der deutsche Geist. Er faßte die politische Freiheit als innere Entwickelung, als die Selbstbestimmung des Volkes, er haßte daher den, der die Revolution veräußert hatte und das europäische Volksleben von außen bestimmen und beherrschen wollte. Diesen Uebergang von dem Standpuncte der Gleichberechtigung Aller, der allgemeinen Menschenrechte zu dem Begriff des Staates als der Selbstbestimmung des Volkes, von der Begeisterung für die Revolution zu dem Haß gegen Napoleon stellt sich am entschiedensten und bewußtesten in Fichte dar, den wir als Repräsentanten dieser Reaction bezeichnen können. Eine zweite Reaction war die des Romanticismus und gegen das Princip der Revolution, gegen die Aufklärung gerichtet. Auf dem Standpuncte der Aufklärung will das Subject nicht die innerliche und transcendentale, sondern die in der Selbstbestimmung realisirte und bethätigte, die immanente Freiheit. Daher verhält sich das Subject spröd gegen die Objectivität und gegen den objectiven Geist: es reflectirt sich an den Objecten und reflectirt den allgemeinen Geist an sich, es hält sich und die Objecte und diese unter sich unterscheidend aus einander. Der Standpunct der Aufklärung ist der des kritischen Verstandes. Dagegen ist der Romanticismus die Sehnsucht über diese Verstandessprödigkeit hinaus, die Hingabe an den objectiven Geist und die Versenkung in die Objectivität. Das Subject giebt seine Selbstunterschei-

dung auf und giebt sich hin an das Naturleben und an den in der Geschichte als geheime, sich selbst unklare, Nothwendigkeit waltenden Geist. Aber diese Hingabe ist keine ernste und wahre; das Subject hat das Bewußtsein, daß es sich, wie es sich willkürlich in das Traumleben des Geistes versenkt, ebenso willkürlich zurücknehmen kann und wird, es erkennt die Objectivität nicht als wahre Macht über sich an, es sucht vielmehr, indem es sich befangen läßt, den Genuß seiner innern Freiheit und Unbefangenheit *). Aber so wenig der Romanticismus selbst naiv ist, so sehr liebt er doch die naiven Lebenszustände, die Perioden des Volkslebens, in denen die Volksthümlichkeit sich in frischer Ursprünglichkeit offenbart und eine unbedingte Macht über die Einzelnen ist, und insofern der Romanticismus aus seiner poetischen Selbstgenügsamkeit heraustritt, insofern er praktisch und politisch und eben dadurch zwar befangener und bornirter wird, aber an sittlichem Ernst gewinnt, ist er wahre Begeisterung für Volksthümlichkeit. So treffen die aus der Aufklärung, als deren tiefern Fassung, entwickelte Richtung, die wir als die Fichtesche bezeichnen können und der politisch gewordene Roman-

*) Daher der dem Romanticismus eigenthümliche Zug der Ironie, der selbst durch die gläubig-andächtige Miene, die er oft annimmt, hindurchscheint. Die ironische Seite des Romanticismus hat Tiek ausgebildet, die religiöse vertritt Novalis, die Seite des Genusses Friedrich Schlegel. August Wilhelm Schlegel ist der gelehrte Handlanger und Bediente der romantischen Schule. Die Repräsentanten des politischen Romanticismus sind Arndt, Schenkendorf, Jahn: Arndt eine kräftig-poetische, gemüthsfrische Natur, Schenkendorf voll schwärmerischer, sentimentaler Innigkeit, ein politischer Novalis, Jahn praktisch, derb, niederdeutsch.

ticismus in dem Gedanken der Volksthümlichkeit zusammen. Die Begeisterung für die Volksthümlichkeit war das Erwachen derselben und in ihr waren jene beiden an sich entgegengesetzten Richtungen eins. Die von Napoleon, dem in einer modernen Persönlichkeit verkörperten römischen Geiste, gemißhandelten Volksthümlichkeiten empörten und rächten sich. — Auch nach den sogenannten Freiheitskriegen traten die in der Begeisterung der Volksthümlichkeit gebundenen und vereinigten Richtungen des Romanticismus und der modern-politischen Tendenz nicht auseinander, vielmehr entwickelte sich aus ihnen die fromme und freie Deutschthümlichkeit. Was dem Philanthropinismus nicht im weiteren Umfange gelungen war, die Wiedereinführung der Gymnastik, wurde durch die deutschthümliche Richtung als Turnen fast allgemein. Ebenso vermochte sie, wozu der Romanticismus vorbereitend gewirkt hatte, die altdeutsche Literatur, wenigstens die Lectüre des Nibelungenliedes, in die Gymnasien einzuführen. Auch die fast vergessene Frömmigkeit wurde wieder hervorgezogen und der Religionsunterricht neu belebt. Auf den Universitäten erzeugte die Deutschthümlichkeit, in der sich romantische und politische Erregung, die Träume alter deutscher Herrlichkeit und revolutionäre Gelüste wunderbar durchdrangen, die Burschenschaften. Aber die Regierungen wollten weder das Auferstehen des alten Barbarossa aus dem Kyffhäuser, noch die Einheit Deutschlands. Der altdeutsche Rock und das lange Haar wurden verdächtig, die Burschenschaften auf alle Weise verfolgt. Die Turnanstalten, die man im Verdacht hatte, den demagogischen Geist zu nähren, wurden von Preußen geschlossen und gingen auch anderwärts ein, traten aber, sobald die Demagogenfurcht vorüber war, fast überall wieder hervor.

Die Reaction der Regierung und die innere Nothwen-

digkeit trieb nach und nach die in der deutschthümlichen Richtung vereinigten Parteien, nachdem sie sich gegenseitig gemildert und befruchtet hatten, aus einander. Sie stellten sich als die nationale Partei, die mehr die äußere Macht und Geltung des Vaterlandes und die Hervorhebung der deutschen Eigenthümlichkeit, und als die liberale, die ein reges politisches Leben wollte, gegenüber. Zugleich mit diesem Gegensatze wurde der Kampf des Realismus und des sogenannten Humanismus lebhafter, wobei sich eine gewisse Wahlverwandtschaft des Realismus mit dem Liberalismus herausstellte.

Der Realismus, der als Materialismus angegriffen wurde, machte geltend, daß der Geist das Leben sei, und warf den Anstalten des Humanismus, wie sich die Richtung, welche die Bildung als solche und um ihrer selbst willen wollte, nannte, das Aufspeichern todter Gelehrsamkeit oder doch ein rein theoretisches Wissen vor, das, ähnlich wie die Theologie von Bacon als eine schöne, aber unfruchtbare Jungfrau bezeichnet werde, keine Frucht für das Leben bringe. Indem der Humanismus auf den Standpunct des Realismus einging, hob er besonders die formelle Bildung, die an den Objecten des Unterrichts gewonnen werde, hervor, wogegen der Realismus zeigte, daß diese formelle Entwickelung der geistigen Kraft eben so gut an seinem Objecte, der Natur, erzielt werde. Hierdurch wurde der Humanismus gezwungen, die Einheit der formellen und materiellen Bildung nachzuweisen und zu zeigen, daß die bestimmte geistige Bildung diese Bestimmtheit durch die aufgehobene und verarbeitete Objectivität, die ihr durchsichtiger Inhalt ist, erhalte. Eine allseitige und eben dadurch sichere und freie Bildung werde nur dadurch erworben, daß die gesammte Objectivität in ihrer Geschlossenheit, aber zu durchsichtiger Klarheit gereinigt, in das Bewußtseyn eintrete. Die

realistische Richtung sei so unmittelbar auf die Natur bezogen, daß sie sich in ihr verliere und nicht einmal sie als klares Object gewinne. Indem der Humanismus hiermit seine Bildung als die universelle bestimmte, mußte er nothwendig die möglichste Vielseitigkeit seiner Lehrobjecte herstellen und konnte demnach auch den naturwissenschaftlichen Unterricht nicht zurückweisen. Hieraus folgte, daß die Unterrichtsgegenstände auf den Gymnasien oft ein materielles Nebeneinander bildeten, während in den Realschulen durch die Beschränkung auf einen Hauptlehrgegenstand und durch die beständige Beziehung auf die Praxis das Wissen sogleich als Können erscheinen konnte. Zwar hatten auch die Gymnasien in den alten Sprachen einen Hauptlehrgegenstand, aber die übrigen Lehrobjecte schlossen sich nicht an denselben als ihren naturgemäßen Mittelpunct an und konnten nur zerstreuend wirken.

In der That wurden die Gymnasien bald wegen des zerstreuenden Vielerlei ihrer Unterrichtsgegenstände und des Mangels eines nothwendigen inneren Organismus angegriffen. Zugleich wurde vom medicinischen Standpuncte aus durch Lorinser auf die physische Verkümmerung, welche die erdrückende Masse der erlangten Kenntnisse nothwendig herbeiführe, aufmerksam gemacht. Es erschienen Vertheidigungs- und Rechtfertigungsschriften und von Deinhardt wurde in dem Buche: „Der Gymnasialunterricht nach den wissenschaftlichen Anforderungen der jetzigen Zeit,“ der Organismus des Gymnasiums gründlich und wissenschaftlich entwickelt, wobei freilich die Begründung der Nothwendigkeit bei den einzelnen Lehrgegenständen oft gezwungen erscheint. — Indem das Resultat des Kampfes zwischen Realismus und Humanismus und das Ergebniß der neueren Philosophie die Ansicht ist: daß die wahre Wissenschaft im höhern Sinne

praktisch, d. h. das gestaltende Bewußtseyn der Gegenwart sein muß, ist die Aufgabe der Gymnasien und Universitäten als die zu bezeichnen, in das lebendige Bewußtsein der Gegenwart einzuführen. Während aber die Realschulen dieses Bewußtsein unmittelbar bilden und Wissen und Leben gar nicht aus einander treten, soll das Bewußtsein der Gegenwart bei den wissenschaftlich Gebildeten ein vermitteltes, und zwar ein historisch vermitteltes sein. Der Mittelpunct des Unterrichts auf Gymnasien, die einigende Seele desselben muß der Geschichtsunterricht werden, der die lebendige Anschauung der antiken Welt und des germanischen Lebens mit dem Verständniß des Christenthums zu einem Gesammtbild verbindet. — Die lebendige Anschauung wird durch die Reproduction vermittelt, und diese in ihren verschiedenen Graden des einfachen Wiedergebens, der Nachahmung und Nachbildung, der freien Verarbeitung ist von der höchsten methodischen Wichtigkeit.

In Bezug auf die Methode hat neuerdings der Rudhardsche, vom preußischen Ministerium approbirte Vorschlag Aufsehen gemacht. Die Rudhardsche Methode, obgleich nur für den lateinischen Unterricht dargestellt, muß, wenn sie Werth haben soll, etwas Allgemeines haben. Es kann nicht für jedes Lehrobject eine besondere Methode geben, sondern dieselbe Methode muß durch die verschiedenen Lehrgegenstände verschieden bestimmt werden. Das Allgemeine der Rudhardschen Methode besteht aber darin, daß das gesammte Wissen sich an eine Anzahl fixirter Puncte anlagern, und jeder derselben der Mittelpunct eines Kreises von Kenntnissen und Vorstellungen werden soll. Diese festen Puncte sind bestimmte Sätze, die nach allen Seiten betrachtet, bezogen und entwickelt, nach Inhalt und Form zur vollständigsten Durchsichtigkeit gelangen und dem Gedächtniß unverwüstlich einge-

prägt werden. Allein ein wahrer Gedanke springt hier hervor, daß die rechte Methode Entwickelung ist und vom Centrum der bestimmtesten, concentrirtesten Anschauung ausgehend, dieses erweitern und entfalten soll. Sogleich erscheint aber als Postulat an jene Gedächtnißsätze, daß sie nicht atomistisch neben einander, sondern im organischen Zusammenhange stehen, weil sonst das Wissen nur Mittelpuncte, aber keinen Mittelpunct erhalten würde. Die loci memoriales im lateinischen Unterricht z. B. müssen, damit die Sprachformen an ihnen entwickelt werden können, einen grammatischen Fortschritt, und damit sich der Sprachstoff an sie anschließen kann, eine Totalität von Anschauungen enthalten, so daß auf diese Weise die alte Sturmsche Manier, Sprach- und Sachkenntnisse zu verbinden, in neuer Form erschiene. Müssen aber die einzelnen Gedächtnißsätze einerseits concrete Anschauungen enthalten und die Concentrationspuncte, die die Sache an sich hat, darstellen, andrerseits aber in so genauem, systematischen Zusammenhange stehen, daß sie ein Ganzes bilden, so ist klar, daß mit ihnen eine bestimmte Unterrichtsstufe, nämlich die der concentrirten Anschauung, die subjectiv allerdings die Stufe des Gedächtnisses ist, als nothwendig ausgesprochen wird. Daß die Rudhardsche Methode sich nicht als die einer bestimmten und zwar der untersten Unterrichtsstufe faßt, sondern auch die höheren Classen, wo sie Ueberdruß und Geistlosigkeit im Gefolg haben würde, beherrschen will, ist ihre Bewußtlosigkeit *).

---

*) Was das Anschließen des Sprachstoffes an bestimmte Mittelpuncte und die Entwickelung der Sprach- und Sachkenntnisse mit und an einander betrifft, so ist die Objectivität der classischen Sprachen die classische Welt, und es sollte also die erweiterte

Wie die Gymnasien erfuhren auch die Universitäten Angriffe. Der um das Volksschulwesen verdiente Diesterweg fand unter andern Mängeln, wie dem der leichten sittlichen Verwilderung, die Form der Vorlesung und des Nachschreibens geisttödtend und weder für das scharfe und bestimmte Verständniß des Lehrobjectes noch für ein wirkliches und lebendiges Wechselverhältniß zwischen Professoren und Stu-

---

Anschauung des antiken Lebens gleichzeitig Erweiterung des Sprachstoffes und der Sprachfertigkeit sein und umgekehrt. Hiermit ist gefordert, daß sich, sobald durch das elementare Uebungsbuch die grammatischen Formen geläufig sind und eine copia vocabulorum, welche die allgemeinsten und immer wiederkehrenden Begriffe einschließt, erzeugt ist, alle sprachlichen Uebungen streng an die Lectüre der classischen Werke anschließen, so daß die Interpretation zugleich Entwickelung von Sprachformen und Eigenthümlichkeiten ist und die Exercitien einen vorherrschend reproducirenden Charakter tragen. Diese Reproduction gehört nothwendig zur statarischen Lectüre und macht sie erst wahrhaft fruchtbar. Hiermit kann das Auswendiglernen solcher Stellen, die den antiken Geist besonders charakterisiren, verbunden sein. — Moderne Stoffe sollten gar nicht lateinisch bearbeitet werden. Die Aufgabe ist nicht, daß der Schüler seine Gedanken ausdrücken lernt, sondern, daß er im römischen Geiste denken und sprechen kann. Wenn man verlangt, daß der Schüler die lateinische Sprache als lebende besitzen soll, so kann das nicht heißen, er soll sie sprechen wie seine Muttersprache und in ihr moderne Gedanken und Gefühle ausdrücken, denn dann würde er sie gerade als todte und äußerliche, als eine Sprache ohne eignen Geist behandeln, sondern es kann nur heißen, er soll sie aus ihrem Geiste heraus sprechen, er soll in ihr römische Gedanken und Anschauungen ausdrücken, sie soll sich in ihm als eine wahrhaft lebende reproduciren.

denten geeignet. Daß ein solches durchschnittlich nicht Statt findet, läßt sich nicht leugnen, eben so wenig, daß man in vielen Vorlesungen nicht einsieht, warum das gedruckte Heft oder ein vielleicht besseres Buch nicht dieselben Dienste thun sollte und daher allerdings die auf die den reinen Mechanismus des Lesens und Schreibens verwandte Zeit bedauern muß. Wenn aber Diesterweg deshalb die für die niederen Schulen allerdings passende *) dialektische Methode eingeführt wissen will, so geht er von dem Gesichtspuncte des rein sachlichen Beibringens und Einlernens aus und verkennt durchaus das Wesen des akademischen Unterrichts, bei dem es zunächst darauf ankommt, daß der Studirende einen wissenschaftlichen Standpunct in seiner consequenten Durchführung sich objectiv gegenüber hat, und ihn in seiner Totalität auffaßt, nicht darauf, daß er die Sache weiß, sondern daß er sie von einem bestimmten Princip aus begriffen und beherrscht sieht. Erst wenn er so weit entwickelt ist, daß ihm in der einzelnen Aeußerung, in dem bestimmten Urtheil sogleich der Standpunct, auf dem sie beruhen, entgegenspringt, ist eine dialektische Behandlung der Sache fruchtbar. Aber jede andere Form als die der freien gegenseitigen Besprechung der Studirenden unter der Moderation eines Universitätslehrers ist als eine unwürdige zurückzuweisen, und da die Seminarien im Allgemeinen für diese Form eingerichtet sind, indem jedesmal die Arbeit eines

*) Doch auch hier nicht unbedingt. Es wird in den Volksschulen viel zu viel katechisirt. Was dem Kinde zur Anschauung kommen soll, wird in eine Menge von Fragen und Antworten zersplittert, aus denen jenes das klare und einfache Bild nicht zu gewinnen vermag. Dagegen wird auch hier das Reproduciren, das wichtigste Mittel zu einer lebendigen Aneignung, viel zu sehr vernachlässigt.

Mitgliedes der Besprechung zu Grunde gelegt wird, so käme es nur auf eine Erweiterung dieser Seminare und ihre Ausdehnung auf alle Lehrobjecte an.

Schlußbetrachtung.

Die Betrachtung der Entwickelung des Erziehungswesens muß zeigen, daß dieses nicht nur als eine Seite des geschichtlichen Lebens durch den Charakter jedes Volkes und jeder Zeit besonders und nothwendig bestimmt ist, sondern daß dieser Charakter in der Eigenthümlichkeit der Erziehung sich grade am schärfsten und reinsten ausprägt. Der Grund dieser Erscheinung liegt darin, daß in der Erziehung der substantielle Gedanke der Zeit sich zu reflectirter Absichtlichkeit umsetzt, daß der Zeitgeist als erziehender sich selbst zum Zweck hat. Die Tendenz jeder Zeit und jedes Volkes spricht sich in der Erziehung als solcher — als bewußter Wille aus. Daher ist die Erziehung Mittel, wenn das Volk eine wahrhafte Entwickelung hat, sie ist dagegen Zweck und beschließt die Bethätigung des Volksgeistes, wenn das Volk sich als solches, wie es ist, will. — Der Orient hat keine Tendenz, kein Streben über sich hinaus, und daher wohl Umwälzungen, aber keine Entwickelung. Um sich zu entwickeln, muß der Geist sich zum Object werden, sich selbst erfassen und sich in sich aufheben. Im Orient weiß sich der Geist aber nicht für sich, sondern in der Natur, und so besteht seine Bewegung darin, das aufgegangene Bewußtsein sogleich natürlich zu fixiren, und die Momente und Stufen des Bewußtseins bleiben unaufgehoben neben einander wie die Stufen des Na-

turlebens. Die natürliche Fixirung und äußerliche Festsetzung einer Culturstufe ist die Aufgabe der orientalischen Erziehung, die dadurch geisttödtend wirkt, daß die bestimmte Bildung äußerlich mitgetheilt, beigebracht wird. Wie aber der orientalischen Anschauung das Göttliche unmittelbar in der Natur lebendig, so ist es auch im Menschenleben unmittelbar bestimmend. Indem der Geist noch nicht dazu gekommen ist, für sich zu sein und sich in seiner Bethätigung eins mit sich selbst zu wissen, so hat er auch noch keine Selbstbestimmung, sondern weiß sich jeden Augenblick wie vom göttlichen Leben überhaupt gesetzt und getragen, so in jedem besonderen Thun bestimmt. Alles Wissen und Thun ist demnach seinem Inhalt nach ein religiöses, seiner Form nach mechanisch, und wie der Charakter des Lebens überhaupt, so ist auch der der Erziehung der religiös-mechanische. — Die Aufgabe des Griechenthums und der griechischen Erziehung ist die Kalokagathie, die sittliche Schönheit und die schöne Sittlichkeit. Die Schönheit — die volle und klare Erscheinung des Selbstbewußtseins — und die Sittlichkeit — die selbstbewußte Theilnahme am politischen Leben — haben dieselbe Wurzel in der Selbstbeherrschung, und die Selbstbeherrschung der Einzelnen begründet naturgemäß die Selbstbeherrschung des Volkes, den demokratischen Staat. — Die Tendenz des römischen Volkes ist Herrschaft, die Bewältigung und Benutzung gegebener Stoffe und Zustände, die bestimmende Einwirkung. So ist die römische Erziehung auf die Befähigung gerichtet, gegebene Stoffe zu ordnen und zu verarbeiten, gegebene Verhältnisse aus bestimmten Gesichtspuncten zu erfassen, vorhandene Sachlagen zweckgemäß, in bestimmter Absichtlichkeit darzustellen. Das höchste Ziel der römischen Bildung und Erziehung ist die energisch-verständige Beherrschung

der Sprache zu bestimmten Zwecken, die Beredtsamkeit. — Während also der orientalische Geist ohne Tendenz ist, faßt sich der antike Geist als Selbstzweck, und hat seine Verwirklichung, seine objective Darstellung zur Tendenz. Dagegen ist die christliche Bildung des Mittelalters nur Tendenz, und ihre Wirklichkeit ist überall Ausdruck der Sehnsucht. Der Geist strebt nach seiner Objectivirung und Verwirklichung, während er sich doch aller Wirklichkeit gegenüber und über ihr weiß. Indem er sich als das Uebersinnliche und Uebernatürliche faßt, und sich zugleich selbst ein Jenseitiges und Aeußerliches ist, leidet er fortwährend an dem Widerspruche, das Uebersinnliche sinnlich darstellen zu müssen und der natürlichen Gegenwart des Göttlichen zu bedürfen. Die Kirche ist die sinnliche Gegenwart des Uebersinnlichen, die natürliche Existenz des heiligen Geistes, dem doch die Natur das Ungeistige und Sündige ist. Auf diesem Boden erwächst eine Wissenschaft, die ihren Inhalt als einen im Glauben gegebenen erhält und denselben äußerlich bestimmt, formell unterscheidet, verstandesmäßig zuspitzt. Diese Wissenschaft, deren Object das Unwirkliche und deren Thätigkeit eine formelle ist, erzeugt ein Schulwesen, das sich absichtlich vom Leben abkehrt, als den Gegensatz desselben und als Zweck für sich faßt, und eben dadurch genöthigt ist, sich ein eigenthümliches Leben, absonderliche Sitten und Bräuche und eine abgeschlossene Verfassung zu formen, in derselben Weise wie die Kirche die unweltliche Weltlichkeit ist. — Die moderne Bildung will die innere Befreiung des Subjects durch die selbstthätige Aneignung einer geistigen Objectivität. Indem diese Objectivität, obgleich eine gegebene, doch auch zugleich vom Subject gesetzt werden muß, erscheint neben dem Wissen auch ein Können, das ein reproducirendes ist. Die Fertigkeit in der Reproduction

bildet die Aufgabe des Unterrichts. Da jede Bildungsstufe in der Entwickelung der Menschheit eine vermittelte ist und die früheren als Momente enthält, so müssen nothwendig in der Erziehung, welche die vorhandene Bildung bei den Einzelnen vermittelt, die aufgehobenen Momente als besondere wieder hervortreten. Der Mythos, die productive Anschauung der Natur und des geschichtlichen Lebens aus dem religösen Bewußtsein, der in der orientalischen Erziehung Zweck und Ziel ist, bildet in der griechischen den vermittelnden Anfang. In der römischen Erziehung wird die griechische Philosophie zum Behuf und Dienst der Beredtsamkeit gelernt, in der christlichen Bildung des Mittelalters haben Dialektik und Rhetorik, wie die lateinische Sprache, nur die formelle Bedeutung, in der neueren Zeit waren antike Literatur und christliches Dogma die einzigen Objecte, an denen wahrhafte Bildung zu erreichen sein sollte.

Indem die erziehende Thätigkeit einerseits die Einzelnen, die lernen sollen, andrerseits Das, was gelernt werden soll, das Object des Unterrichts zum Gegenstand hat, kommt es auf das Verhältniß zwischen dem Objecte der Bildung und dem zu bildenden Individuum an. Im Orient hat die Individualität überhaupt noch keinen Werth und keine Berechtigung, es kann also auch nicht Aufgabe der Erziehung sein, die Individualität an den Objecten des Unterrichts herauszubilden, vielmehr sind es diese Objecte, welchen an sich ein absoluter Werth zuerkannt wird. Eine bestehende Cultur soll fortgeflanzt werden, und die Einzelnen werden eben nur als Träger derselben betrachtet, sie wird ihnen auf- und eingeprägt. — In der griechischen und römischen Erziehung verschwindet umgekehrt das Object des Unterrichts gegen den Zweck, Etwas aus dem Indi-

viduum zu machen, es zu einer bestimmten Individualität zu gestalten. Der Unterrichtsgegenstand erscheint fast gar nicht für sich, sondern nur in der Thätigkeit und Bethätigung des zu bildenden Individuums; der Unterricht ist wesentlich Uebung. — Im christlichen Mittelalter ist die Religion das absolut werthvolle Object des Unterrichts, auf der andern Seite ist das Können, die angelernte Fertigkeit, weder Bethätigung der Individualität noch Entwickelung eines objectiven Inhaltes, sondern ein rein formelles, aus der antiken Bildung äußerlich herübergenommenes. Die Erziehung des Mittelalters ist eine religiös-mechanische, wie die des Orients. Aber die Religion hat eine negative Seite, indem sie als die Religion des Geistes diesen in seinem Gegensatz zur Natur faßt, und sie erhält, im Subject neben der gläubigen Hingebung den Kampf gegen die natürlichen und sündlichen Neigungen postulirend, das Gemüth in fortwährender Spannung. Die aus der antiken Welt herübergenommene formelle Bildung weist beständig auf diese zurück und läßt die Erinnerung an sie, die grade durch ihre Verdunkelung einen poetischen Reiz erhält, nicht untergehen. Das Gemüth befriedigt sich an einer Objectivität, die ihm jenseitig ist und zu der es sich ahnend und sehnend verhält, so daß die Befriedigung zugleich Unbefriedigung ist. In der Bildung des Mittelalters kommt das innere Leben des Gemüthes, das seinen Inhalt als objective Macht weiß und darum l e i d e n d ist, die sich selbst jenseitige Innerlichkeit zur Erscheinung. — Indem im Sarazenenthum der Geist als die abstracte Allgemeinheit gefaßt wird, ist die Religion nicht Object der Wissenschaft. Dieses ist vielmehr die Natur, und zwar in ihrer Bestimmtheit, indem sie aus dem Nebel pantheistischer Anschauung hervortretend, rein verständig erfaßt wird. In der Natur-

wissenschaft erhält der scharfe semitische Verstand, scheidend und unterscheidend, seine Bethätigung und Bildung. — Die moderne Bildung erzielt die innere Freiheit des Subjectes, aber nicht, wie die spätrömische, durch Abstraction von der Objectivität, sondern dadurch, daß es an dieser einen innerlichen Inhalt gewinnt. Das christliche Dogma, die antike Welt und die Natur sind die Objecte, an und in denen das Subject sich frei macht. Diese Objecte haben den Werth, daß das Subject, sich in sie vertiefend, Inhalt und Selbstständigkeit gewinnt, und das Gemüth zu sich selbst kommt, die Innerlichkeit sich erfüllt. Dennoch bleibt der vom Mittelalter herausgebildete Gegensatz von Schule und Leben bestehend, weil die Vermittelung mit der Objectivität eine nur innerliche ist. Seit Rousseau macht sich eine Richtung geltend, welche die innere Freiheit zur äußern zu gestalten und in der Erziehung den vollen Menschen darzustellen strebt. Das Unterrichtsobject hat nur insofern Bedeutung, als in ihm die Individualität realisirt wird. Die Scheidewand von Schule und Leben ist niederzureißen, weil es kein an sich werthvolles Wissen gibt. Dieser Richtung gegenüber wurde der Werth, den Objecte des Unterrichts an sich haben, besonders der der Religion und der classischen Bildung, hervorgehoben. Zugleich mußte sich jene Richtung in sich selbst entzweien, indem bei dem Geltendmachen des praktischen Nutzens und der Lebensforderungen diese als das Berechtigte gegen die Ausbildung der Individualität als solcher erschienen. So sehen wir später die Vertreter der formalen Bildung und die an sich werthvollen Unterrichtsobjecte gegenüber. — Unsere Zeit ist die Sehnsucht nach Wirklichkeit, sie haßt die Jenseitigkeit der Idee, und indem sie unermüdlich und unerbittlich

Illusionen zerstört, strebt sie wahre Zustände an. Hierin liegt, daß sie den Gegensatz von Wissenschaft und Leben, von Theorie und Praxis zu überwinden sucht. Aber sie will die Wirklichkeit des Geistes, und von dieser ist die Verwirklichung der Individualität nur die eine Seite, die andere ist ein wahrhaft objectives, in der Gesammtheit der Individuen lebendiges Bewußtsein.

Wir sehen demnach, daß, indem die Erziehung die Einzelnen zu einem allgemeineren Standpunct erhebt, oder in den Geist des Volkes und der Zeit einführt, dies auf doppelte Weise geschehen kann, indem entweder das theoretische Bewußtsein des Volkes und die praktische Fähigkeit, die es verlangt, an die Einzelnen heran und ihnen beigebracht werden, oder indem von der Idee der Individualität ausgegangen wird, und das theoretische Bewußtsein wie die praktische Befähigung aus dieser Idee herausgebildet erscheinen. — Wie aber die Erziehung den Einzelnen mit seinem Volk und seiner Zeit, so vermittelt sie das Volk mit sich selbst und stellt seinen zeitlichen und räumlichen Zusammenhang her. Wir haben gesehen, daß jedes bestimmte Volksleben auch ein bestimmtes theoretisches Bewußtsein, eine Weltanschauung, entwickelt. Diese Weltanschauung realisirt das Volk als solche oder erzeugt sie mit Bewußtsein in der Erziehung. Wie aber die theoretische Bildung des Volkes durch seine praktischen Bedürfnisse hervorgetrieben ist, so greift sie theils wieder unmittelbar in das Leben zurück, theils nimmt sich die Weltanschauung des Volkes, wie jede einzelne Ansicht in bestimmte Postulate ausläuft, zur absoluten Forderung, zur geschichtlichen Aufgabe zusammen. Das theoretische Bewußtsein des Volkes involvirt also seine Bestimmung, seine Lebenstendenz, und wir müssen daher sagen,

daß mittelst der Erziehung das Volk sich bewußt entwickelt. — Indem aber das theoretische Bewußtsein jedes Volkes ein wesentlich allgemeines ist, kann es sich nicht gegen frühere und gleichzeitige Bildungen anderer Völker borniren, sondern geht in dieselben ein und nimmt sie als Momente in sich auf, als welche sie in der Erziehung besonders hervortreten. Wir müssen demnach sagen, daß die Erziehung, wie den Einzelnen mit dem Geiste seines Volkes und seiner Zeit, und wie das Volk mit sich selbst, so dieses mit den übrigen Völkern, mit der Geschichte vermittelt. Die Erziehung realisirt den Volksgeist, indem dieser in den Individuen des Volkes in natürlicher Existenz und als subjectives Bewußtsein vorhanden, nach der einen Seite sich als allgemeines Bewußtsein, nach der andern in der Gestaltung und Bewegung des Volkslebens darstellt.

Das, was in der Geschichte der Erziehung als ihr Wesen erscheint, die Realisirung des Volksgeistes, ist nun mit Bewußtsein zur Aufgabe zu machen. Diese Aufgabe, zunächst als rein theoretische, würde die Forderung sein, darüber klar zu werden, inwiefern erstens die Entwickelung des Bewußtseins der Objectivität zugleich Entwickelung des subjectiven Geistes, und inwiefern die objective Befähigung zugleich Verwirklichung der Individualität ist, in welchem Verhältniß und Zusammenhang also die Unterrichtsobjecte zu der formalen Bildung — wenn wir so die Verwirklichung der Individualität bezeichnen wollen — stehen; zweitens, inwiefern die Entwickelungsstufen des subjectiven Geistes denen der menschheitlichen Geschichte analog sind, inwiefern also, um in dem Einzelnen die Idee der Menschheit lebendig zu erzeugen und darzustellen, die verschiedenen Bildungen als Momente der Erziehung zu berücksichtigen und aufzunehmen

Bayerische Staatsbibliothek München

wären; drittens, inwiefern die Schulen das Bewußtsein des Volkes von seiner Bestimmung in seinen verschiedenen Stufen verwirklichen können. Die praktische Aufgabe, die im wahren Wesen der Erziehung liegt, und die nur vom Staat gelöst werden kann, ist eine vollständige und bewußte Organisation der Schulen, die in einander eingreifend und sich ergänzend, die verschiedenen Seiten desselben organischen Ganzen darstellen müssen — eine einzige Volksschule.

Bayerische Staatsbibliothek MÜNCHEN

Druckfehler.

Seite 1 Zeile 4 von unten verständig für vollständig.
Seite 45 Zeile 13 von unten lykurgischen für griechischen.
Seite 88 Zeile 2 von unten Gelehrtenverstandes für Gelehrtenstandes.
Seite 89 Zeile 12 von oben nach „im Geiste" und ausgelassen.
Seite 91 Zeile 8 von oben Malebranche statt Malesherbes.
Seite 94 Zeile 11 von oben künstlerische für künstliche.
Seite 94 Zeile 10 von unten nach „Einzelnen" muß eingeschaltet werden: „zu Zwecken."
Seite 98 Anm. Zeile 1 von oben Comna statt Comen.
Seite 102 Anm. Zeile 3 von oben Malebranche für Malesherbes.
Seite 107 letzte Zeile weichlich für reichlich.
Seite 115 Zeile 3 von unten Kunst für Natur.
Seite 116 Zeile 3 von oben Frankreich und Deutschland für Frankreich und England.
Seite 112 Zeile 11 von unten Jugend statt Tugend.
Seite 135 Zeile 8 von unten Stadium statt Studium.
Seite 140 Zeile 2 von unten tiefere für tiefern.
Seite 145 Zeile 1 von oben allein zu streichen.
Seite 148 Zeile 13 von unten als solche für als solcher.
Seite 153 Zeile 4 von unten der an sich für die an sich.

Zettler

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Anhalt, Emil

Darstellung des Erziehungswesens im Zusammenhange mit der allgemeinen Culturgeschichte

Jena 1845

Paed.th. 108
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10762104-9